P.o.germ. 1996 a

Gustav Herrmann

oder

der pythagoräische Bund.

Ein psychologischer Roman

von

Friedrich Waller.

C. Orth.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1812.

bei Philipp Heinrich Guilhauman.

Gsv/2511

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinen

verehrten Freunden

dem

Herrn Legationsrathe

J. V. Cämmerer,

Herrn

W. F. von Ellrodt,

und

dem

Herrn Banquier

M. F. Hauck,

und

Freiherrn

J. F. von Leonhardi

liebevoll geweiht

von

dem Verfasser.

Der Jugend Bild, den Traum der Ideale
Legt hier der J ü n g l i n g mit dem Himmelsfeuer
Für Menschenadel, euern Blicken dar.
Doch jene Gluth des schwärmerischen Sinnes
Für das was H e i l i g alle Weisen nennen,
Den Götterfunken in des Menschen Brust,
Gewaltsam hat man sie dem M a n n entwendet.

Gerettet nur hat er aus finsterm Sturm
Den schönen Glauben an das Höhere,
Das still, doch ewig zur Vollendung reift.
Ihm ist die Menschheit theuer, doch der Mensch
Mit seinem Wortprunk, seiner Honigrede
Und in der schwarzen Brust den niedern Zweck
Sich auf den Trümmern fremden Glücks zu heben,
Gilt ihm als bittre Frucht, die nicht das Eis
Der Selbstsucht zeitigt, die in mildern Thälern
An Edens Palmen erst vollendet wird.

Ihr kennt o Freunde! meiner Rede Sinn,
Denn eures Lebens Feierstunden sind
Dem edlen Bau für Menschenwohl
geweiht.
Mit Euch versteht sie jeder Gute schnell.
Darum weil ihr am Geiste mir verwandt,
Der Worte Deutung rein und würdig faß't,
Gab ich des Frühlings süße Blüthen Euch,
Des Lebens Frucht verdient die Fassung nicht,
Denn roh und herb, erkanntet im Gedränge
Für Recht und Wahrheit Ihr sie längst und floh't
Gleich mir, zu jener schönern innern Welt,
Die als Asyl den Bessern sich eröffnet.

Verschmäht darum die kleine Gabe nicht,
Die hier der Freund dem Freund bescheiden weihet;
Erkennt mein Herz und dann gewährt mir stets
Der Freundschaft und der Liebe süßen Zoll,
So ist der schönste Lohn mir zugetheilt.

Vorrede.

Diese Bogen enthalten Jugenderinnerungen, wurden als solche niedergeschrieben und jetzt zu einem Ganzen vereinigt. Personen und Ereignisse sind größtentheils wahr und treu aus dem wirklichen Leben genommen. Einzelne Scenen, Namen, die Hülle idealisirt.

Wahrheit und Dichtung reichen also in diesem Buche sich schwesterlich die Hand, um zu nützen und zu unterhalten. Die beiden Steckenpferde oder Tendenzen unseres Zeitalters, Erziehungsmethoden und geheime Verbindungen sind in ihm berührt und ge-

würdigt, darum wird dasselbe seine Haupttendenz, gelesen zu werden, wahrscheinlich nicht verfehlen.

Sollte es überdies dem Herausgeber gelingen, gewisse Wahrheiten, dem Jüngling und dem Manne wichtig, in beider Herzen für das Leben zu wecken, dann ist sein höchster Zweck erreicht und der Kranz für ihn zum reichsten Lohne errungen.

Der zweite Theil schließt das Ganze.

Zur Ostermesse 1812.

Friedrich Waller.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Empfang des Helden . . . . . . Seite 1

Zweites Kapitel.

Seine erste Erziehung . . . . . . – 7

Drittes Kapitel.

Leidenhofen; eine Bildungsanstalt wie es viele giebt . . . . – 15

Viertes Kapitel.

Gustav als Redner. Angriff auf seine Tugend – 25

Fünftes Kapitel.

Hülfe in der Noth . . . . – 40

Sechstes Kapitel.

Gefängniß- und Geisterscenen . . . – 51

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung und tragisches Ende derselben . – 65

Achtes Kapitel.

Der Diakonus Märker in Graubergen . Seite 72

Neuntes Kapitel.

Märkers Ansichten des Akademischen Lebens. Der Besuch . . . . — 80

Zehntes Kapitel.

Beschluß der Unterredung. Emmanuel! Ahnungen . . . . — 91

Eilftes Kapitel.

Gustavs Abreise. Der mystische Ring. Das Miniaturgemälde. Der Klubb. Eine neue Bekanntschaft . . . . — 98

Zwölftes Kapitel.

Schon wieder der Ring! Die schöne Gräfin Agnes von Blandau . . . . . . — 111

Dreizehntes Kapitel.

Gustavs erste Liebe . . . . . . — 124

Vierzehntes Kapitel.

Die erste Darstellung von Schillers Wallenstein — 128

Funfzehntes Kapitel.

Das originelle Schauspielhaus . . . — 135

Sechszehntes Kapitel.

Ueber Zweck und Nutzen geheimer Verbindungen Dämmerung! . . . . — 145

Siebenzehntes Kapitel.

Entwickelungen. Leipzig. Der glückliche Abend. Trennung . . . . Seite 157

Achtzehntes Kapitel.

Ueber Universitäts-Orden. Gustavs Ankunft auf der Akademie . . . . . . — 170

Neunzehntes Kapitel.

Anwendung der vorhergehenden Theorie. Ein erzwungenes Duell . . . . — 186

Zwanzigstes Kapitel.

Briefe . . . . — 208

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Gefunden! . . . . — 214

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Empfang des Helden.

Bei einer frugalen Abendmahlzeit saß der Amtmann Herrmann zu Kronendorf in der Gartenlaube, dem gewöhnlichen Speisesaal der Familie im Sommer und harrte auf den Amtsboten, den er, weil es Posttag war, nach Wallenstädt gesendet hatte, um Briefe und politische Nahrung zu holen.

Ihm zur Seite wiegte seine Gattin die kleine halbjährige Marie auf ihrem Schoos.

Ob wohl heute schon die Vokation für dich nach Waldenfels kommen wird, lieber August? fragte nach einer Pause die Amtmännin ihren Gatten.

Schon, meinst du Karoline? endlich! wäre wohl hier treffender gesagt, erwiederte trocken der Amtmann und schwieg. Indem klingelte es an der Hausthüre. Der Amtmann fuhr aus seinen Träumereien auf; endlich! wiederholte er noch einmal und ging dem kommenden Amtsboten entgegen.

Nicht so Karoline: sie fesselte der schlafende Engel auf ihrem Schoos an ihren Platz und erst nachdem sie sich völlig überzeugt hatte, daß das Kind fest schlief, wagte sie es, behutsam aufzustehen, um der Kleinen eine bequemere Schlafstelle anzuweisen.

Kurz darauf kehrte sie zurück: — aber Himmel! welch eine Veränderung war indessen auf dem Gesichte ihres Gatten vorgegangen. Wie verklärt stand er, einen großen Brief in der Hand vor seiner lächelnden Gattin. Freude strahlte aus jedem seiner Züge: es war sein Bestallungsbrief als Amtsrath zu Waldenfels.

Karoline fiel ihm um den Hals, und stimmte herzlich in seine Freude mit ein. Aber noch et-

was liebes Weib, das dir vielleicht minder angenehm seyn wird, begann der Amtmann.

Sie: Und das wäre, lieber August?

Er: Ein Brief und eine Bitte von meinem Bruder, dem Hofprediger, an dich und mich.

Sie: Und was enthält die Bitte des guten Onkels?

Er: Den Wunsch, die Erziehung eines Kindes, dessen Eltern von hohem Stande sind, gegen reiche Vergütung zu übernehmen. Stand und Eltern sollen für jetzt noch ein Geheimniß bleiben, so wollen es die Letztern.

Sie: Wie steht es aber mit dem Alter und Geschlechte des Kindes?

Er: (in den Brief sehend) „Es ist ein schöner blonder Knabe, ein und ein halbes Jahr alt" schreibt mein Bruder.

Sie: Ein Knabe und anderthalb Jahre alt! also gerade ein Jahr älter, wie unsere Marie. (nach einigem Nachdenken) Ich bin es zufrieden August! er kommt gerade recht zu Mariens Gesellschaft; und du?

Er: Bin ganz deiner Meinung; da mich

der Knabe, alles übrige ungerechnet, in den Stand setzt, mir Kanaster statt Krull in meine Pfeife, bessern Wein auf meinen Tisch, und für 60 Rthlr. Bücher jährlich mehr in meine Bibliothek anzuschaffen. Ein Bonum das mit dem etwanigen malo, künftig ein Duett statt eines Solo's hören zu müssen, gar nicht zu vergleichen ist.

Sie: Diese Toleranz verdient allein schon, daß ich ja zu der Sache sage. Also du schreibst deinem Bruder die Erfüllung seines Wunsches zu?

Er: mit der nächsten Post.

Jetzt wurde noch mancherley zwischen den beyden Gatten über diese Angelegenheit verabredet, worunter auch die Idee gehörte, daß sie das ihnen anvertraute Kind ganz wie ihren eignen Sohn und auch selbst unter dem Namen desselben erziehen wollten; eine Idee, die wahrscheinlich mit unter denen in des Pfarrers Brief erhaltenen Erziehungsvorschriften begriffen und um so leichter auszuführen war, da der Amtmann Herrmann binnen vier Wochen sein neues

Amt zu Waldenfels, wo niemand seine Familie kannte, antrat.

An einem Sonntag Morgen hielt ein Wagen vor der Thüre des Amthauses. Mein Bruder! rief der Amtmann freudig und flog diesem, den er bald an seiner runden Perücke und seinem gravitätischen Gange erkannte, in die Arme.

Nach der ersten Umarmung war indessen auch Karoline herbeigeeilt, die den Bruder ihres Gatten mit einem herzlichen Kuß willkommen hies, welches den guten Pastor so ausser Fassuug brachte, daß er das wohl memorirte Eintrittsformular völlig darüber vergaß.

Aber wo ist denn unser Pflegesohn? riefen jetzt beide Gatten zugleich. Da erschien eine Wärterin mit einem kleinen Engel auf dem Arm, der lächelnd seine Händchen der Amtmännin entgegenstreckte.

Kennen unsere Leser die berühmte Madonna mit dem Jesuskinde von Carlo Dolce, in der ehemaligen Düsseldorffer Gallerie? So denken Sie sich den kleinen Gustav auf den Arm seiner neuen Pflegmutter.

Ein kleiner goldgelockter Krauskopf, mit grossen blauen Augen, Rosenwangen und in steter Bewegung mit Händen und Füßen.

Wer ihn zum erstenmahl sah, interessirte sich gewiß sogleich für diese liebliche Blüthe der edelsten menschlichen Form.

So auch unser Amtmann und seine Gattin, welche leztere von der Stunde des Empfangs an, ihren kleinen Liebling nicht mehr von ihrer Seite lies und durch ihre ziemlich richtigen und geläuterten Begriffe über Kindererziehung, den Knaben wenigstens nicht im Keime verdarb, welches bis auf unsere Zeiten schon sehr viel sagen wollte.

Zweites Kapitel.

Seine erste Erziehung.

Der Pastor war indessen wieder bei seiner Gemeinde angekommen, Gustav in Karolinens mütterlichen Händen, und die Räumung des alten Wohnorts schon vor sich gegangen.

Waldenfels hies die nunmehrige Residenz des Amtmanns Herrmann, die aber weit eher, in Hinsicht auf hohe Lage und Bauart einem Raubschlosse, wie einem modernen Palais, oder einer auch nur erträglichen Wohnung ähnlich sah.

Dies Mittelding von Burg und Hütte bildete die Krone des höchsten Berges der sehr schönen Gegend, an dessen Fuß das Dörfchen

Waldenhaußen lag, gleichfalls der Gerichtsbarkeit des Amtmanns unterworfen.

Das Dorf stand unter dem geistlichen Regimente des Herrn Kantors Birkenstock, da es nur als ein Filial verwaltet wurde.

Einst kommandirte diesen der Amtsdiener „zur Privataudienz des Herrn Amtmanns."

„Privataudienz" murmelte er unzähligemahl vor sich hin, verband damit die aus den Zeitungen aufgeraffte Idee einer Gesandtschaft und stand im Nu, in seinem besten Ornate, mit Krägelchen und mehliger Perücke, bereit zum Folgen da.

„Hier stelle ich Ihnen ihren neuen Schüler vor" redete der Amtmann Herrman, seinen Gustav an der Hand, den über den schnellen Eintritt seines Patrons verlegenen Kantor an.

Komm Gustav, begrüße deinen künftigen Lehrer.

Gustav aber versteckte sich hinter den Amtmann und wollte mit dem schwarzen kriechenden Wesen nichts gemein haben. Der Amtmann

wurde böse und Gustav gab dem alten häßlichen Manne zitternd die Hand.

Der Amtmann entfernte sich nach einer kurzen Instrukzion; eine größere hatte er vor einigen Tagen bey einem Besuche des Schulmeisters vorausgehen lassen.

Der Kantor nahm nun den Kleinen auf den Schoos, sagte ihm die Buchstaben vor und versprach ihm schöne Bildchen mitzubringen, wenn er fleißig wäre. Gustav begriff. —

Späterhin nahm auch die kleine Marie Antheil an Gustavs Unterrichte; dies machte dem feurigen Knaben die trockne, schaale Lehrmethode des alten Orbils einigermaßen erträglich. Wurde er unmuthig über das ewige Wiederkäuen der zehen Gebote oder der biblischen Historien, so blickte er in Mariens blaues sanftes Auge und dann wieder mit neuem Muthe auf die Holzschnitte des kleinen Katechismus.

Die gröste Stärcke des Kantors bestand in lebhafter Schilderung des Himmels, der Hölle und deren Bewohner. Wenn er so da saß und mit donnernder Stimme den beyden Kindern von

dem dampfenden Schwefelpfuhl erzählte, seine dunkelrothen Flammen ihnen malte, so zitterten die Kleinen wie Espenlaub, sahen sich furchtsam um, ob sie auch wohl noch auf Erden wären und sperrten die kleinen Mäulchen aus Verwunderung weit von einander.

Dahingegen lies er es auch auf der andern Seite nicht an reizenden Bildern für den Himmel mangeln, den er als die Heimath jeder Freude und jedes Genusses, kurz so, wie unsere Dichter Utopia und unsere Bänkelsänger das Schlaraffenland, schilderten. *)

Allein bey allem dem schadete dieser, auf die Phantasie der Kinder so verderblich berechnete Unterricht, dem Knaben weit mehr, als wenn er, wie es eigentlich hätte seyn sollen, noch gar nichts gelernt hätte.

Denn stets balgte er sich in seinen Träumen, bald mit einem Duzzend bocksfüßiger Dämonen

*) Der Herr Kantor war also ohne es selbst zu wissen, ein eifriger Vertheidiger des Glückseligkeits-Princips. A. d. H.

herum, oder amüsirte sich in Gesellschaft der lieben Engel auf einer blumichten Wiese.

Eben so ging es der kleinen Marie und stets lagen beide ihren Eltern an, sie doch ja recht oft mit in die Kirche zu nehmen, damit sie einst in den Himmel kämen und die Hölle vermieden.

Eine Zeitlang hörte der Amtmann die Erzählung des Unsinns, aus dem Munde der Kleinen mit an. Als die Farben, womit der Schullehrer in die Herzen seiner kleinen Schüler klexte, aber immer greller und der Bewohner für die Hölle immer mehrere würden, da beschloß jener, so bald wie möglich den Herrn Kantor zu verabschieden.

Unter die Hausfreunde des Amtmanns gehörte ein gewisser Pater Alfons, der einsame Bewohner des, eine Viertelstunde von Waldenfels im Thale gelegenen sekularisirten Augustinerklosters.

Sein Amt bestand in gottesdienstlichen Verrichtungen für die katholischen Thalbewohner.

Alfons war ein junger feuriger Mann von sieben und zwanzig Jahren, seit zwey Jahren

erst Bewohner der düsteren Zelle. Sein Herz war gut, sein Geist sehr gebildet. Er war es, an den sich Gustav mit Innigkeit hing: heller blitzten die Augen des Kleinen bey seinem Eintritt; schnell verschwand die Thräne aus seinem Auge, die ihm das Ungestüm seines Vaters ausgepreßt hatte, sobald er den Pater ansichtig wurde: mit offenen Armen eilte er ihm dann gewöhnlich entgegen.

Die Achtung, womit Alfons in dem Hause des Amtmanns behandelt würde, verdankte er theils seiner lehrreichen Unterhaltung, vorzüglich aber einer von ihm am Muttergottesfeste gehaltnen Predigt.

Das, was beide Ehegatten bey der eindringenden herzlichen Sprache des Paters empfanden, bei seinen erhabenen Allegorien, bey der lautern, von ihm gelehrten Jesusmoral, ganz gereinigt von den ecklen Zierrathen, womit Mönche gewöhnlich ihren Unsinn an Heiligen-Festen auszuschmücken pflegen, das hatten sie, wie es ihnen däuchte, noch nie bey einer Predigt empfunden.

Von diesem Tage an suchte der Amtmann die Bekanntschft dieses Geistlichen und liebte in ihm einen Mann von Kopf und edlem Herzen. Ihm sollte daher auch Gustavs fernere Ausbildung übertragen werden. Der Amtmann lud ihn einst zum Abendbrodte ein und spann nach der Entfernung der Kinder ein Gespräch über Gustavs vielversprechende Keime und seinen Feuergeist, mit dem Pater an.

Alfons sprach mit Entzücken von seinem Liebling und erbot sich, die fernere literarische Ausbildung des Knaben zu übernehmen. Er versprach, ihn täglich fürs erste in den Anfangsgründen der Natur- und Erdbeschreibung, der Menschen- und Völkergeschichte zu unterrichten. Den ferneren Unterricht in den Glaubenslehren seiner Sekte übernahm der Amtmann, der lutherisch war, selbst.

Gustav wanderte nun jeden Morgen mit seinem Butterbrode nach Blumenthal — der Name des Klosters — und war unmuthig, wann der Sonntag ihm zu Hause zu bleiben, gebot. Doch entschädigte ihn an diesem Tage gewöhn-

lich Alfons durch einen Besuch bey seinen Eltern.

Der würdige Geistliche erweiterte Gustavs Kenntnisse täglich und fand einen Boden, der einst herrliche Früchte versprach.

Doch wurde nicht allein das Gedächtniß des Knaben mit einer Menge nützlicher Kenntnisse aus der Geschichte, Geographie und Naturgeschichte bereichert, sondern vorzüglich war das Augenmerk des Paters dahin gerichtet, den Geist seines Schülers zu veredlen, seine Begriffe zu berichtigen und zu ordnen, seinen Gefühlen Zartheit zu ertheilen, vor allen Dingen aber, ihm eine richtige Ansicht seiner künftigen Bestimmung als Mensch zu geben.

Drittes Kapitel.

Leidenhofen, eine Bildungsanstalt wie es viele giebt.

Dreizehn Jahre war Gustav alt, als Alfons noch spät an einem Abende die Familie des Amtmanns überraschte. Aber seine muntere Laune, die schon manchmal die heiterste Stimmung veranlaßt hatte, vermißten heute alle gleich nach dem Eintritte, bey ihm. Trüb war sein Auge, mit Furchen seine Stirn überzogen.

Er hatte von seinem Prior den Befehl erhalten in sein Kloster zurückzukehren; den Gottesdienst zu Blumenthal sollte ein anderer versehen, von dessen marktschreierischen Talenten man sich größeren Ertrag für den Fond des Klosters versprach.

Alfons schied mit einer stummen Umarmung von dem Amtmann, mit einem herzlichen, biederen Händedruck von dessen Gattin, aber mit einer Thräne im Auge von seinem Gustav, dessen Anklammern und lautem Weinen er sich mit Gewalt entziehen muste.

Am andern Morgen in aller Frühe, verlies Alfons Blumenthal, von dem schon ein wohlbeleibter Stellvertreter, Pater Gregor genannt, Besitz genommen hatte.

Man hielt jetzt Rath in der Familie, wie seine Stelle einigermaßen bey Gustav zu ersetzen sey; allein leider! fand man kein anderes Auskunftsmittel, wie diesen auf eine auswärtige Schule zu senden. Der Pastor, welcher als älterer Bruder und Gustavs Oberaufseher deshalb von dem Amtmanne zu Rathe gezogen wurde, rieth, den Knaben dem Rektor des Leidenhofer Gymnasii anzuvertrauen, den er kenne und seiner gelehrten Kenntnisse wegen schätze.

Der Amtmann brachte also seinen Pflegesohn nach Leidenhofen. Sie fuhren im Städtchen an einem dunklen winklichten Klostergebäude an,

das in eine protestantische Schulwohnung verwandelt worden war. Wohnt hier der Herr Rektor Theophrastus? rief der Amtmann einem kleinen blassen Mädchen zu, das in der Thüre stand und verwundert die Ankommenden betrachtete. Das Mädchen bejahte es und entfernte sich schnell, um ihren Vater von der Ankunft der erwarteten Gäste zu benachrichtigen.

Bald hierauf kam auch Gustavs neuer Lehrer, einen Folianten unterm Arm, auf die beyden Harrenden zu. Aber welch ein Unterschied schon im Aeusseren zwischen ihm und Alfons! Auffallender kann er nicht zwischen dem vatikanischen Apoll und einer Brückenstatue des heiligen Nepomucks seyn.

Der Rektor war ein kleines Männchen mit einem aschgrauen Gesichte, das Aerger über den Muthwillen der Schüler und häusliche Sorgen zur Karrikatur umgeschaffen hatten. Er trug Sommer und Winter einen grauen Rock, Weste und Hosen von Manchester, das Geschenck eines ehemaligen englischen Pensionairs. Um seinen Kopf schlängelten sich ein paar große

weisgepuderte Haarlocken. Schüttelte er diese zum Zeichen seines Misfallens, so zitterte die ganze Versammlung im Schulsaale, denn dies war wie bey den Strafgöttinnen des Orkus, stets der sichere Vorbote eines herannahenden Ungewitters.

Das sind also unsre lieben Gäste? rief er beyden freundlich entgegen und lud sie ein, in das Haus zu treten. Nehmen Sie sich in Acht mein werthester Gönner, es ist etwas niedrig hier, rief er auf der Treppe dem Amtmann zu und dieser Warnung bedurfte es auch, denn man muste die Stiege mehr hinaufkriechen, wie gehen. Endlich waren sie unversehrt in der Wohnstube des Schulmannes angekommen. Dürftigkeit und Mangel an jeder Bequemlichkeit waren nur zu sichtbar innerhalb dieser vier weißen Wände, die mit einigen Landcharten und den in Kupfer gestochenen Darstellungen des hingerichteten Königs von Frankreich, der Belagerungen von Mainz und Frankfurt und anderer politischen Merkwürdigkeiten nothdürftig dekorirt waren.

Nach Endigung der gewöhnlichen Willkomms-ceremonie stellte der Amtmann den Knaben seinem neuen Lehrer vor.

Das ist also mein discipulus in futurum? murmelte dieser mit einem verzerrten Lächeln: ein puer formosus, in Wahrheit ein feiner Knabe!

Der Rekt.: Wie alt ist man, mein Söhnchen?

Gust.: Dreizehn Jahre vorüber, Herr Rektor.

Der Rekt.: Hat man auch schon zu Hause einigen Unterricht in den Studiis linguae latinae genossen, filiole?

Gust.: (bescheiden) Ich verstehe nur deutsch.

Der Rekt.: Schlimm! mein Goldsöhnchen, sehr schlimm! Schon dreizehn Jahre vorbei und noch kein Latein. Bedenken Sie nur selbst, Herr Amtmann!

Amtm.: (lächelnd) Dafür spricht und schreibt er aber seine Muttersprache ziemlich richtig, ist bewandert in der Geographie und Geschichte und kennt auch die Erzeugnisse und Kunstprodukte seines Vaterlandes gröstentheils; wel-

ches meiner Meinung nach, dem Unterrichte in fremden Sprachen bei einer zweckmäßigen Erziehung doch stets vorausgehen muß.

Der Rekt.: Alles Allotria gegen das Latein. Das Studium unserer Klassiker, ist der Spiritus von allen Wissenschaften, das Oel, welches überall oben auf schwimmen muß. Ohne diese Sprache ist man ein non ens, ein wahres Null. Und so ergoß sich Herr Theophrastus noch eine Viertelstunde zu dem Lobe der lateinischen Sprache in gemischten Floskeln und Sentenzen. *)

Es fehlte nicht viel, so hätte der Amtmann seinen kleinen Pflegsohn sogleich wieder mit zurückgenommen. Denn alles, was er in dem Wohn- und Wirkungskreise des Rektors sah, gefiel ihm nicht.

Eine verbuhlte Kokette mit schielenden Augen und geschminkten Wangen, führte das Hausre-

---

*) Wozu er für den Gelehrten allerdings Recht haben mochte. Denn in diesem Zeitalter des oberflächlichen Wissens, kann wohl nicht genug auf Gründlichkeit gesehen werden. d. H.

giment. Zwey Kinder, ein Sohn und eine Tochter, Theophilus der erstere, Kornelia die letztere genannt, wankten bleich und hungrig wie Nachtgespenster herum nnd waren dennoch dabei voll böser Ränke und Tücken.

Der Rektor selbst war schon geraume Zeit Wittwer und lebte ganz seinen Schulstudien oder vielmehr der Philologie und seiner ökonomischen Wirthschaft, welche letztere allerdings seine Aufmerksamkeit verdiente, da seine Besoldung gerade um zwey Drittheile weniger betrug, wie die des Kammerdieners seines Durchlauchtigsten Landesregenten.

Gustav blieb nun in Leidenhofen und trennte sich am andern Morgen mit blutendem Herzen von dem biederen Amtmann, der ihn mit Seegenswünschen für sein Wohl und einer Rolle Laubthaler, als einem Noth- und Sparpfennige verlies.

Eine Dachkammer wurde jetzt dem Kleinen zum Schlaf- und Arbeitszimmer angewiesen. Für die Erholungsstunden hies es, sey der Hof und die Wohnstube bestimmt.

Die neue häusliche Einrichtung unseres jun-

gen Helden zerstreute ihn die ersten Tage zu sehr, um den Unterschied zwischen der Pflege der Amtmännin und seiner jetzigen Fürsorgerin sogleich zu fühlen.

Allein bald stellte sich dieser Schmerz doppelt ein. Stundenlang verschloß sich Gustav in seine Kammer, dachte und wünschte sich lebhaft nach Waldenfels zurück und beweinte seine verlohrnen Freuden.

Mit erleichtertem Herzen kehrte er dann jedesmal an seine Arbeit oder in die Gesellschaft seiner Gespielen zurück und beantwortete die Fragen dieser über seine Traurigkeit, entweder mit Ausflüchten oder mit Stillschweigen.

Die Speisen, welche die Familie genoß, waren nicht allein einfach, sondern auch gewöhnlich durch die Art der Zubereitung gänzlich verdorben. Kartoffeln war die Hauptschüssel des Mittagessens; in einer Wassersuppe aus schwarzem Brod bestand gewöhnlich die Abendmahlzeit. Der Rektor genoß die leztere mit seinen übrigen Schulkollegen gemeinschaftlich in dem Gasthaus zum schwarzen Bock, wo sich die Gesellschaft die

Abende bey einem Glase sauren Landweins und einem Spiel Piquet verkürzte.

Eben so schlecht, wo nicht noch schlechter stand es mit der Geistesnahrung des jungen Herrmann.

Weil er noch kein Latein verstand, so kam er in die dritte Klasse, der ein Mann vorstand, welcher sich ehemals unter der Dienerschaft des Fürsten als Laufer befunden hatte. Da nun seine Beine nicht mehr ihren gewohnten Dienst verrichten wollten und man zu derselben Zeit eine Kammerzofe, die sich guter Hoffnung befand, zu versorgen suchte; so erhielt der wackre Emeritus das vakante Schulamt, unter der Bedingung, das Kammermädchen zu ehelichen.

Beydes geschah und Kenner wissen nicht genug zu rühmen, wie gewandt und fein sich dieser, aus einem Laufer in einen Pädagogen verwandelte Ehrenmann in seine neue Laufbahn zu finden gewußt habe. *)

*) Diese Anekdote ist wörtlich wahr, auch lebte dieser Schulmann noch vor kurzem in einem hohen Alter. A. d. H.

Schnurrmann, dies war der Name des Schullehrers, dessen körperliche Schnelligkeit so oft die huldreiche Bewunderung seines Landesvaters auf sich gezogen hatte, war es aber destoweniger mit der Zunge. Lakonische Kürze war daher seine Lieblingssache bey seinen Schülern. Er befahl einmal eine Sache, wurde das zweitemal dagegen gesündigt, so rügte er den Fehler alsbald auf eine sehr fühlbare Art.

Doch erhielt sich Gustav auch hier noch so ziemlich in der Gunst des alten Pädagogen; woran sein freundliches Wesen, seine Aufrichtigkeit und sein gutes Gedächtniß in dem Auswendiglernen der Bußpsalmen und lateinischen Vokabeln (um welche zwey Dinge sich die ganze Lehrmethode des Schulmanns drehte) hauptsächlich Ursache waren.

Bisweilen muste er freilich auch körperliche Züchtigungen erdulden, welche ihn im Anfange um so mehr empörten, da er nie vorher in seinem ganzen Leben diese Bildungsmethode kennen gelernt hatte.

Viertes Kapitel.

Gustav als Redner. Angriff auf seine Tugend.

Zwei und ein halbes Jahr hatte Gustav schon geduldet, und war an Geist und Körper gleich tief gesunken; da ereignete sich folgende Begebenheit, welche seinem Schicksale eine schnelle und günstige Wendung gab.

Es war, wie an vielen öffentlichen Bildungsanstalten, so auch auf dem Gymnasium zu Leidenhofen gewöhnlich, daß jährlich einmal nach geendigter Prüfung der Schüler, feierliche Redeaktus von ihnen gehalten wurden. Die der oberen Klassen verfertigten eigene Reden, die Schüler der unteren Klassen erhielten entweder, von ihren Lehrern verfertigte Aufsätze, oder es

wurde ihnen irgend ein Gedicht gegeben, das sie auswendig lernen und hersagen musten.

Jede Klasse gab zu dieser Feierlichkeit die vorzüglichsten Köpfe her. So wurde auch diesmal Gustav zu dem Redner seiner Klasse gewählt und ihm aufgegeben, da der Pädagog bekanntlich keinen Perioden, vielweniger eine vollständige kleine Rede deutlich zusammensetzen konnte, Kramers Ode: Luther, bei dem Feste zu deklamiren.

Hätte Schnurrmann die Folgen der Wahl dieses Gedichtes vorhersehen können, er würde für den jungen Herrmann weit eher sein Lieblingslied „nun ruhen alle Wälder", als diese herrliche Ode gewählt haben. Allein, er hatte einmal den Verfasser als einen frommen Geistlichen und das Gedicht selbst als ein Meisterstück in seiner Art rühmen hören; überdies nahm ihn schon die Ueberschrift, die den Namen seines Idols trug, sehr für dasselbe ein.

Er lies sich also das Buch aus der Bibliothek kommen, suchte die Ode auf und da es so eben ein Uhr schlug, um welche Zeit seine Lehrstun-

den ihren Anfang nahmen, so zeichnete er blos das Gedicht und übergab sodann im Lehrzimmer das Buch dem erfreuten Gustav. Kurz darauf wurde er krank und übertrug deswegen das Anhören der Aufgabe seinem Kollegen, dem Konrektor, welcher ihm die Versicherung gab, der junge Herrmann habe dieselbe vollkommen inne; womit sich Schnurrmann beruhigte.

Für Gustav war dies eine Aufgabe, wie er sie sich wünschte. Denn, ob er gleich als sechszehenjähriger Jüngling, noch nicht den ganzen Sinn der Ode verstand, so nahm ihn doch schon das (und das war bey weitem das meiste) was er davon begriff, so ein, entzückte ihn so innig, daß er hingerissen und geleitet von seinem natürlichen Gefühl, für jede Stelle sehr bald den schicklichsten Ausdruck fand.

Kurz, Gustav deklamirte die Ode meisterhaft. Da war auch keine jener erzwungenen Gestikulationen und Betonungen zu merken, die um so eckelhafter für den Zuhörer sind, da sie das Mechanische und Geistlose des Puppenspiels, statt dasselbe zu verbergen, nur um desto auffal-

lender machen. Alles war hier an dem Knaben Natur. Keine singende Stimme verunstaltete die Aussprache, kein abgemessenes Händeheben und Kopfdrehen verrieth dem Kenner die Mühe des Lehrers. In dem Fluß der Rede war Gustav nicht er selbst. Stufenweise änderte sich seine Stimme und die ganze Haltung seines Körpers, so wie es der Gang und die Wendungen des Gedichts erforderten, ohne daß er es selbst wuste.

Wahrlich! es war eine festliche Scene für den gefühlvollen Menschen, diese Zartheit, diesen Ausdruck des Gefühls schon in dem Grade bey einem Knaben von Gustavs Alter zu finden.

Endlich erschien der Tag der Feierlichkeit. Frühe schon war alles in dem Hause des Rektors in Bewegung, da auch Theophilus heute das Publikum von seinen Talenten überzeugen wollte. Der Vormittag verstrich unter Zurüstungen zu dem Feste. Jetzt erschien die Stunde der Versammlung. Der Fürst selbst beehrte sie diesmal mit seiner Gegenwart: ihm folgte natürlich sein ganzer Hof und jeder, der einigermaßen Ansprüche auf Ton in dem Städtchen machte. Die Ver-

sammlung war daher sehr glänzend und zahlreich.

Nun trat auch Gustav an des Rektors Seite in den Saal.

Ein schöner Knabe! flüsterten sich die Mädchen zu. Ein artiger junger Mensch! riefen die Damen einander entgegen. Die Musik begann. Es traten Redner in verschiedenen Sprachen auf. Endlich war die Reihe an ihm. Hohe Gluth auf den Wangen, betrat er den Katheder und begrüßte mit einer stummen Verbeugung die Versammlung.

Ein allgemeines Flüstern durchflog die Reihen. Die Musick schwieg, und Gustav begann:

„Du freies Volk, das keinen Nationen,
„zumal nicht stolzen weicht, das du darfst
„Hochaufsehn, und herab von ihren Thronen
„Viel Peiniger der Völker warfst;
„Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
„Du Arm der Freiheit" —

Bei diesem Eingange schon sah der Fürst mit Kopfschütteln den kleinen Redner an und flüsterte seinem hinter ihm stehenden Kammerherrn

einige Worte in das Ohr; als aber gar die Strophe kam:

„Thuiskons Volk! fromm, redlich, frei
und hoch
„Gleich deinen Bergen, einem jeden
Joch
„Ein Feind, der muthig weis,
sich loszuringen.

Da mehrten sich die Falten auf der Stirne des Regenten, und Herr Schnurrmann, der gleich bei dem ersten Worte wie auf heissen Kohlen saß, und in diesem Augenblicke den sichtbaren Unwillen des Fürsten über dies anstößige Freiheitslied — wie er wähnte — nur zu deutlich bemerkte, wäre vor Schrecken beinahe in Ohnmacht gesunken.

Der Fürst winkte dem Superintendenten zu sich und sprach halb laut mit ihm, unter heftigen Gestikulazionen. Jedoch blieb er noch auf seinem Sitze. Da aber bald hierauf die Stelle kam:

„Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein
eignes Licht,
„Nicht in des Lieds; auch haben Für-
sten nicht

„In Marmor ihn, und ewig Erz
gegraben.
„Deß mögen sich Erobrer freun!
„Sie werden doch vergessen sein,
„Wieviel sie Ehrenbogen haben“! —

und Gustav in dem Eifer bei dem Namen „Fürsten“ unwillkührlich auf den Repräsentanten jener Würde hindeutete, so stand dieser plötzlich auf und verlies den Saal.

Indessen stöhrte dennoch dies wider Vermuthen die Versammlung gar nicht; denn Gustav fesselte durch seinen edlen freien Anstand und seine wirklich vortrefflich gerathene Deklamation so ungetheilt aller Augen auf sich, daß die wenigsten die Abwesenheit des Fürsten bemerkten, und diese wenigen erwarteten, ihn wieder eintreten zu sehen.

Jetzt schwieg er, und ein Bravorufen, verbunden mit einem allgemeinen Händeklatschen, das gar kein Ende nehmen wollte, verherrlichten seinen Triumph, und belehrte den jungen Redner deutlich genug von dem Erfolge seiner Bemühung.

Der Rektor kam auf ihn zu und umarmte ihn öffentlich; „er hat mir heute viel Freude gemacht, mein Sohn"! rief er ihm mit Pathos zu und von allen Seiten des Saals strömten dem schönen Jünglinge berauschende Schmeicheleien entgegen.

Bald aber forschte man allgemein nach dem Fürsten, nebst den Ursachen seiner Abwesenheit; und ehe eine Viertelstunde verging, war die Versammlung auseinander, wiewohl die Feierlichkeit noch lange nicht geendigt war.

Herr Schnurrmann gratulirte zwar dem jungen Demosthenes gleichfalls, aber er that es mit zerrissenem Herzen, und ein Paar dicke Tropfen die auf seiner Stirne standen, bewiesen deutlich genug seine Herzensangst über das patriotische Lied, wie er es, aber freilich in einem ganz andern Sinne, als jeder ächte Kenner dasselbe nannte.

Er wendete sich jetzt an den Rektor und bat diesen um Rath in seiner Verlegenheit.

Dieser erklärte ihm nun, daß die Ode des würdigen Kramers schlechterdings keine Be-

ziehung auf die jetzige politische Krisis haben könne, indem er dieselbe schon vor länger als 30 Jahren geschrieben habe, und selbst schon geraume Zeit todt sey.

Demohngeachtet lies sich Schnurrmann die feste Ueberzeugung von dem ketzerischen Inhalte derselben nicht nehmen, da ihn das Misfallen des Fürsten deutlich genug vom Gegentheile belehrte.

Das Gespräch wurde jetzt von dem Superintendenten unterbrochen, der den Rektor zu Tische bat, und den armen Schnurrmann durch ein mystisches Drohen mit dem Finger noch völlig aus aller Fassung brachte.

O! ich unglücklicher Mann, rief er in einem jammervollen Tone seiner erstaunten Gattin beim Eintritte entgegen: hätte ich doch meine Kunst nicht verlassen, so bedeckte jetzt nicht Schande meine alten Tage!

Seine Frau, der das ganze Benehmen ihres Gatten ein Räthsel war, fragte ihn unzähligemal um die Ursachen seiner Ausrufungen, ehe sie den Zusammenhang der Sache deutlich erfuhr.

Sobald sie diesen endlich begriffen hatte, versprach sie als Mittlerin in der Sache aufzutreten und den Fürsten wieder zu besänftigen.

Sie kleidete sich zu diesem Zwecke zierlich um und begab sich alsbald auf das Schloß, wo sie auch sogleich vorgelassen wurde. Die Art, wie sie ihre Bitte vortrug, gehört nicht hierher: das Resultat derselben war indessen das Versprechen des Fürsten, den würdigen Schulmann nicht weiter zu beunruhigen, sondern es blos bei einem Verweise über seine unvorsichtige Wahl bewenden zu lassen.

Schnurrmann war im Himmel, wie ihm seine Ehehälfte die tröstende Nachricht brachte, denn er hatte sich wenigstens Suspensation von seinem Amte vorgestellt.

Er begab sich nach der freudigen Bothschaft sogleich in den schwarzen Bock, wo er seine Kollegen mit Punsch bewirthete und sich auf die Gesundheit des gnädigen Fürsten ein Räuschchen trank.

Mit einem ähnlichen Räuschchen kam indessen auch Gustav nach Hause: denn nach geendigter

Feierlichkeit erhielten jedesmal die Redner Wein und Kuchen aus dem Schulfond.

Gustavs Mitschüler hatten während seiner Rede, den Eindruck, den diese auf die Versammlung machte, mit sehr gemischten Empfindungen bemerkt. Alle aber drängten sich jetzt bei dem Schmause an ihn und tranken ihm unter Glückwünschungen über den guten Erfolg zu.

Gustav erwiederte im Taumel der Freude ihre Freundschafts-Versicherungen, und bald lallte seine Zunge, statt zu sprechen. Zwei seiner Freunde begleiteten ihn hierauf nach Hause, und nachdem sie ihn in Sicherheit wusten, entfernten sie sich wieder. Ein weiches Lager nahm den Glücklichen auf. Gleich darauf trat die Kusine des Rektors ein.

Sie haben heute die Bewunderung aller Anwesenden auf sich gezogen, sprach sie den halbschlummernden Jüngling an und nahm an seiner Seite auf dem Bette Platz.

Gustav gab ihr durch ein Kopfnicken seinen Beifall zu verstehen.

Die Kusine: (über ihn gebeugt) Aber Himmel! was fehlt Ihnen denn, Sie glühen ja über und über? wollen Sie sich nicht auskleiden? Kommen Sie!

Gustav richtete sich hier, unwillig daß er in seinem Schlummer gestöhrt wurde, auf.

Gedult! ich will Ihnen helfen, Sie vergehen ja sonst vor Hitze! fuhr das lüsterne Mädchen fort, schlang ihren Arm um den Nacken des schönen Schläfers und löste ihm die Weste auf.

Gustav besann sich jetzt etwas und bat sie, ihn in Ruhe zu lassen.

Süßer Junge, wer möchte jetzt schlafen! rief sie mit einem flammenden Blick auf den glühenden Jüngling und hielt ihre wirklich schön geformte Hand an seine hochrothe Wange: wie heiß, welches Feuer! fuhr sie fort und strich ihm die goldenen Locken von der Stirne.

Endlich hielt sie sich nicht länger und küßte ihn einigemal. Gustav ließ es geschehen.

Jetzt schien sie fest überzeugt zu sein, daß Unerfahrenheit die einzige Ursache von der Schüch=

ternheit des schönen Blondkopfs sey, und reif war in diesem Augenblicke der Entschluß bei ihr, den blöden Schäfer in die Mysterien der sinnlichen Liebe einzuweihen.

Das wollüstige Mädchen umschloß ihn nun fester und fester und flehte um Erwiederung ihrer Küsse, zu der sich Gustav endlich auch verstand; aber in diesem Augenblick empfand seine Zunge einen beissenden Geschmack; er warf einen flüchtigen Blick auf die so eben geküßte Wange des Mädchens und bemerkte mit Lächeln die Verwüstung, die er unter den gepinselten Rosen angerichtet hatte. Seine wankende Tugend war durch das Ohngefähr gerettet.

Zwar wurde das Mädchen immer zudringlicher, raubte ihm Kuß auf Kuß und suchte auf jede Art die Sinnlichkeit des Jünglings in helle Flammen zu setzen. Allein, war es Ermüdung von der heutigen Anstrengung, oder wahrscheinlicher, Eckel vor dem bemalten Gerippe; kurz, alle Angriffe des unverschämten Geschöpfs auf seine Tugend mißlangen. Gustav bat sie zu verschiedenenmalen, von ihm abzulassen, dies

aber hies die Flamme noch mehr anfachen. Er schleuderte sie zurück, sie stürmte mit doppelter Hast. Endlich sprang er im größten Unwillen aus dem Bette, hielt ihr einen Spiegel vor, lies sie hineinblicken, maß sie mit einem verächtlichen Blick von oben bis unten und brach dann etwas unzart, in ein lautes Gelächter aus. Das beschämte Mädchen blickte schnell und beschämt auf ihr Bild; that dann einen lauten Schrey, und sprang wie eine Furie zu dem Zimmer hinaus. Gustav begab sich wieder zu Bette, und schlief ein. Von nun an aber hatte er an ihr die unversöhnlichste Feindin.

Bei der Nachhausekunft des Rektors, erzählte sie diesem sogleich den ganzen Vorfall, jedoch natürlich gerade umgekehrt. Gustav sei betrunken nach Haus gekommen und habe sehr ernstliche Angriffe auf ihre jungfräuliche Ehre gewagt, die sie aber alle abgeschlagen habe. Hierauf habe er sie auf den Knieen gebeten, ihm die Sache zu verzeihen und zu schweigen. Dies habe sie ihm endlich auch versprochen, und bäte nun den Rektor, ein Gleiches zu thun.

Dieser sagte es seiner keuschen Kusine zwar zu, hielt aber von diesem Augenblick an, seinen Pensionair für einen verschlagenen heimtückischen Taugenichts.

••••••••••••

Fünftes Kapitel.

Hülfe in der Noth.

Gustav führte von dieser Zeit an in dem Hause des Rektors ein höchst trauriges Leben. Die beleidigte Schöne brachte auf mannichfache Art die Hausgenossenschaft gegen den armen Knaben auf, und wo etwas von Eßwaaren hinwegkam, oder sonst ein kleiner Schaden geschah, muste es niemand anders als Gustav gethan haben.

Der Rektor fing jetzt wirklich an, ihn als den Ruhestöhrer seines Hauses zu hassen und seine Briefe an den Amtmann enthielten stets Klagen über die üble Aufführung seines Sohnes.

Gustav war nun genöthigt, sich mehr an

seine Bekannten ausser dem Hause anzuschliessen, da er bisher blos für sich und den häuslichen Cirkel der Familie gelebt hatte.

Es fehlte ihm nicht an sogenannten Freunden, da ein reichliches Taschengeld ihn in den Stand setzte, nicht allein selbst viele Vergnügungen mitzumachen, sondern auch einen und den andern seiner Bekannten bisweilen zu bewirthen.

Einst saß er nachdenkend an seinem Schreibtische, und beantwortete so eben einen von seinem Vater erhaltenen Brief, worin dieser ihm Vorwürfe über seine üble Aufführung gemacht hatte; da traten zwey seiner vertrautesten Bekannten zu ihm ein.

Gustav. Was führt euch denn noch so spät zu mir?

Der Eine. Freundschaft gegen dich, lieber Herrmann. Wir haben bemerkt, daß dich irgend ein Gram oder ein Leiden drückt, da du seit kurzer Zeit ganz verändert bist. —

Der Andere. (ihn unterbrechend) Ja, darüber ist unter uns nur eine Stimme; —

Der Erste. (fortfahrend) Und kommen daher im Namen deiner übrigen Freunde zu dir, um dich zu bitten, uns deinen Kummer zu entdecken, und dir unsere Hülfe anzubieten.

Gustav. (gerührt.) Ich danke euch herzlich, Freunde! für euren guten Willen; allein helfen könnt ihr mir nicht. Ich bin bei dem Rektor verläumdet worden, und dieser zieht mir nun durch gehässige Schilderungen meiner Aufführung, beständig Vorwürfe von Haus zu. (er überreicht ihnen einen vor ihm liegenden Brief) Da seht selbst, ob ich diese Vorwürfe verdiene?

Beide zugleich. (nach Durchlesung des Briefs) Abscheulich! unerhört! bist du nicht der ruhigste unter uns allen! Aber wir wollen dem Rektor die Augen öffnen, nur Geduld!

Gustav. Wie so? — was meynt ihr damit?

Der Erste. Das sollst du nachher erfahren, jetzt komm mit uns zu Werner, bei dem mehrere unserer Freunde versammlet sind; dort wollen wir weiter über die Sache sprechen.

Gustav folgte beyden zu Werner, der schon

ein Kandidat der Akademie und der Sohn des Stadtpfarrers war.

Hier waren gegen zwölf von Gustavs Bekannten bei einem Glase Wein versammlet.

Willkommen Herrmann! Guten Abend Herrmann! rief fröhlich der ganze Schwarm ihm beim Eintritt entgegen.

Alle sprangen auf, bildeten einen Kreis um ihn und erkundigten sich mit vieler Wärme nach seinem Befinden.

Nachdem die Ruhe unter der Gesellschaft wieder allmählig hergestellt war, bat sich Werner Gustavs Aufmerksamkeit auf das, was er ihm jetzt sagen würde, aus. Zuvor aber lies er sich von ihm strenges Schweigen über den Inhalt des Vortrags geloben.

Gustav versprach es.

Du siehst hier, fuhr Werner mit erhabener Stimme fort, eine Gesellschaft vor dir, die sich zu einigen guten Zwecken innig untereinander verbunden hat. Diese Zwecke sind, uns gegenseitig zu schützen, in allen möglichen Fällen uns einander auszuhelfen, und zur Erweite-

rung unserer Kenntnisse und Veredlung unsers Geistes uns wechselsweis zu ermuntern und empor zu helfen.

Zur Beförderung und möglichsten Erfüllung dieser Zwecke, ist jedes Mitglied aufs feierlichste verbunden. Uud damit diese Hülfe auch im Fall der Noth wirklich und auch thätig angewendet werden könne, so besteht ein Fond oder eine Kasse, wozu jedes Mitglied monatlich einen kleinen Beitrag liefert; wodurch wir denn gegenwärtig schon eine beträchtliche Summe beisammen haben.

Willst du also Mitglied unserer Gesellschaft werden, so erkläre dich darüber. Daß jedoch allein diese Zwecke uns verbinden, das versichere ich dir bei meiner Ehre. Hier schwieg Werner und erwartete Herrmanns Antwort.

Ich kenne und liebe euch alle, ein gleiches bin ich auch von euch überzeugt, willig nenne ich mich daher euren Bruder. Dies war Gustavs Antwort.

Alle eilten nach Endigung dieser Worte auf

den neuen Bruder zu, umarmten und küßten ihn herzlich.

Es wurde nun viel über die Art, wie man den Rektor über das Betragen seiner Kusine belehren wollte, gesprochen, und der Abend bei einer Bowle Punsch sehr froh hingebracht.

Am künftigen Abend sollte Gustav mit den Gesetzen und Zwecken ihres literarischen Vereins bekannt gemacht werden. Er kam diesmal so spät als es noch nie geschehen war, nach Haus. Erst nach langem Klopfen wurde ihm die Thüre geöffnet, und er mit einer derben Strafpredigt über seine liederliche Aufführung von dem Rektor begrüßt.

Seine Hoffnungen, einen Kreis herzlicher Freunde, die sich warm für ihn interessirten, gefunden zu haben, tröstete ihn jedoch bald über die gehabten Unannehmlichkeiten.

Am andern Abend holte ihn Werner um sechs Uhr zu einem Spaziergang ab.

Gustav erzählte ihm den gestrigen Vorfall mit dem Rektor, und Werner versprach dem Unwillen desselben wahrscheinlich bald abzuhelfen.

Nach einer kurzen Promenade nahm ihn dieser mit nach Haus, und brachte ihn in ein besonderes Zimmer, wo er ihn verlies, und Gustav eine Zeitlang ganz allein blieb.

Hierauf erschienen die beiden Glieder der Gesellschaft, welche ihn gestern in diesem Cirkel eingeführt hatten, und baten ihn, ihnen zu folgen, und alle an ihn gerichtete Fragen nach seiner besten Ueberzeugung zu beantworten.

Seine beiden Führer brachten ihn hierauf in ein großes Zimmer, in welchem an einer langen grün bedeckten, mit Wachskerzen besetzten Tafel die Glieder des literarischen Vereins sich aneinander schlossen. Werner als Präsident derselben saß oben an und war bedeckt, die übrigen mit entblößten Häuptern; unten der Sekretair, welcher das Protokoll führte.

Werner machte ihn, nach einer schmeichelhaften Anrede, worin er seinen Charakter und seine Talenten erhob, aus dem Gesetzbuche mit den Zwecken ihres Bundes bekannt, so wie mit den Mitteln, diese zu erreichen.

In alphabetischer Ordnung muste jedes Glied

eine Abhandlung über einen wissenschaftlichen Gegenstand, wenn die Reihe an dasselbe kam, mittheilen. Diese Abhandlung wurde hierauf an alle herumgesendet und jeder gab eine kurze schriftliche Kritik über dieselbe bei der nächsten Versammlung. Ausserdem waren Ideentausch, literarische Hülfe bei den Schularbeiten, Freundschaft und gesellige Freuden Haupttendenzen dieses Kreises. Dies alles las Werner in vielen §. §. dem Neuling vor und lies sich am Schlusse von Gustav Wort und Handschlag geben, den Gesetzen gemäs zu handeln. Alle erhoben sich jetzt, umarmten und begrüßten den Aufgenommenen als ihren Bundesbruder. Er entrichtete noch dem Sekretair eine halbe Karolin für die Aufnahme, und hiermit war die Session geendigt, und Gustav Geweihter des literarischen Vereins.

Um nun dem Aufgenommenen alsbald zu beweisen, daß man sich thätig für ihn verwende, so wurde beschlossen in die Studierstube des Rektors einen Stein zu werfen, an dem sich ein Billet befände, das eine vollständige Ge-

schichtserzählung des Betragens seiner Küsine, und eine Warnung, Gustav nicht länger ungerecht zu behandeln, enthalten sollte.

Beides wurde ausgeführt. Herrmann mußte sich früher entfernen, um durch seine Gegenwart im Hause allen Verdacht der unmittelbaren Theilnahme von sich abzulehnen. Er that es und erwartete mit banger Sehnsucht den Erfolg der Sache.

Der Rektor war gewohnt, Abends lang aufzubleiben und zu arbeiten.

Gustav war also kaum eine Viertelstunde zu Bette, so hörte er in dem Studierzimmer seines Hauswirths ein Geprassel, gleich darauf einen Fall und ein jämmerliches Geschrei, Herr Jesus, meine Lampe! — Die Magd, welche noch auf war, eilte die Treppe herauf in das Zimmer ihres Herrn; da dies aber sehr langsam geschah, so hatte der Rektor mittlerweile das Corpus delicti betrachtet und beim Scheine seines Nachtlichts, das er — im Begriff zu Bette zu gehen — schon angezündet hatte, das daran befindliche Papier entdeckt. Er las es

schnell, und kaum hatte er im Eingange Herrmanns Namen bemerkt, als auch schon die Vermuthung, daß dieser Anstifter des Streichs sey, bei ihm zur Gewißheit wurde. Er tröstete sich also wegen seiner zerbrochenen neuen Lampe, da er ja jemand hatte, an den er sich des Ersatzes wegen halten konnte, und fragte die eintretende Magd mit donnernder Stimme, ob Herrmann schon zu Hause sey? Diese bejahte es mit dem Zusatze, er sei schon seit einer halben Stunde zu Bette.

Jetzt war der Rektor mit seinen Schlüssen auf einmal zu Ende. Um sich jedoch von der Wahrheit der Aussage mit eigenen Augen zu überzeugen, trat er mit dem Nachtlicht in der Hand, den Weg nach Gustavs Schlafgemach an. Er näherte sich dem Bette, und rief ihm zu. Es erfolgte keine Antwort. Jetzt wiederholte er das Rufen mit stärkerer Stimme; die nemliche Stille. Nun wurde er ungedultig, und schrie aus vollem Halse, indem er sich über Gustavs Bette beugte.

In diesem Augenblick aber fuhr dieser wie

aus dem Schlafe auf, stieß ihm das Nachtlicht aus der Hand, so daß es erlosch, griff nach seinem Hirschfänger nnd fragte mit durchdringender Stimme, wer seine nächtliche Ruhe stöhre! Der Rektor, welcher jetzt Unglück befürchtete, entfernte sich schleunig und stillschweigend aus Gustavs Kammer, und gieng, da nun auch sogar sein Nachtlicht erloschen war, dunkel aber rachebrütend zu Bette.

Sechstes Kapitel.

Gefängniß- und Geisterscenen.

Am andern Morgen mußte Gustav ein scharfes Examen über die Theilnahme an der gestrigen That ausstehen. Er läugnete aber alles standhaft. Ueber den Vorfall mit der verschmähten Hausgenossin ließ sich der Rektor gar nicht ein. Gustav erfuhr jedoch, nachdem er schon von Leidenhofen entfernt war, von einem seiner Mitschüler, daß sie kurz nach dieser Geschichte das Haus des ersteren verlassen habe.

Der Rektor berief am Nachmittag die Lehrer aller Klassen zu einer Berathschlagung in seine Wohnung. Das Resultat derselben fiel dahin aus, den jungen Herrmann ins Karzer zu stecken.

Der Rektor lies hierauf diesen noch einmal zu sich kommen, ermahnte ihn, alles offenherzig zu gestehen und sprach ihn in diesem Falle von aller Strafe frei; machte ihm aber bei fernerer Weigerung die Wahrheit zu bekennen, seine Strafe, die heute Nacht schon ihren Anfang nehmen würde, bekannt. Gustav betheuerte diesem aufs neue seine Unschuld an dem Vorgang und verlangte Lossprechung oder Beweise.

Der Rektor wollte ihm die erstern und konnte ihm die letztern nicht geben, daher blieb es bei der Sentenz.

Er eilte jetzt zu seinen Brüdern, um sie von seinem Schicksale zu unterrichten, fand aber keinen zu Hause. Ein Billet, das er an Werner hinterlies, belehrte diesen von dem Vorgang.

Nach dem Abendessen, welches diesmal sehr still verzehrt wurde und wobei die Kusine fehlte, kam der Küster, der zugleich Karzer-Inspector war, in Gustavs Zimmer und kündigte diesem den Befehl an, ihn in seine neue Wohnung abzuholen.

Gustav folgte mit einer sonderbaren wehmüthigen Empfindung diesem Manne an seinen neuen Bestimmungsort.

Kaum waren sie daselbst angelangt, und die Schlafstelle etwas in Ordnung gebracht, so lies sich eine sanfte Flötenmusik hören, von der zwar Gustav ahnen konnte, wer die Urheber seyn mochten, jedoch aus Vorsicht dem noch anwesenden Küster seine Verwunderung darüber zu erkennen gab.

Dieser, dem der Vorfall äusserst seltsam vorkam, forschte sorgfältig nach der Gegend, wo die Töne herkamen, allein vergebens. Bald schienen sie dicht an Gustavs Zimmer zu seyn, bald aber vernahm man sie wieder in weiter Entfernung. Dem gewissenhaften Küster kam die Sache bedenklich vor; schnell verschloß er daher die dreifachen Thüren des Gefängnisses und eilte den Vorfall dem Rektor anzuzeigen.

Kaum war die äusserste Thüre des Karzers verschlossen, so vernahm Gustav ein leises Klopfen an der rechten Wand seines Zimmers.

Er erschrack, und horchte hoch auf. Indem

wurde das Klopfen stärker wiederholt, und er hörte deutlich seinen Namen nennen!

Wer ist da? rief er überrascht: Die Genossen des Vereins, antwortete eine Stimme, die er sogleich für Werners erkennte.

Er untersuchte nun den Ort, wo der Laut herkam genauer, und entdekte, daß er von unten herauf und zwar gerade unter seiner Bettstelle herkam. Er bückte sich unter dieselbe und war jetzt der Stimme ganz nahe, die ihm folgendes eröffnete:

„Da, wie du weißt, dies Gebäude ehemals ein „Dominikanerkloster war, so befinden sich „viele unterirdische Gewölbe und Gänge in „demselben. Zu den letztern gehört nun auch „der, durch den ich und Herwig (ein Glied „der Gesellschaft, und der Sohn des gegen„wärtigen Besitzers dieser Gebäude) so eben „zu dir gekommen sind. Wir waren die Flö„tenspieler, und wollen dir auch treulich, „mittelst dieses Kanals, so lange dein Arrest „dauert, Gesellschaft leisten.

„Fürs erste versuche nur, ob du diese Platte

(er bezeichnet ihm einen Stein durch Klopfen)
„zurückschieben kannst. Denn ist dies gesche„hen, so können wir bequem in deine Woh„nung gelangen.“

Nach einigen fruchtlosen Versuchen, gelang dies, und nun stiegen Werner und sein Begleiter in das Zimmer, umarmten ihn und versprachen ihm vermöge dieser Kommunikation eine Unterhaltung zu verschaffen, die durch ihre Originalität ihn gewiß interessiren würde.

Gustav forschte neugierig nach der Art derselben, worauf ihm denn Werner einen mit seinen Vertrauten ausgesonnenen Plan vorlegte, dessen Zweck Rache an seinem partheiischen Richter wäre und dessen Ausführung sich auf die Kenntniß von der Handlungsweise des Rektors, auf die Theatergarderobe eines wandernden Schauspieldirektors und auf diesen verborgenen Eingang gründete.

Walther, ein Mitglied ihrer Gesellschaft, der wegen seiner komischen Einfälle allgemein beliebt unter seinen Mitschülern war, hatte ihn erfunden.

„Wie wäre es" trat er in der über Gustavs Unfall bestürzten und aufgebrachten Versammlung auf, wenn wir diesen ganzen Vorfall in eine Farce umwandelten, die uns Vergnügen, unserm gefangenen Freunde Zeitvertreib und den Rektor samt seinen Anstalten lächerlich machte? Aber die Ausführung? wendeten mehrere, durch die mancherlei bisherigen Luftprojecte mißtrauisch gemacht, ein: Gründet sich, erwiederte Walther, auf unsere Wissenschaft, um die geheimen Zugänge zu seinem Gefängniß und besonders auf die Kenntniß von der Verfahrungsart des Rektors, den einige von uns dringend um die Erlaubniß ersuchen müssen, unserem gefangenen Freunde Gesellschaft leisten zu dürfen. Dies schlägt er nun sicher ab und verdoppelt seine Aufmerksamkeit durch Wächter, wie uns das Beispiel bei unserm Freunde Kellner lehrte. Dies gehört indeß gerade mit in unsern Plan. —

Hier entstand ein Geräusch auf dem Gang vor dem Gefängniß. Man hörte Thüren aufschließen, und schnell entfernten sich jetzt Herwig und Werner, mit dem Versprechen, sobald

alles wieder ruhig seyn würde, zurückzukehren.

Gleich darauf erschien der Küster, mit der Frage an den Gefangenen, ob er noch etwas für diese Nacht bedürfe?

Gustav verneinte es und erkundigte sich nach der auf dem Gang befindlichen Gesellschaft.

Der Küster: „Es sind zwei Wächter, die auf Befehl des Herrn Rektors die Nacht über hier bleiben sollen; indem er befürchtet, der Vorwitz Ihrer Mitschüler möchte Ihre Nachtruhe stöhren."

Gustav lächelte über die schnelle Wirkung der genommenen Maasregeln seiner Freunde, und entlies den dienstfreundlichen Aufseher.

Kaum waren die Thüren geschlossen, so standen Werner und Herwig auch wieder vor dem Gefangenen, freuten sich über den glücklichen Anfang der Posse, und fuhren in der Auseinandersetzung des von Walther geordneten Plans weiter fort.

Gustav willigte endlich auf vieles Bitten in den Schwank mit ein, wiewohl ihm bei der ganzen Sache nicht wohl zu Muthe war, und

er es zu einer unerläßlichen Bedingung machte, sich leidend bei der Geschichte verhalten zu dürfen.

Jetzt wurden allmählig die Glieder des Geisterreichs aus der Theatergarderobe sichtbar, unter denen sich besonders Hamlets Geist an der Seite eines stattlichen Löwen aus dem Zuge des Sarastro, der bleiche Schatten des Commandeurs im Don Juan und einige Furienmasken auszeichneten.

Die Wächter wurden nun auf das stets zunehmende Geräusch in dem Zimmer aufmerksam und fragten den Gefangenen einigemal um die Bedeutung desselben, wiewohl sie nie eine Antwort erhielten.

Mittlerweile waren Phosphorfackeln, so wie brennender Weingeist in dem Zimmer vertheilt worden; kein Wunder also, daß es bei einem Blick von aussen auf die Fenster, aussah, als stünde die ganze Stube in lichten Flammen.

Die Wache, zwei abgelebte abergläubische Greise, starrten die Erscheinung einige Augenblicke mit Entsetzen an; als aber eine Maske

ihnen aus dem Fenster drohend zuwinkte, so eilten sie mit Zurücklassung ihrer Waffen von ihrem Posten, um den ganzen Vorfall, den sie, wie leicht zu denken, in Beziehung auf das alte Kloster, die Mitternachtsstunde und ihren Aberglauben, für eine übernatürliche Erscheinung hielten, dem Küster anzuzeigen.

Kaum waren die Wächter entfernt, als die jugendliche Gesellschaft sich mit bereit gehaltenen Stöcken und Degen bewaffnete, um einem zahlreicheren Angriff, (der unter diesen Umständen leicht vorauszusehen war) die Spitze bieten zu können: jedoch rechneten alle mit vieler Wahrscheinlichkeit darauf, daß es nicht zum Handgemenge kommen würde, indem der bloße Anblick ihrer Gestalten sie besser schützen möchte, wie alle Waffen.

Die Gruppen wurden daher so furchterregend und abschreckend wie möglich geordnet.

Mittlerweile waren indessen die Wächter in der Wohnung des Küsters angelangt; allein es hielt sehr schwer den Schlummernden zu wecken und noch weit schwerer ihm, als er endlich wach

F. M. Rehse
Archiv
und Museum
f. Zeitgeschichte
München

war, den wunderbaren Vorfall glaubhaft zu machen, und ihn zu bewegen, sich durch seine eigenen Augen davon zu überzeugen. Da ihm jedoch zuletzt die Wächter seine Pflicht und die Gefahr wegen des großen Feuers lebhaft und wiederholt vorstellten, so entschloß er sich endlich zu der Visitation des Gefängnisses und trat, seine Hausmagd mit der Laterne voran, die Wächter ihm zur Seite und einen Bratspies, in Ermangelung eines andern Gewehrs unterm Arm, die abentheuerliche Reise an.

Der Zug wurde schon in der Ferne durch das vorhergetragene Licht von den muthwilligen Dämonen bemerkt, und die Beleuchtung, der größeren Uberraschung wegen einstweilen versteckt.

Der Küster war endlich mit seinen Begleitern in den Gebäuden angelangt, und schloß vorsichtig die Thüre des Gefängnisses auf; sobald er nun die dritte entriegelt hatte, rief er seiner Magd zu, mit der Laterne voranzutreten. Das arme Mädchen trat einer Leiche ähnlich, vor

ihren Herrn, und durch einen Stoß mit dem Bratspies, flog die Thüre auf.

Jetzt warf die Magd einen Blick auf die in Wahrheit grausenvolle Gruppe, die sich den Eintretenden zeigte, und stürzte mit einem lauten Schrei zu Boden. Die Gruppe bestand in dem geharnischten Geiste Hamlets, einer Riesengestalt, deren Helm statt des Busches eine bläuliche Flamme krönte; ihr zur Seite ruhte ein Löwe, den sie in Fesseln hielt. Die Furien, schwarze mit Schlangen umwundene scheusliche Gespenster, tanzten mit geschlungenen Händen um das Unthier und schwenkten ihre sprühenden Fackeln.

Der Küster nebst den Wächtern stand einen Augenblick wie angedonnert bei diesem Anblick. Indem erhob sich der Löwe majestätisch von seinem Platz, schüttelte seine Ketten und schritt langsam auf sie zu.

Jetzt warf der Küster die Thüre zu, eilte in Begleitung der Wache im schnellsten Laufe davon, und gerade zu dem Rektor. Dieser war zu gutem Glücke noch auf und studirte. Er hatte

jedoch kaum den Hergang der Sache von dem geängsteten Küster und seinen feigen Gefährten vernommen, als er auch schon den richtigen Schluß machte, daß die ganze Geschichte eine angestellte Sache von Gustavs Bekannten sey. Da er indessen von einem großen daselbst befindlichen Feuer und der ohnmächtigen Dienerin hörte, so hielt er es für seine Pflicht, sogleich den Vorfall genau zu untersuchen.

Um sich aber vor persönlichen Mißhandlungen schützen zu können, so umgürtete er seine Lenden mit seinem verrosteten Universitätsdegen, pflanzte den dreieckigten Paradehut auf sein lockigtes Haupt und wanderte eingehüllt in seinen zerfetzten Schlafrock, eine kleine Blendlaterne in der Hand, zu seinem Nachbar und Kollegen Schnurrmann, um sich an diesem einen gültigen Zeugen und handfesten Knappen zu verschaffen.

Aber haben sie denn keine arma Herr Collega? keinen Degen, Stock oder etwas dem ähnliches? rief er dem schwer erweckten Pädagogen zu.

Schnurrmann besann sich, und eilte hierauf an seinen Kleiderschrank, aus dem er ein langes

spanisches Rohr, mit einem monströsen silbernen Knopfe hervorholte. Dies war der Commandostab seines ehemaligen Standes, den ihm der Fürst zum Andenken geschenkt hatte; wahrscheinlich aus denselben Gründen, aus welchen ein weiser Vezier in jenem orientalischen Mährchen, seinen Hirtenstab und seine Schäfertasche unter Schloß und Riegel bewahrte.

Jetzt war die Gesellschaft endlich ausgerüstet und trat ihren Weg nach dem Gefängniß an. Kurz vor dem Kloster begegnete die Magd des Küsters den Kommenden, die unter den heiligsten Betheuerungen, daß eine ganze Schaar böser Geister in dem Gebäude hausten, ihren Herrn und die Anwesenden beschwor, mit ihr zurückzukehren. Schnurrmann war auch schon im Begriff diesem Rathe Gehör zu geben, da er die Sentenz, „wer sich muthwillig in die Gefahr begiebt, kommt darin um" auf seine gegenwärtige Situation anwendete. Als ihn aber der Rektor versicherte, daß diesen Gang ihr Beruf erfordere, und also von Muthwillen hier unmöglich die Rede seyn könne, so folgte er in stiller

Ergebung diesem auf dem gefährlichen Wege nach, und kam unter Furcht und Beben mit den übrigen, auf dem finsteren Gang, der zu dem Gefängniß führte, an.

•••••••••••••

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung und tragisches Ende derselben.

Inzwischen hatte sich der im Gefängniß befindliche Geisterschwarm über die schnelle Flucht des Küsters und seiner zwei Gefährten herzlich gefreut und beschlossen, die Sache aufs Aeusserste zu treiben.

Zu was nützte uns auch der ganze Schwank, trat Werner auf, wenn wir nicht den Rektor in eigener Person oder wohl gar das ganze Schulkollegium hierher locken, und ihnen allesamt unsere geistige Ueberlegenheit fühlen lassen können? So, und auch nur so sind wir im Stande, die an unserem Freunde Herrmann

verübte Ungerechtigkeit, auf eine ausgezeichnete und ersprießliche Art zu rächen!

Gustavs Entschluß, der bisher nur einen müßigen Zuschauer abgegeben hatte, war jetzt gefaßt. Er nahm sich vor, mit anbrechendem Tage Post zu nehmen und sich seinen Aeltern in die Arme zu werfen. Daß ihm hier verziehen, und er nach einer aufrichtigen Erzählung seiner im Haus des Rektors erduldeten Leiden, wohl aufgenommen werden würde, dafür bürgte ihm die Güte der ersteren. Jetzt vernahm die Gesellschaft aufs neue das Geräusch von Menschen, und Kellner, der am Fenster Wache hielt, versicherte, daß er den Rektor in Schnurrmanns Begleitung unter den Kommenden erblickt habe. Eine Nachricht, die allgemeine Freude unter der erbitterten Versammlung erregte.

In dem nahen Gewölbe wurden die Rollen noch einmal ausgetheilt, und die Ausführung der vorgenommenen Rache aufs genaueste bestimmt. Vor allen Dingen war es nöthig, den Küster und die Wache in die Flucht zu jagen, damit man mit den Hauptpersonen freien Spiel=

raum hätte. Das erste versprach Werner in dem Kostüm des dänischen Königs zu übernehmen.

Jetzt trat der Rektor mit vorgehaltenem entblößten Degen voran; ihm folgte der Küster mit dem Bratspies und der Laterne; hinter diesem kam Schnurrmann, den Lauferstab auf der Schulter; die Wächter beschlossen den Zug. Nun waren sie dicht an der Thüre des Gefängnisses.

Schnell war indessen auch der Geisterschwarm wieder im Zimmer, und die dem Orkus entstiegenen Strafgöttinnen schüttelten die Phosphorfackeln so heftig, daß die Flamme zum Fenster hinausschlug.

Himmel! was war das, Herr Kollega? rief Schnurrmann, der das Feuer zuerst bemerkte, und prallte gegen die Wand zurück.

Unbegreiflich! antwortete Theophrastus. Indessen müssen wir jetzt hinter die Wahrheit der Sache kommen, es koste auch was es wolle; und hiermit schloß er eigenhändig eine Thüre des Gefängnisses nach der andern auf.

Nun waren sie alle offen, und — als wären sie von Oberons Zauberhorn betäubt, so stand

die ganze Gesellschaft säulenartig bei dem Anblick der unterirdischen Versammlung da.

Eine Scene, für Hogarths Meistergriffel geschaffen!

Es war völlig die alte Gruppe. Langsam näherte sich der Geisterzug der Thüre.

Hier ist Betrügerei, greift zu Leute! rief hier in einem Anfall von Heldenmuth der Rektor, und eilte dem Zuge entgegen. In diesem Augenblicke aber war es, als ob das ganze Zimmer im Feuer stünde und der Geist Hamlets stürzte sich, umringt von scheuslichen Gestalten, dem Eindringenden entgegen. Dies entschied die Niederlage der Profanen. Die Wächter warfen ihre Gewehre hinweg und flohen, den Küster in ihrer Mitte, zur Thüre hinaus.

Theophrastus, durch den plötzlichen Glanz geblendet, stürzte rücklings zu Boden, indessen ein handfester Ritter, der für Schnurrmanns Angriff bestimmt war, diesen von hinten umarmte, und ihn mit sich auf die Erde zog.

Die Gefängnißthüren waren indessen wieder geschlossen und von innen besetzt worden, um

den beiden Schulmännern die Flucht abzuschneiden.

Jetzt ergriffen einige von der Gesellschaft ein bereitgehaltenes Bettuch, warfen den betäubten Schnurrmann hinein, und prellten ihn einigemal bis an die hochgewölbte Decke.

Alle Stoßgebete, Litaneyen und Liederverse, die der Kehle des fliegenden Schulmannes stromweis entflossen, waren bei den verstockten Dämonen vergebens.

Nachdem diese unbequeme Bewegung eine Zeit lang angehalten hatte, schnürte man den keuchenden Delinquenten in das Tuch ein, und ließ ihn einstweilen liegen.

Nun kam auch die Reihe an den bisher sorgfältig bewachten Theophrastus, der wüthend über die seinem Kollegen widerfahrnen Insulten, den Boden ohnmächtig zerstampfte. Man ergriff ihn, wiewohl er sich wacker sträubte, band ihm den in das Bettuch eingewickelten Leichnam seines Gefährten auf den Rücken, und der ganze Zug begleitete unter dem blendenden Feuerstrohm des Phosphors beide, bis zur äussersten Thüre

des Gebäudes. Eilig kehrte jetzt der Geisterschwarm zurück und räumte die verdächtigen Anzeigen des nächtlichen Unfugs bei Seite. Sie demaskirten sich, und begaben sich alle bis auf Werner und Herwig, die Gustav nach Hause begleiteten, hinweg. Dieser hinterlies eine kurze schriftliche Anzeige, seiner Entfernung an den Rektor, begab sich hierauf in Gesellschaft seiner beiden Freunde nach seiner alten Wohnung, stieg mittelst einer im Garten befindlichen Leiter, durch das Fenster in sein Zimmer, holte sein vorräthiges Geld und seinen Mantel, und ging von jenen begleitet bis in ein nahgelegenes Städtchen, wo er Extrapost nahm und des andern Tages in Waldenfels eintraf.

Theophrastus war indessen mit seinem Kollegen auf dem Rücken bis vor das Kloster gekommen. Länger aber hielt er die Last nicht aus. Er knüpfte also das Bettuch von einander, und entledigte sich auf diese Art seiner Bürde. Durch den Fall kam Schnurrmann wieder zu sich selbst, glaubte aber in der Verwirrung seiner Sinne immer noch in den Klauen der Geister zu seyn

und flehete um Schonung. Nach und nach erkannte er endlich seinen Leidensgefährten, mit dem er nun Arm in Arm nach Haus wanderte.

Der Küster, welcher in aller Frühe das Karzer besuchte, meldete seinem Vorgesetzten die Flucht des Gefangenen und brachte ihm den zurückgelassenen Brief.

Theophrastus erhielt bald darauf einen andern Zögling, und so wurde nach und nach der alte, samt seiner tragikomischen Geschichte vergessen.

Achtes Kapitel.

Der Diakonus Märker in Grauenbergen.

Es war an einem stürmischen Herbstabende, als Gustav in das Thor des Schlosses Waldenfels einfuhr.

Mein Bruder Gustav! rief Marie, die den Ankommenden zuerst bemerkte und alle eilten die Treppe hinab, um den lieben Gast zu empfangen.

Nach den ersten Umarmungen des Wiedersehens, erzählte ihm seine Mutter, daß sie gegenwärtig noch einen Gast beherberge, den er sehr wohl kenne und liebe. Gustav rieth hin und her. Hier ist er! endigte der Amtmann zuletzt die Ungewißheit seines Sohnes, öffnete eine Sei=

tenthüre, und Gustav flog in die Arme seines alten Lehrers.

Das war ein Jubel für den guten Jüngling, seinen Liebling Alfons wieder zusehen. Mit welchem seelenvollen Blicke hing er jetzt an den Lippen des würdigen Paters! wie freute er sich, ihn, den er so oft in seinen trüben Stunden zu Leidenhofen zurückgewünscht hatte, da er dort erst den Abstand zwischen Lehrer und Lehrer kennen lernte, wieder an seiner Seite zu haben. Er schüttete sein ganzes Herz in den Busen des trefflichen Mannes aus, und dieser übernahm es, den Amtmann dahin zu bringen, daß er in Gustavs Entfernung von Leidenhofen einstimmte.

Das war indessen eine äusserst leichte Sache, denn schon beim ersten Blick auf das Benehmen und das Hauswesen des Rektors, hatte der Amtmann einen Widerwillen an der Erziehungsmethode des Schulmannes bekommen; und nur die Verlegenheit, seinen Pflegsohn an einen bessern Platz zu bringen, hatte ihn bis jetzt abgehalten, diesen von Leidenhofen abzuholen. Der

Amtmann schrieb an den Rektor, berichtigte das Kostgeld, und binnen acht Tagen waren Gustavs Effekten zu Hause.

„Aber unrecht war und bleibt es doch stets, daß ihr eueren Lehrer auf eine so unwürdige Art mishandeltet!“ strafte oft Alfons seinen Zögling. Das fühlte ich damals schon, guter Vater! und fühle es jezt, da mein Blick unbefangener ist, noch tiefer. Allein, handeln ja doch selten Männer leidenschaftlos, wenn sich ihnen eine bequeme Gelegenheit ihre Rache zu befriedigen darbietet, wie viel weniger ist es von jugendlichen Brausköpfen zu fordern, daß sie dieser süßen Versuchung widerstehen sollen! Ueberdies war ich stets nur unthätiger Zuschauer, — der aber nicht minder sündigte, wie die übrigen, fiel hier Alfons ein, und brach die Unterhaltung gewöhnlich etwas empfindlich ab.

Ueberhaupt merkte Alfons an den Aeusserungen und dem ganzen Benehmen seines Zöglings, daß Leidenhofen uud seine dort erhaltene Bildung, in Gustavs Seele wieder viel von den Empfindungen und Keime verwischt habe, die

er diesem so sorgfältig einzuimpfen bemüht war.

Es war daher sogleich von Gustavs Ankunft an, seine einzige Sorge, die fernere und höhere Ausbildung seines Zöglings, die er leider als Mönch nicht selbst übernehmen konnte, einem Manne anzuvertrauen, der gerade so wie er dächte, und welcher den Bau, zu dem er eine so herrliche Grundlage errichtet hatte, weiter ausführen sollte. Er durchlief den beschränkten Kreis seiner Freunde, überrechnete die zahlreiche Menge seiner Bekannten, aber nirgends fand er eine schickliche Gelegenheit seinen Liebling gut unterzubringen. Entweder waren die Männer selbst nicht zur Erziehung eines feurigen Jünglings geeignet, oder ihre Verhältnisse und Geschäfte gaben es nicht zu.

Plötzlich wurden seine Augen erleuchtet, und sein Freund Märcker in der Schweiz, mit der hohen majestätischen Stirne, dem durchdringenden Adlerauge und dem lächelnden Zug um den Mund, stand vor seiner Phantasie.

Ha gefunden! rief er, wie jener griechische Weise und freute sich seiner Wahl. Ihm, dem großen, edlen Manne willst du ihn anvertrauen, von ihm soll er nach Grundsätzen handeln; seinen Geist ausbilden lernen.

Er eilte in das Studierzimmer des Amtmanns, theilte diesem seine Idee mit, und in einer halben Stunde war zwischen beiden der Plan verabredet, Gustav, den künftigen Monat nach Graubergen zu bringen.

An dem nemlichen Tage noch benachrichtigte ein Brief, Märkern von dem Besuch seines Freundes und dessen Wunsch, die Bildung eines vielversprechenden Jünglings zu übernehmen.

Acht Tage darauf kam Märkers Antwort, worin er dem Pater schrieb, er und sein Zögling seyen ihm willkommen, auch war er mit der ihm zugesicherten Vergütung wegen Gustavs Unterhalt vollkommen zufrieden.

Alfons begleitete diesen nach Graubergen, besuchte seinen alten Freund und trat nach einigen dort fröhlich verlebten Tagen, die Rückreise in sein Kloster an.

Hier wurde Gustav bald wieder das, was er war, ehe Leidenhofen ihn verdorben hatte. Denn zu fest war der Eindruck, den der biedere Alfons durch eine unermündete Anwendung seiner Kenntnisse der menschlichen Natur und ihrer Ausbildung in Gustavs Seele hervorgebracht hatte, als daß es dem verderblichen Systeme seiner nachherigen Lehrer zu Leidenhofen hätte gelingen können, ihn aus einem reinen unverdorbenen Naturprodukt zu einem Machwerk ihrer Kunst, oder vielmehr ihres pedantischen Mechanismus nmzumodeln.

Zwar war mancher gute Eindruck, den die Lehren des Paters auf Gustavs Herz gemacht hatten, durch die Länge der Zeit, und widrige Gegeneindrücke verlohren gegangen, und er gewiß in jeder Hinsicht gesunken. Es war also hohe Zeit, daß sein Ideengang und seine Empfindungen, kurz seine ganze Ansicht der Dinge eine andere Richtung erhielten.

Dies nun bewirkte Märker; der zwar nur Vorsteher einer Gemeinde die ihn liebte, aber gewiß eines ausgebreiteteren Wirkungskreises

werth war, und an dem Gustav einen Mann fand, der ihm Lehrer, der ihm Freund im reinsten Sinne des Worts wurde.

Durch die Verbindung mit diesem Edlen, erhielten seine Ideen Deutlichkeit und seine Ahnungen über manches ihm unerklärbare, das ihm sein guter Genius wie in einem magischen Spiegel nur flüchtig angedeutet hatte, erhielten durch ihn Gewißheit. Kurz: nach zweien mit Märker verlebten Jahren, hatte so mancher seiner Keime Blüthen gewonen, die einst die herrlichsten Früchte versprachen.

Seine Gefühle waren mehr berichtigt, sein Wissen gehaltreicher, sein Herz offener und wärmer gegen seine Brüder wie vorher, da seine Ansicht der Denk- und Handlungsweise anderer, sich während seines Umgangs mit Märker sehr geändert hatte.

Und so wagte er es, verlassen von jedem seiner Führer, allein gestützt auf die Aegide des Bewußtseyns, die Universität zu beziehen, den Felsen hinanzuklimmen, von dessen schlüpfrigen Höhen schon so manches Feuer- und Lamms-Genie

herabgestürzt war, und seine ganze künftige Lebenszeit für die Kühnheit, ohne Laterne die labirintischen Pfade zu wandeln, mit lahmen Geistesschwingen gebüßt hatte.

Neuntes Kapitel.

Märkers Ansicht des akademischen Lebens. Der Besuch.

Schon spiegelte sich der Mond in dem reinen Krystall der Gletscher, wunderbare groteske Gestalten bildeten sich im Zwielicht, lieblich tönten im Thal die Glocken der zurückkehrenden Heerden, und immer noch saß schweigend Märker Hand in Hand mit seinem Zögling unter der großen Linde am Abhang eines Hügels, von dem man das ganze Thal, wie von einem Amphitheater herab übersah.

Wir müssen uns nun übermorgen trennen, sprach endlich Märker und unterbrach dadurch die große feierliche Pause. Trennen? fragte Gustav, und drückte inniger die Hand seines

Freundes; wie es deine Laufbahn erfordert, entgegnete Märker.

Der schöne Abend, dieser Festplatz der Natur, schienen mir so ganz dazu geschaffen, Zeuge unserer jetzigen Unterhaltung zu seyn, und immer möge dir die scheidende Sonne, das wenige, was ich dir hier, mein Gustav, noch mitzutheilen habe, wieder in deine Seele zurückrufen! Dazu bedarf es nicht der schönen Natur, nicht der Abendgluth der untergehenden Sonne, erwiederte Gustav mit zitternder Stimme und sprang auf von seinem Sitz; hier Vater Märker, indem er dessen Hand an sein klopfendes Herz drückte, hier ist die Gluth, die es mit Flammenschrift in meine Seele zeichnet! —

Wandle nie auf der Heerstrasse des Lebens, fuhr Märker weiter fort, am wenigsten in jenem Tummelplatz, wo jeder kaum der Zuchtruthe entlaufene Knabe ein Recht zu haben wähnt, sich schadlos zu halten, für den Zwang und die Einschränckungen seines vorhergehenden Lebens.

Der Strohm ist reissend, aber nirgends gefährlicher wie hier, an der Quelle des höheren

Wissens, die aber auch gewöhnlich die Pflanzschule jeder Sittenverderbniß ist.

Schließe dich nie an den Haufen an, so glänzend seine Aussenseite auch seyn mag; das sicherste Verwahrungsmittel gegen alle Anfechtungen zu glänzen, oder nach dem Waidsprüchlein des Pöbels, eine Rolle zu spielen, ist, in der ersten Zeit ganz seiner Wissenschaft und den Einrichtungen seines neuen Hauswesens zu leben: halb leben wir ja ohnedies noch in der Erinnerung an die Vergangenheit und an die süßen Stunden, verlebt im häuslichen Cirkel unserer Lieben.

Hast du im Anfang widerstanden und den Haufen von dir gescheucht, so ist dir der Umgang der besseren, der edleren unter deinen Brüdern sehr bald gewiß; denn selbst die Losung des Pöbels, er taugt nichts für uns und ihre hämischen Ergiessungen über deine Abgeschiedenheit, ist die stärckste Aufforderung für die letzteren, sich dir zu nähern, da du ihnen verwandt bist.

Der Ton, welcher an dem Orte deiner künftigen Bestimmung der herrschende ist, ist nicht

der beste, so sehr er sich auch jetzt einer allgemeinen Veredlung nähert. Doch, was kümmert dich der Ton im Allgemeinen, dir sey nur der Ton deines Kreises wichtig, und diesen zu wählen, ihn dir zu bilden, steht ja in deiner Hand.

Du wirst den Eintritt in öffentliche, dem Vergnügen und den geselligen Freuden geweihte Kreise, weder ganz vermeiden können, noch wollen. Betritt sie aber zuerst in Gesellschaft eines oder mehrerer erfahrnen Freunde, um dich mit dem Geiste, der in ihnen weht, bekannt zu machen. Daß du die niederen vermeiden, die höheren, edleren Freuden geweihte, wählen wirst, bedarf keiner weiteren Erinnerung.

Betrage dich in ihnen, so wie überhaupt, mit Würde, bescheiden, aber ja frei und ohne Aengstlichkeit, denn diese letztere ist oft ein mächtiger Reiz für Schwachköpfe, sich an Besseren aber Unerfahrenen zu reiben, wohl aus dem einzigen Grunde, weil ihr eigenes Bewußtseyn, dieser ist ein edlerer Mensch wie du, welches sie doch nicht völlig unterdrücken können, ihnen lästig ist, und sie überhaupt schon allen Sinn, für Be-

scheidenheit, die Krone des Jünglings, verlohren haben.

Frechheit ist ihr Idol, und oft hat mich der Wettkampf in ihrem Bemühn, das Extrem derselben zu erreichen, in Staunen gesetzt. Meide diese Rotte wie die Pest, denn auch der schuldloseste, treflichste Jüngling verliehrt nach und nach den Abscheu vor Dingen, die er täglich vor Augen sieht, sie werden durch Gewohnheit ihm gleichgültig, ja es ist sogar möglich, daß er durch die Länge der Zeit ihnen Geschmack abgewinnt. Doch ist mir für dich mein Theurer weniger bange bei diesen groben Wüstlingen; allein ob dein trugloses Herz, und mit ihm deine Börse auch vor den Schlingen jener feineren Wollüstlinge und Schmeichler gesichert ist, deren Geschick, ihrem Bruder die schwache Seite abzugewinnen, und sie zu ihrem Vortheil zu mißbrauchen, ins Unendliche geht, daran zweifle ich. Ihre Zudringlichkeit allein macht sie gewissermassen kenntlich, denn sonst vermögen sie alle Farben, gleich dem Kamäleon anzunehmen, um dich zu täuschen. Bist du eitel, sie schmeicheln deinem Aeussern;

treibt deine Phantasie in ihren Feierstunden Blüthen, und du theilst sie ihnen zum Genuß mit, o! sie erheben sie bis zu den Sternen, und dies mit einem Anstand, mit einer Delikatesse, der dir in ihnen nur den überraschten Kenner, den befriedigten Kritiker zeigt. Diesen Menschen dich ganz zu entziehen, hieße zu viel von dir gefordert, da sie in eben so mannichfaltiger Gestalt einherwandeln, wie ehemals die Diener der heiligen Hermandad in Spanien. Doch bin ich vielleicht im Stande, da du mir keinen merkwürdigen Tag deines künftigen Lebens zu verschweigen versprochen hast, dir bisweilen zu rathen, dich den Unterschied des Gleissenden von dem Gehaltreichen kennen zu lehren.

Hier wurden sie durch die Ankunft des Dieners unterbrochen, der einen Besuch von Fremden meldete. –

Unwillig über die unzeitige Unterbrechung, bat Gustav seinen Lehrer, noch etwas zu verziehen. Dieser aber, dem es ahnete, wer die späten Gäste wohl seyn mochten, verwies ihm sein Zögern, und beide gingen Hand in Hand im

Abglanz der Sterne, deren Schimmer durch das reinste Blau des Himmels so reizend erhoben wurde, ihrer ländlichen Wohnung zu.

Mein Gustav! mein Sohn! riefen zwei Stimmen aus der Hausflur dem Kommenden entgegen. Mein Vater! meine Mutter! jauchzte dieser und stürzte ausser sich seinen Eltern in die Arme. Als die Ausbrüche des wechselseitigen frohen Empfanges vorüber waren, vermehrte auch Märker die Gruppe, der unser Paar mit innigem Händedruck willkommen hies.

Man hatte sich nun gegenseitig viel Interessantes zu erzählen. Gustavs Mutter rechnete mit sorgsamer Weitschweifigkeit ihre Arbeiten bei der Vermehrung seiner häuslichen Bedürfnisse her, und lies durch ihre weibliche Redseligkeit ihren Gatten, der Auskunft über den akademischen Studienplan von seinem Pflegsohne verlangte, kaum zu Worte kommen. Beide wurden endlich durch Märkers Einladung, ihm zum Abendbrod zu folgen, von ihrer Anstrengung befreit, und folgten diesem zögerend in die Gartenlaube. Hier stimmten Wein und Freude

über die schönen Hoffnungen, welche ihnen Gustavs Anlagen verriethen, diese biedern Menschen zum reinsten Frohsinn und die Mitternachtsstunde überraschte sie bei den Ergiessungen ihrer edlen Herzen, denen Vater Märker auch hier die kraftvollste Deutung gab.

Schon verkündete der Wächter die erste Stunde des kommenden Tags, als man endlich theils von den Beschwerden der Reise ermüdet, theils erschöpft von der langen Unterhaltung auseinander ging, um sich den wohlthätigen Einwirckungen des Schlafs zu überlassen. Nur Gustavs Geist war noch ungewöhnlich thätig; ihn floh der Schlummer. Bald zauberte ihm seine Phantasie liebliche, bald melancholische Bilder der Zukunft vor die Seele. Mit diesen Empfindungen betrat er sein Schlafzimmer. Allein erstaunt trat er beim Eintritt zurück. Denn alles erinnerte ihn hier an die festlichen Weihnachtsabende der Vergangenheit, so sorgfältig war jeder Winkel mit Geschenken beladen, womit ihn seine zärtliche Mutter überrascht hatte, um ihm diesen fröhlichen Abend durch eine noch

fröhlichere Nacht zu versüßen. Die Gegenstände waren jedoch von soliderem Gehalt, wie die an jenen heiligen Abenden.

Denn hier schmückte ein modischer Anzug das Sopha, dort füllte den Sessel ein Duzzend feiner Halskrausen, von der Meisterhand seiner Schwester Marie gestickt. Die feinste Wäsche bedeckte den Tisch, und ein weis emballirtes Paket vollwichtiger Louisd'ors, dem ein Billet seines Vaters über den zweckmäßigen Gebrauch und die Bestimmung dieses Geldes beigefügt war, stach anziehend genug mit der schwarzen Schatulle ab, auf der es seinen Platz hatte.

Gustav dankte mit glühendem Herzen, im Stillen seinen trefflichen Eltern für ihre Sorgfalt und gab sich mit sehr gemischten Empfindungen, die ihn bald den Vorschmack des Himmels kosten ließen, bald aber wieder Thränen der Wehmuth seinen Augen entlockten, dem Schlummergotte hin.

Am andern Morgen wurde Gustavs nahe Abreise in dem Städtchen bekannt; seine Bekannten eilten daher zum letztenmal zu ihm, um ihm

Lebewohl zu sagen. Alle gingen befriedigt von ihm hinweg, die meisten gerührt, und mancher wünschte sich einen Sohn von Gustavs Art, von Gustavs Herzen.

Endlich waren diese für jeden feiner fühlenden Menschen äusserst lästigen Abschieds-Scenen vorbei und die elterliche Zärtlichkeit hatte sich schon mehrere Stunden in Sentenzen und Lebensregeln gegen ihren Liebling erschöpft: da trat Märker mit einem Wink gegen Gustavs Eltern ein, führte das glückliche Kleeblatt ans Fenster und machte sie auf den glühenden Purpur, womit der Horizont begränzt war, aufmerksam. Schon Abend! unterbrach Gustav mit bebender Stimme das Schweigen; die lästigen Abschiedsvisiten haben uns die schönste Zeit des Tags verdorben, und mich vergessen lassen, fiel Herrmanns Gattin ein, daß dein Reisegeräthe noch nicht geordnet und deine Effekten noch nicht eingepakt sind. Gustav überreichte seiner Mutter den Schlüssel zu seiner Kommode und schickte sich an, sie zu begleiten: da sie aber ihren Gatten dazu aufforderte, so hielt Märker seinen Zög-

ling zurück, und bat ihn, ihm in seine Studierstube zu folgen, da er ihm noch einiges mitzutheilen habe.

Gleich beym Eintritt in das Zimmer, fiel diesem Märkers ungewöhnlicher Ernst auf, und da es ihm durch den langen Umgang mit seinem Lehrer bekannt war, daß seine Miene das nachfolgende stets rechtfertige, so nahm er mit gespannter Erwartung an seiner Seite Platz.

****

Zehentes Kapitel.

Beschluß der Unterredung. Emmanuel! Ahnungen.

Wir wurden, fuhr Märker fort, neulich auf eine sehr erfreuliche Art unterbrochen, wiewohl du murrend mich bat'st, noch länger unter der Linde zu weilen.

Das Resultat aus dieser Handlung auch hier zu ziehen, überlasse ich deinem eigenen Nachdenken; nur wünschte ich, daß stets solche reinen und frohen Intermezzos deine geistigen Arbeiten in deinem künftigen Leben unterbrechen mögen, wie hier; gestählt zu jeder Arbeit, beginnt nach einer solchen Pause, der Geist aufs neue seine Thätigkeit.

Doch auch hierin liegt es einzig in deiner

Willkühr, welche Erholungen deine Feierstunden ausfüllen sollen und ich beziehe mich hier ganz auf das dir ehegestern darüber mitgetheilte. Was deine künftige Laufbahn betrift, so war sie ja oft genug der Gegenstand unserer bisherigen Unterhaltungen, um dir daraus eine feste Richtschnur zu entwickeln; und überdies ist ja, wie es nothwendig bey jedem jungen Weltbürger, der im Begriff ist, den Grundstein zu seiner künftigen Bestimmung zu legen, seyn muß, dein künftiger Studienplan bis auf einige unbedeutende örtliche Veränderungen völlig geordnet; darüber also laß uns hinweg eilen.

Einer desto umständlicheren Erwähnung bedarf aber ein anderer Gegenstand, welcher die Fallgrube so vieler für innige Freundschaft und Geistessimpathie glühenden Jünglinge geworden ist: ich meine geheime Verbindungen für und zu einem gemeinschaftlichen Zweck.

Glaube mir, mein theuerster Gustav, mir, den seine eigne Erfahrung hier mehr als in irgend einer Sache entscheidend zu sprechen berechtigt, alle geheime Orden, deren Zweck sich allein

auf das akademische Leben bezieht, wiewohl die Oberen dies gewöhnlich läugnen, und in Verbindung mit noch höheren Unbekannten zu stehen vorgeben, taugen nichts.

Um daher deine Neu-oder Wißbegierde, (die so oft bei dem in die größere Welt eintretenden Jüngling eine Klippe ist, woran seine besten Vorsätze scheitern) keinem schädlichen Spielraum zu überlassen, so erhältst du hier einen Aufsatz, (ihm ein versiegeltes Paket übergebend) welcher in gedrängter Kürze eine Beschreibung der Verfassung, des Gehalts und der Mysterien dieser Gesellschaften enthält, und auch mit dazu dienen kann, dir die Langeweile der Reise zuverkürzen.

Ich füge diesen Blättern, welche das, was ich darüber mitzutheilen habe, größtentheils erschöpfen, nur noch die Bitte bey, dich nie von einer dieser Gesellschaften Bruder nennen zu lassen; du würdest sonst, ein trauriger Gedanke für mich, für höhere Plane, erhabnere Zwecke völlig verlohren seyn.

Ich hätte dir zwar nun noch sehr vieles zu sagen, mein Herz ist noch lange nicht erleichtert;

doch mögen hier die Stunden der Vergangenheit und unsere Gespräche während derselben, die Stelle dessen vertreten, was mir jetzt die Zeit, und meine zu stürmischen Empfindungen nicht zu sagen vergönnen: rufe dir diese Stunden oft, und am meisten dann zurück, wenn du am Scheidewege stehest.

Was ich dir noch nothwendig mitzutheilen habe, wirst du durch meine Briefe erfahren, und nun mein Gustav, der du meinem Herzen so unaussprechlich theuer bist, noch zwey große Worte an dich: bleibe treu der Tugend, treu deinem guten Genius! Nach Endigung dieser Worte verschwand Märker in ein Seitenkabinet, öffnete, wie Gustav durch die angelehnte Thüre bemerkte, ein hinter der Tapete verborgenes Schränckchen und holte ein Kästchen aus ihm hervor.

Gleich darauf kam er mit folgenden Worten auf ihn zu: hier, mein Lieber! noch ein Andenken an diese Stunde und unsere darin gepflogene Unterredung; dabei überreichte er ihm einen goldenen Ring. Dieser Ring, fuhr er fort, ist das

Geschenk einiger würdigen Männer, die dich bisher im Stillen beobachtet und dich ihrer Liebe und ihres Zutrauens würdig gefunden haben; von ihnen erhältst du denselben. Er möge dir stets ein sicherer Talisman seyn, und niedere Seelen und niedere Begierden gleich weit von deinem Herzen verscheuchen: dann wirst du ferner, so wie es bisher geschehen, dir die Achtung und Liebe vorzüglicher Menschen dadurch verschaffen.

Gustav, dessen Verwunderung über die sonderbare Art unbekannter Menschen, Geschencke zu ertheilen, bei dieser Rede welche zum Erstaunen überging, war im Begriff es durch Worte auszudrücken, als ihm Märker rasch in die Rede fiel.

Es muß dir allerdings, wie mich schon deine Miene lehrt, etwas sonderbar vorkommen, daß dir fremde, gänzlich unbekannte Männer durch mich Geschencke ertheilen, allein diese Unbekannten sind, glaube mir, dir und mir näher verwandt, wie du gegenwärtig wähnst. Noch eine kurze Zeit Gedult! und sie werden dich, wenn du der-

selbe bleibst, der du bisher warst, als Freunde umarmen, wo du sie dann persönlich kennen zu lernen Gelegenheit hast.

Bewahre indessen diesen Ring sorgfältig und sollte man dich ja nach der Quelle des Besitzes fragen, so antworte stets unbefangen, „von einem Freunde zum Andenken"; auf eine weitere Erklärung laß dich nie ein. Uebrigens werde ich dir vielleicht bald die Ursache dieses Wunsches erklären, bis dahin aber lebe meiner Vorschrift gemäß.

So weit erstreckt sich der Auftrag deiner unbekannten Freunde; dies aber ist allein von mir für dich; (hier warf er ihm ein Miniaturgemälde, das an einem feuerfarbenen Bande hing, über) trage es an deinem Herzen, denn es kommt aus dem meinigen.

Ueberrascht griff Gustav nach dem Gemälde, und fand Märkers eigenes, sehr wohl getroffenes Bildniß.

Weinend fiel er seinem Lehrer mit der innigsten Rührung um den Hals, und seine heissen

Thränen verriethen dieses mehr, als Worte es vermocht hätten.

Laß uns jetzt scheiden, du bist erschöpft; sprach Märker mit bebender Stimme zu ihm; eine Thräne zitterte in seinem Auge. Lebe wohl, mein Theurer! lebe wohl mein Emanuel! bleibe meiner Leitung stets getreu, ich werde dich nie verlassen, und deckt einst ein friedlicher Hügel meine Asche, dann werden unsichtbare Führer dich dem schönen Ziele entgegenführen, dessen Aussicht dich beseligen wird. Auch diesen Gedanken noch, um mich ganz zu zernichten! ich kann nicht mehr! rief Gustav im höchsten Aufruhr seiner Gefühle; Gott erhalte Sie mir! und ausser sich eilte er aus dem Zimmer in sein Kabinet, wo er entkräftet auf das Bette sank.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Eilftes Kapitel.

Gustavs Abreise. Der mystische Ring. Das Miniaturgemälde. Der Klub. Eine neue Bekanntschaft.

Noch stand der Mond am falben Himmel, und freundlich leuchteten die Sterne auf die dämmernde Gegend herab; da trat Märkers bejahrte Haushälterin in Gustavs Gemach und stöhrte seinen süßen Schlummer, indem sie ihm ein Billet von ihrem Herrn überreichte, und ihm zugleich meldete, daß das Frühstück in der Wohnstube ihn erwarte und auch sein Reisewagen schon vor dem Haus halte.

Gustav erbrach hastig Märkers Billet, und las folgendes:

„Um eine Wiederholung der gestrigen Scene „zu vermeiden, habe ich deine guten Eltern,

„die der Abschied auch zu sehr angreifen wür-
„de, eine Strecke begleitet. Lebe wohl.
„Bald mehr von

Deinem

Märker.“

Es thut weh, aber es war gut, rief er und eilte in die Wohnstube, wo er schnell sein Frühstück verzehrte, und hierauf unter dem Weinen der alten Frau Sybille und dem Jammern des Gesindes, von dem er allgemein geliebt wurde, in den Wagen stieg, und Graubergen verlies.

Schon eine weite Strecke war unser Reisender von der Gegend, die ihm so theuer war, entfernt, und immer noch umschattete Morpheus, in dessen tröstende Arme er sich geworfen, seine Augen: endlich weckte ihn sein Führer durch die Bitte auszusteigen, da hier die Fahrt sehr gefährlich sey, aus seinem Schlummer auf. Gustav stieg aus und gieng eine Zeit lang in sich gekehrt und stets noch mit den Scenen der Vergangenheit beschäftigt, hinter dem Wagen her. Jetzt machte ihn die immer zunehmende Düsternheit der Gegend, und das Rauschen des Wald-

strohms unter ihm, aufmerksam auf die Gegenstände um ihn her. Ein plötzlicher Schauder wandelte ihn an bei dem Blick auf die Wildniß, die ihn umgab. Ueberall erblickte er nichts wie Auflösung und Zerstöhrung. Hier am Ufer des wilden Baches ausgerissene und zerschmetterte Tannen, dort schrecklich hohe Berge, in der Mitte hindurch gespalten; weiterhin auf einander gethürmte Trümmer eingefallener Felsen, die sich auf die Vorbeireisenden zu stürzen und sie zu zerschmettern drohten.

Alle diese Schrecknisse wurden durch das Dunkel des Waldes, worin dieser gefährliche Weg eingehüllt war, noch vermehrt. Nur hier und da drangen einzelne Sonnenstrahlen hindurch. Gustav schwelgte in den Schrecknissen und grausenvollen Trümmern, welche hier die Natur aufgethürmt hatte; denn das schauerliche Halbdunkel, welches nur durch kolossalgestaltete Felsenmassen unterbrochen wurde, war seiner schwermüthigen Stimmung völlig angemessen und unwillkührlich stimmte er Matthisons schönes Lied „Beruhigung" an. Bei der Strophe

„Wo im bleichen Sternenscheine
„Um den früh verlohrnen Freund,
„Einsam im Cypressenhaine
„Hoffnungslose Sehnsucht weint:
„Da, da wandelt von den Spielen
„Angestaunter Thorheit fern,
„Unter ahnenden Gefühlen,
„Schwermuth, dein Vertrauter gern!“

dachte er mit wehmüthigem Gefühle an den Verlust seines Märkers, und in diesem Augenblicke griff er mechanisch in den Busen, zog das Miniaturgemälde heraus und drückte es heftig an seine Lippen. Jetzt blickte er auch auf den Ring, und hier erst fiel ihm die sonderbare Gestalt desselben, die er bei dem Aufruhr seiner Empfindungen ganz übersehen hatte, auf.

Der Reif des Ringes hatte nämlich die Gestalt einer zirkelförmig gewundenen Schlange mit ungewöhnlich großen Augen. Ihr Kopfschmuck, der zugleich die Fassung des Schildes ausmachte, bestand in einem umgekehrten Diadem, dessen Spitzen in den Kopf der Schlange eingedrungen waren. Die obere Seite der Krone zierte ein mit Eichblättern untermischter Lorbeer-

kränz; die Fläche des Schildes aber enthielt auf feuerfarbenem Grund, mit schwarzer griechischer Schrift, das Wort Emanuel unter Glas.

Gustavs Neugierde wurde durch das mystische Aeussere des Ringes sehr gespannt; am meisten aber erregte seine Verwunderung die Inschrift, die denselben Namen enthielt, den Märker bei der Trennung ihm nachgerufen hatte.

Jetzt wandte er sich wieder zu dem Gemälde, und fand auch hier folgende lateinische Worte eingegraben:

P. Cato.

Tironi — Emanuel.

Lange zerbrach sich Gustav den Kopf über diese Mysterien; doch tröstete er sich endlich mit der Zusage seines Lehrers, ihm bald Aufklärung darüber zu geben. Der Weg war indessen gebahnter und die Aussicht freundlicher geworden.

Er stieg wieder in den Wagen, und wurde bald in seinen Träumereien durch das Rasseln des Fuhrwerks auf dem Straßenpflaster gestöhrt und auf das Städtchen, in dem er übernachten mußte, aufmerksam gemacht.

Hier stieg er in einem Gasthofe ab, dessen ungewöhnlich helle Beleuchtung seine Aufmerksamkeit erregte.

Es wird wohl diesen Abend ein Fest hier gefeiert? fragte Gustav die freundliche Wirthin, die ihm beim Eintritte entgegen kam.

Verzeihen Sie, erwiederte diese, es ist blos die Zusammenkunft des wöchentlichen Klubbs, der aus der bemittelten Klasse des Städtchens besteht, welche sich durch Spiel und Politik, bei einem Glas Wein hier unterhält. Gustav dankte für die gegebene Nachricht und bat um ein Abendessen.

Haben Sie etwa Lust, die Gesellschaft näher kennen zu lernen, so will ich Sie nach eingenommener Suppe einführen? fuhr die liebenswürdige Wirthin fort. Gustav nahm nach einigem Bedenken das Anerbieten an und folgte ihr nach eingenommener Mahlzeit in den Versammlungssaal.

Gleich beim Eintritte kam ihm ein kleiner Mann mit einer Zopfperücke, ein Zeitungsblatt in der Hand haltend, entgegen.

Die Wirthin stellte unserm Reisenden diese kleine Karrikatur, von ihr Herr Vetter genannt, vor, und bald erkannte Gustav an den Fragen des Mannes über seinen Stand, seine Herkunft und den Zweck seiner Reise, daß er die Ehre habe, mit dem Thorschreiber der Stadt zu sprechen. Er suchte sich daher so gut wie möglich von diesem lästigen Examen los zu machen, um ungestöhrt die übrigen Parthien der Gesellschaft beobachten zu können. Dies gelang ihm endlich, nicht ohne viele Mühe, und nun mischte er sich unter die verschiedenen Gruppen, die ihm reichen Stoff zu komischen und ernsthaften Bemerkungen gaben.

Hier saß um einen Tisch ein Cirkel mit langen thönernen Pfeifen und handelte die Kriegsbegebenheiten mit einer Wärme ab, welche die Anführer der beiden feindlichen Heere selbst nicht enthusiastischer befeelen konnte.

Dort mahlte ein Mann in einem schwarzen Rock, (der wie Gustav später erfuhr, Senator und Aeltester der Tüncherzunft war) der gaffenden Menge, die neueste Seeschlacht der Eng=

länder in die Theepfützen der Tafel und schuf, wie jener alte Held im Shandy die Pfeifenscherben zu Linienschiffen um. Hier sonderten sich zu Bonapartes *) Lob, die Glieder der fränkischen Parthey ab: dort spendete ein anderes Häuflein für Oestreichs Wohl, Wünsche und Hoffnungen aus.

Gustav ging diese politischen Faktionen mit Schweigen vorbei, da es Grundsatz bei ihm war, sich nie unter Unbekannten über politische Gegenstände entscheidend zu äussern.

Eben so kurz verweilte er bei den Spieltischen; ein flüchtiger Blick auf die verzerrten Physiognomien belehrte ihn hinlänglich von dem Gehalt dieses Vergnügens. Schon hatte er den Saal einigemal durchwandert, und fing allmählig an, Langeweile bei dem bunten Gewühl zu empfinden, als ihn der Ausruf „Schach dem Könige" auf ein Paar Schachspieler, die in einem Eck des Zimmers sehr eifrig mit ihrem Spiele beschäftigt waren, aufmerksam machte.

Er eilte an den Tisch und sah dem Kampf

*) Man berücksichtige die Zeit. D. H.

einige Augenblicke zu. Auf den nächsten Zug bin ich matt! rief bald darauf der eine, hinter dessen Stuhl Gustav stand, denn ich kann weder angreifen, noch auch den Zug der Königin verhindern.

Es ist wahr, erwiederte der Sieger mit einem triumphirenden Lächeln, und erhob sich.

Wäre es Ihnen nicht unangenehm, redete diesen jetzt Gustav an, so wollte ich wohl den Beweis über mich nehmen, daß das Spiel Ihres Gegners noch sehr gut zu retten sey?

Der Advokat, denn dies war Gustavs nunmehriger Gegner, welcher bisher für einen Cäsar im Schach gegolten hatte, maß unseren Reisenden von oben bis unten, wegen dieser Aeusserung; allein um seinen Ruhm auch hier gegen jede fremde Anmaßung zu behaupten, so übernahm er aufs neue das Spiel und lies sich mit einem kalten: Beliebt? auf seinem alten Platz nieder.

Gustav begann, allein beim zweiten Zuge schon war seine Königin verlohren: der Advokat sah sich hier mit einem verächtlichen Lächeln um;

Die Zuschauer schüttelten sarkastisch die Köpfe. Gustav setzte indessen dem feindlichen Könige mit dem Springer zu, der nun seine vortheilhafte Position verlassen mußte; die Scene änderte sich schon durch diesen einzigen Zug.

Die Spannung der Zuschauer mehrte sich, man konnte jeden Odemzug vernehmen, so anhaltend war die Stille um den Kampfplatz. Gustav lies nun den Advokaten gar nicht mehr aus dem Schach, wodurch dessen König stets enger eingeschlossen wurde; ein Doppelschach des Springers, welches jenem und der Königin zugleich galt, raubte die letztere und erneuerte die Flucht des ersteren.

Bei diesem Zuge wurde der Advokat bleich wie die Wand des Zimmers und zog in der Verwirrung auf das benachbarte schwarze Feld; hier nun kündigte ihm der Laufer, der gleich dem messiadischen Würgengel von dem obern Eck des Bretts herüber kam, das Matt an.

Sie sind mein Meister! sagte der Besiegte in diesem Augenblick mit einem Ton, der ein sonderbares Gemisch von Stolz und Zerknirschung

verrieth und entfernte sich schnell von dem Schlachtfelde.

Ein Gleiches wollte Gustav auch thun, als er von einem Fremden, der dem Gange des Spiels bisher mit unverwandten Augen gefolgt war, angeredet wurde.

Der Fremde: (auf ihn zugehend) der Ausgang des Spiels macht ihrer Kunst Ehre, denn Sie hatten es wahrlich mit keinem leichten Gegner zu thun!

Gustav: Das bemerkte ich auch sogleich.

Der Fremde: Spielen Sie schon lange?

Gustav: Es sind jetzt erst zwey Jahre, seitdem ich das Spiel anfing, allein meine Vorliebe für dasselbe, lies mich es zu einiger Fertigkeit darin bringen.

Der Fremde: Auf die Lehrmethode kommt auch viel beym Schach an.

Gustav: Diese verdanke ich dem Diakonus Märker zu Graubergen, einem sehr geschickten Schachspieler.

Der Fremde: (verwundert) dem Diakonus Märker! woher kennen Sie diesen würdigen Mann?

Gustav: Er war bisher mein Lehrer und ist jetzt mein Freund.

Der Fremde: Welches beides [redacted] vortheilhaft für Sie spricht; darf ich mir Ihren Namen erbitten?

Gustav: Gustav Herrmann.

Der Fremde knüpfte bey diesen Worten seinen Ueberrock auf und Gustav entdeckte einen Stern auf seiner linken Brust. Schnell wurde jedoch der Stern wieder unsichtbar und Gustavs Namen von dem Fremden in seine hervorgeholte Schreibtafel eingetragen. Beyde verließen nun zugleich den Saal. Auf dem Vorsaale empfahl sich der Fremde und eilte auf sein Zimmer zu.

Gustav war im Begriff dasselbe zu thun, als er eine Thüre aufgehen, und aus ihr eine junge Dame in einem schwarzen Kleide dem Fremden entgegen eilen sah.

Endlich, hörte er sie sagen, sind Sie wieder da, lieber Vater; wie lange habe ich Sie nicht schon erwartet!

Das ist mir leid, liebe Agnes, antwortete dieser, allein eine so eben angeknüpfte Bekannt-

schaft verzögerte meine Anwesenheit. Hier trat er mit der Dame in das Zimmer und die Thüre schloß sich. Gustav aber stand noch immer wie angefesselt auf demselben Platz und starrte der lieblichen Erscheinung nach.

Ein herrliches Geschöpf! rief er endlich wie aus einem Traum erwachend aus und eilte in sein Gemach.

••••••••••••

Zwölftes Kapitel.

Schon wieder der Ring! Die schöne Gräfin Agnes von Blandau.

Am andern Morgen, wie Gustav gerade mit seinem Anzug beschäftigt war, erschien ein Diener des Fremden und lud ihn auf eine Tasse Chokolade zu diesem ein.

Wem habe ich denn eigentlich die Ehre aufzuwarten? fragte er den Diener. Sr. Exzellenz dem Herrn Grafen von Blandau, war die Antwort. „Und die Dame, welche er bey sich hat, ist seine Tochter?“ — „Zu dienen.“ — „Ich werde die Ehre haben“ — Hier entfernte sich der Diener.

Gustavs Toilette litt nun einige Aenderungen und nach einer Viertelstunde trat er in das Zimmer des Grafen.

Gustav. Der Herr Graf haben befohlen—

Der Graf. (einfallend) Es freut mich herzlich, Sie bey mir zu sehen, Herr Herrmann. (Ihm die junge Dame vorstellend.) Dies ist meine Tochter Agnes. Ich habe zwar auch noch einen Sohn ohngefähr von Ihrem Alter, allein dieser studirt gegenwärtig zu *e**.

Gustav. Zu *e**! Diese Universität ist für jezt auch das Ziel meiner Reise.

Der Graf. So! dann werden Sie auch gewiß bald die Bekanntschaft meines Sohnes machen, der — (hier hielt er plötzlich ein und ergriff mit Verwunderung Gustavs rechte Hand, an der er jenen mystischen Ring trug) aber, verzeihen Sie meiner Neugierde, Herr Herrmann; Sie tragen hier einen höchst sonderbaren Ring, — wo haben Sie, wenn —

Gustav. (bestürzt einfallend) Ich erhielt ihn unlängst von einem meiner Freunde zum Geschenke und als solches entschädigte mich sein innerer Werth für seine äussere unmodische Form.

Der Graf. (fixirt ihn lächelnd) So, so!

darf ich mir denselben indessen wohl auf einen Augenblick ausbitten?

Gustav zog den Ring vom Finger und gab ihn dem Grafen hin. Dieser gieng damit an's Fenster, betrachtete ihn von allen Seiten und gab ihn hierauf dem Besitzer mit einigem Befremden wieder.

Der Graf. Und der Name des Freundes, von dem sie ihn erhielten?

Gustav. Ist Diakonus Märker, den Sie nach Ihrer gestrigen Aeusserung genau zu kennen schienen.

Der Graf. (sich zurecht findend) Ach! jetzt ist mir die Sache erklärbar; daß ich aber auch nicht gleich auf den Gedanken kam! — Meine Verwunderung über Ihren Besitz des Ringes wird Ihnen auffallend seyn, Herr Herrmann?

Gustav. Ich muß gestehen, daß es mich —

Der Graf. Einen Augenblick Geduld und Sie werden mich zum Theil wenigstens entschuldigen. (Hier ging er an seine Schatulle, nahm aus ihr ein kleines Juwelenkästchen und übergab es Gustav.)

Oeffnen Sie dieses Kästchen und das Räthsel wird sich lösen.

Gustav that es und fand in demselben einen Ring, der dem seinigen bis auf die Inschrift, die in Chiffern bestand, auf ein Haar glich.

Der Graf. Nicht wahr, unser Geschmack ist sich ähnlich?

Gustav. (mit Nachdruck) Eine vielversprechende Aussicht für mich, Herr Graf!

Der Graf. (skoptisch) Wer möchte immer nur Märkers Organ seyn, Herr Herrmann. So nützlich dies auch in gewissen Fällen seyn mag, so darf es doch nie auf Kosten unserer Originalität geschehen.

Gustav etwas betroffen über diese Replik, wollte sich eben verantworten, da trat die Gräfin Agnes, die sich gleich nach seinem Eintritt entfernt hatte, mit dem Diener, der das Frühstück brachte, ein.

Der Graf fuhr mit einer Wendung im Gespräche fort, die Gränzlinie zwischen Originalität und Kopie, erlaubter und unerlaubter Nach-

ahmung mit philosophischem Scharfsinne aus-
einander zu setzen.

Gustav, der ohngeachtet des feinen Ablenkens von Seiten des Grafen, dennoch wohl einsah, daß dieser der Unterhaltung blos darum eine solche Wendung gab, um von der Ringgeschichte, vorzüglich in Gegenwart seiner Tochter abzukommen, brach den Faden ganz ab, und fragte jenen um seiner Bekanntschaft und seine Verhältnisse mit Märker.

Der Graf. Ob ich ihn kenne? (mit Feuer) wohl kenne und liebe ich ihn; er ist mein Freund, und unsere Verhältnisse sind die engsten. (Ein Geständniß, dessen Wahrheit in der Folge deutlich werden wird.)

Desto erwünschter, fuhr er fort, ist mir daher die Gelegenheit, Sie, den Liebling meines Freundes, mit meinem Julius in *e** bekannt zu machen, der, da er schon zwei Jahre auf dieser Universität studiert, um so mehr im Stande ist, Sie mit den örtlichen Verhältnissen und den kleinen häuslichen Vortheilen bekannt zu machen;

Erfahrungen, die der Neuling gewöhnlich theuer genug erkaufen muß!

Gustav. Eine Wahrheit, die ich schon häufig bestättigen hörte.

Der Graf. (fortfahrend) Es ist ein guter Junge, mein Julius, zwar noch etwas rasch und feurig in allem was er thut, aber redlich und ohne Falsch. Ich schmeichle mir daher, daß Sie ihn bald Ihrer Freundschaft würdigen werden, und will Ihnen in dieser Absicht einen Brief an ihn mitgeben.

Gustav. O das ist herrlich! welcher Vortheil für mich, schon Assignation auf das Herz eines edlen jungen Mannes aus der Ferne mitzubringen.

Der Graf. Keine Schmeicheleien! ich bitte darum: Sie verunstalten stets das Natürliche, zumal wenn es so rein und unverdorben geblieben ist, wie es unter Märkers Leitung bleiben mußte.— Aber, Sie besuchen uns doch während Ihres akademischen Aufenthalts einmal mit Julius in Saleck? (Der Name der Residenz, wo der Graf als Gesandter stand.)

Gustav verbeugte sich schweigend.

Der Graf. (nach einer Pause) Es ist Schade, daß wir uns so bald trennen müßen, ich hätte Ihnen noch manches für ihn mitzutheilen; indessen (nachsinnend) da unser Weg bis Leipzig gemeinschaftlich ist, so biete ich Ihnen bis dahin meinen Wagen an, und hoffe, daß Sie Ihn nicht ausschlagen werden?

Gustav. Viel Güte für mich, Herr Graf! allein ich weiß zu gut, was zur Bequemlichkeit der Damen auf Reisen gehört, als daß ich es wagen dürfte ihn —

Der Graf. (einfallend) Ohne die Erlaubniß meiner Tochter anzunehmen? O! dazu soll gleich Rath werden: (gegen das Kabinet, in das sich die Gräfin kurz vorher entfernt hatte, rufend) Agnes!

Gustav. Herr Graf, ich bitte Sie, welche Verlegenheit für die Comtesse! —

Hier erschien die Gräfin an der Kabinetsthüre und forschte nach dem Begehren ihres Vaters.

Jetzt erst hatte Gustav Muse genug, die edle Gestalt in ihrer reinen Schöne zu betrachten. Reizender wie Agnes, hatte er, so däuchte es

ihm in diesem Augenblicke, nie ein Mädchen gesehen. Ein blendend weisses Negligee umschloß knapp ihren Leib; verrätherisch setzte der halbdurchsichtige Mousselin ihres Gewandes, den zarten, schlanken Umriß ihres Baues mehr ins Licht, wie er ihn verbarg. Ihr langes schwarzes Haar, das so lieblich gegen den Lilienteint ihrer feinen Haut abstach, umfloß in reizender Verwirrung ihren griechischen Nacken und kaum vermochte die Morgenhaube mit Rosaband umwunden, seine üppige Fülle zu bergen.

Gustavs Wangen glühten hochroth bey dem Eintritte des schönen Mädchens.

Agnes. Ihr Wunsch, mein Vater?

Der Graf. Ist dein Beistand hier gegen Herrn Herrmann.

Agnes. Mein Beistand? sonderbar! und zu was?

Der Graf. Um ihn zu bestimmen, bis Leipzig in unserem Wagen mitzufahren, wozu ich ihn einlud, das er aber unter dem Vorwand, er befürchte dir lästig zu werden, abschlug. Ihn nun vom Gegentheile zu überzeugen und ihn zu

erbitten, überlasse ich deiner vielleicht eindringenderen Beredsamkeit. Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer.

Agnes trat jetzt dem verlegnen jungen Manne etwas näher.

Agnes. Aber was haben Sie denn eigentlich für Abhaltungsgründe, wenn man es wissen darf, Herr Herrmann?

Gustav. Eine Frage, die Ihnen Ihr Herr Vater schon beantwortet hat, meine Gnädige.

Agnes. Ich bin ein gerades, natürliches Landmädchen, meine Gedanken kontrastiren daher selten mit meiner Sprache: wollen Sie mir also auf mein Wort glauben, wenn ich Sie versichere, daß es mir angenehm ist, Sie bis Leipzig in unserer Gesellschaft zu sehen, und daß es mir Ernst ist mit meiner Bitte?

Gustav. (überrascht) ist dem wirklich so? — nun wohlan, ich wage es darauf und begleite Sie bis Leipzig; aber —

Agnes. Jetzt keine Sylbe mehr von Ein=

wendungen. Wie bald glauben Sie bey meinem Bruder in *e** einzutreffen.

Gustav. Binnen vier bis fünf Tagen hoffe ich seine persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben.

Agnes. Dann erzählen Sie ihm recht viel von mir, um das bey ihm fast erloschene Andenken an seine Schwester wieder zu erneuern. Sagen Sie ihm, wie oft ich an ihn denke, wie sehr ich ihn liebe, und daß ich dafür Gegenforderungen zu machen berechtigt bin, die er bisher nur zu sehr unerfüllt gelassen hat. Nicht einmal meine zwey letzten Briefe hat er mir nur mit einer Zeile beantwortet!

Gustav. Ihn von Ihrer Liebe zu überzeugen, bedarf es sicher meiner Beredsamkeit nicht; indessen ist mir auch der kleinste Ihrer Aufträge viel zu wichtig, als daß ich es an Erinnerungen bey ihm sollte fehlen lassen.

Agnes. (sich besinnend) Und um seine Sinnlichkeit auch mit in's Interesse zu ziehen, so sollen Sie der Ueberbringer einiger Tändeleien

meiner Nebenstunden seyn, die ich für ihn bestimmt habe.

Das Nebenzimmer nahm sie bei diesen Worten auf und nach einigen Minuten kam sie mit einem Päckchen unter dem Arm zurück.

Sie öffnete es, und übergab Gustav eine geschmackvoll gestickte Weste, der wie natürlich die Geschicklichkeit der Verfertigerin sehr erhob.

Agnes schalt ihn einen Schmeichler und legte dem Geschenke noch eine schwarz seidene mit rothen Arabesken durchbrochene Börse bei. Er versprach beides bei seiner Ankunft sogleich zu übergeben: sollte aber, fuhr er mit zitternder Stimme fort, die talentvolle Geberin nicht noch ein Blümchen von ihrer Hand für den Ueberbringer übrig haben?

Agnes. Wenn Sie mir recht pünktlich in der Ueberlieferung zu seyn versprechen, so will ich sehen?

Gustav versprach es noch einmal, worauf sie an ein Nähkästchen eilte und ihm eine sehr fleißig gearbeitete Brieftasche von schwarzer Seide mit künstlicher Stickerei überreichte.

Diese kleine Arbeit, fuhr die Gräfin fort, war einst meinem kürzlich gestorbenen Bruder bestimmt. Ich hatte eben die letzte Rosenknospe vollendet, als wir Nachricht von seinem in Venedig erfolgten Tode erhielten: (hier füllten sich ihre dunkelblauen Augen mit Thränen) sie ist verwelkt die Rose, wahrscheinlich gewaltsam zerknikt, sprach ich zu mir selbst, denn er war Offizier in kaiserlich österreichischen Diensten, und wir sind über die eigentliche Art seines Todes in Ungewißheit.

Sogleich legte ich meine Arbeit mit dem festen Vorsatze aus der Hand, sie nie wieder mit der Nadel zu berühren. Vielleicht (endigte sie halb leise) darf ich hoffen, daß Ihnen diese Kleinigkeit um ihrer ehemaligen Bestimmung willen, minder unbedeutend ist, wie sie Ihnen sonst seyn würde.

Gustav. (gerührt) Sie haben mir, liebenswürdige Gräfin, viel, sehr viel durch dies Geschenk gegeben, das fühle ich sehr gut: — darf ich — (er hält in sichtbarem Kampf mit sich selbst ein) — darf ich Sie indessen dennoch um noch

etwas mehr, (mit steigendem Gefühl ihre Hand ergreifend) darf ich Sie um die Hoffnung bitten, daß mir einst Ihre Freundschaft wird?

Die Gräfin sah ihn bei diesen Worten mit einem großen Blicke an, in dem eine wunderbare Mischung von Ernst und himmlischer Güte lag.

Er fuhr nach einer kurzen Pause fort: Sie schenken sie keinem Unwürdigen, davon hoffe ich Sie durch die Folge zu belehren.

Agnes, die Gustav und seine Verhältnisse durch ihren Vater seit dem vergangenen Abende genau kannte, wurde bei dieser Forderung des schwärmerischen jungen Mannes roth wie der Gürtel, der sich um ihren Busen schlang, und schwieg in der größten Verwirrung.

Immer noch ruhte indessen ihre Hand in der seinigen, ein günstiges Zeichen für die Gewährung seines Wunsches.

Doch jetzt vernahmen beide das Geräusch von Kommenden. Gustav entfernte sich nun mit einer raschen Verbeugung und drückte im Abgehen noch einen flüchtigen Kuß auf ihre Hand.

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Dreizehntes Kapitel.

Gustavs erste Liebe.

Unnennbare Empfindungen kämpften in Gustavs Seele bei dem Eintritte in sein einsames Gemach. Furcht und Hoffnung klopften ahnungsvoll in seinen Pulsen. Wo er hinsah, da stand Agnesens Bild vor seiner Phantasie. Er suchte die gaukelnde Gestalt fest zu halten und immer glühender arbeitete seine Einbildungskraft an der Vollendung dieses Götterbildes. Die reizendsten Modelle, die er durch die Lektüre der alten und neuen Klassiker in seiner Imagination gesammelt hatte, fand er hier nach seiner Idee auf das vollkommenste in einem Wesen realisirt.

Seine Agnes paarte den attischen Witz einer Laidion mit der sanften Schwermuth einer Laura, Aspasias Geist mit Danaes Grazie. Sie war ihm alles und — mehr wie alles.

Welches Interesse verrieth nicht jeder Zug ihres Gesichts: wie viel Geist und Sanftmuth lag nicht in ihrem dunkelblauen Auge und schienen nicht ihre frischen Rosenlippen zum Feuerkuß einzuladen.

So träumte Gustav, zum erstenmal in seinem Leben verliebt; und wer von den Lesern sich noch dieser kritischen Periode aus dem seinigen zu erinnern weiß, der wird diese Innigkeit, diese Gluth, mit der unser junger Held an dem Gegenstande seiner Liebe hing, nicht übertrieben finden. Er ergriff nach dem Erwachen aus seligen Träumen seine Laute, schon oft die Trösterin seiner Sehnsucht und goß seine Gefühle in die Saiten. Er sang:

Dich denkt mein Geist im ernsten Dunkel der
Mitternacht,
Dich nennt mein Mund beim Rosenschimmer der
Morgenpracht;

Dich sucht mein Blick, wann tief im Westen der
Aether glüht!
Dich fühlt mein Herz, wann in dem Frühling die
Schöpfung blüht!
Im Sternenmeer der Sommernächte seh' ich dein
Bild,
Bis daß der Herbst, des Grabes Spiegel, die
Sehnsucht stillt!

Rosaura! Blume schön'rer Thäler, gedenke
mein,
Wann, nach der Blätter Fall, dein Gustav wird
nicht mehr seyn;
Den kühlen Schlaf der Mutter Erde schläft
dann auch er,
Doch kurz: — bald ruft ihn deine Stimme ins
Strahlenmeer
Zu höherm Seyn, in beſſ're Welten. Vereint
mit dir
Blüh'n ihm der Liebe sel'ge Freuden dann ewig
hier!

Jetzt rief ihn der Kellner an die Wirthstafel, bey welcher er aber für die übrige Gesellschaft, der Koketterie der artigen Wirthin ohnerachtet, völlig verlohren war.

Sein Nachbar, einer der Zuschauer des gestrigen Spiels spann ein Gespräch mit ihm über dasselbe an; Gustav aber beantwortete die Fra-

gen desselben stets mit ja oder nein, und oft unzeitig oder verkehrt.

Endlich überreichte ihm dieser einen Komedienzettel, mit dem Zusatz, heute würde das angezeigte Stück auf einer vor der Stadt gelegenen Wiese aufgeführt. Die Aufschrift, „Schillers Räuber,“ erweckten ihn endlich aus seinem Traum. Er las das Personale durch und fand zu seiner Verwunderung den Namen des nemlichen Direktors hier angegeben, dessen Garderobe ihn einst aus seinem Gefängniß zu Leidenhofen befreit hatte. In diesem Augenblick beschloß er hinein zu gehen und entfernte sich stillschweigend beim Dessert.

Vierzehntes Kapitel.

Etwas über Schillers Wallenstein.

Als Gustav die Stiege hinauf ging, begegnete ihm der Diener des Grafen, der ihn aufsuchte, und ihn zu diesem beschied.

Jener, dem der Auftritt mit der jungen Gräfin noch immer vor Augen stand, fand es wahrscheinlich, daß der Graf sie beyde behorcht, und seine unzeitige Vertraulichkeit mit seiner Tochter übel aufgenommen habe. Er trat daher mit einiger Verlegenheit in das Zimmer. Allein bald wurde er auf eine angenehme Art aus derselben gezogen, als ihm der Graf mit dem bewußten Komedienzettel lachend entgegen kam.

Agnes saß mit glühenden Wangen auf dem Sopha, und schien eifrig mit ihrem Stickrahmen beschäftigt.

Eine Parodie auf Schillers Räuber: begann der Graf die Unterredung und hielt ihm die Ankündigung vor; haben Sie dieselbe schon gelesen? Leider antwortete Gustav, und auch schon eine Entdeckung dabey gemacht.

Hier erfolgte nun eine umständliche Erzählung des Vorfalls in Leidenhofen. Das Gespräch über den großen Dichter und dessen dramatische Werke wurde jetzt allgemein, da auch Agnes, deren Liebling er war, Antheil an demselben nahm. Der Graf begann: Ich machte seine Bekanntschaft in Weimar bei meiner Durchreise, wo gerade damals seine neuesten Stücke, Wallensteins Lager, Pikkolomini, und Wallensteins Tod zum erstenmale gegeben wurden und er, wie ich zuvor erfahren hatte, bei dem letzten im Hause anwesend war. Er stand in einer, linker Hand von der herrschaftlichen, befindlichen Loge, war aber nur wenigen sichtbar, da er an eine Säule

gelehnt, den Effekt der Darstellung ungestört beobachten wollte.

Meine Agnes am Arm, trat ich in die benachbarte Loge ein, entzückt, den edlen Mann einmal persönlich kennen zu lernen, dessen hohe, kraftvolle Dichtung, und wahre, herzergreifende Schilderung menschlicher Verhältnisse, Leidenschaften und Charaktere mir schon so manchen reinen Genuß gewährt hatte.

Der Vorhang flog auf, und ich, so sehr mich auch der Gang des Stücks anzog, sah doch bei weitem mehr auf ihn, wie auf das Theater. So wie er da stand, von der Säule überschattet, mit dem großen durchdringenden Auge und dem blassen verklärten Gesicht, in einem einfachen grauen Rock, so steht er immer noch vor meiner Phantasie.

Ich bat ihn bei gewissen Stellen, die nur dem, der mit dem Geist und dem Detail der Begebenheiten der damaligen Zeit aufs genaueste vertraut ist, in diesem Augenblick ganz verständlich waren, um Erläuterung und erhielt sie von

ihm mit einer Gelassenheit und Deutlichkeit, die des großen Mannes völlig würdig war.

Vohs spielte den Max Pikkolomini, Theklas Geliebten meisterhaft. Die Zartheit und Tiefe des Gefühls in der kleinsten seiner Handlungen, welche beinahe zu fein für den damaligen rauhen Krieger war, der in der Darstellung so trefflich gelungene Kampf zwischen Liebe und Pflicht, charakterisirte nicht den guten Schauspieler allein, er verrieth mehr, er verrieth den Mann von Kopf und Herz.

Demoiselle Jagemann nahm sich in Theklas Rolle sehr gut: sie spielte mit einem Ausdruck, mit einem Interesse, das den Zuschauer unwiderstehlich mit sich hinriß. Schade nur, daß ihr nach meiner Meinung, ihre kleine Figur in dieser Rolle etwas im Wege stand. Doch hörte man den süßen Akzent ihrer Sprache, sah man die Grazie in der kleinsten ihrer Bewegungen, die reizende Haltung bei allem was sie vornahm, so bemerkte man kaum den Mangel des Kothurns.

Der Schauspieler, welcher Wallensteins Rolle spielte, hatte den Helden des Stücks gut ein-

studiert, besaß ganz die imponirende Grandezza, die finstere Verschlossenheit, die vornehme Kälte, womit dieser Feldherr seine Untergebenen im wirklichen Leben behandelt hat. Doch däuchte mir, war dieser Stolz bisweilen etwas zu gesucht und artete von Seiten des Schauspielers nicht selten in übertriebene Steifheit aus.

So oft Vohs und Demslle Jagemann auftraten, verbreitete sich eine sanfte Heiterkeit über Schillers Gesicht, und wenn dem ersteren eine Darstellung recht nach der Idee des Verfassers gelang, schien mir ein kaum merkbares Lächeln dessen Zufriedenheit anzudeuten.

Kurz, diesen Tag zählte ich mit unter die vergnügtesten und merkwürdigsten meines Lebens, zumal da mir noch die seltene Freude wurde, Wielands Bekanntschaft an der Wirthstafel im Erbprinzen zu machen. Auch sah ich in diesem deutschen Athen, diesem Centrum der größten Köpfe unseres Vaterlandes, den Rabener unserer Zeiten, Falk, den liebenswürdigen Woltmann, und den deutschen Sterne, Jean Paul.

Göthe und Herder aber kannte ich schon früher persönlich. Hier endigte der Graf, und Gustav, der jenes dramatische Gedicht gleich dem Grafen unendlich liebte, sprach noch manches über den sowohl getroffenen Geist des damaligen Zeitalters, dessen Sitten und das Kostüm; das, wie Agnes versicherte, in Weimar aufs genauste getroffen, und sehr täuschend beobachtet worden sey. *) Der Graf erhob zulezt noch Theklas trefflich gehaltenen Charakter, die Winke, die der Verfasser in ihm über die Veredlung und Annäherung der weiblichen Natur an die männliche zu einer reinen Harmonie, als dem Ideal des weiblichen Charakters giebt, den süssen Wechsel von Weiblichkeit und Kraft in Theklas Entschlüssen und ihrer Handlungsweise, mit kritischem Scharfsinne.

Aber bald hätte ich das Wichtigste vergessen,

*) Man bemerkt hier, um Aergerniß zu vermeiden, daß diese fragmentarische Ansicht unmittelbar nach der ersten Aufführung des Stücks in Weimar, niedergeschrieben wurde, so wie man überhaupt die Erwähnung des Ganzen, um der süßen Rückerinnerung willen, zu verzeihen bittet. A. d. H.

warum ich Sie hauptsächlich aufsuchen lies, Herr Herrmann, fuhr der Graf fort.

Gustav wurde bei dieser Anrede bestürzt, und stammelte ein: wie so? mühsam hervor.

Wollten Sie wohl der Begleiter meiner Tochter in das heutige Schauspiel sein? ich werde nachkommen, wenn einige Briefe, die ich noch abzufertigen habe, mir Zeit dazu lassen.

Centnerschwer fiel es dem glühenden Jüngling bei der Erklärung des Grafen vom Herzen und ein freudiges „o wie gern"! das seine Empfindungen nur zu sehr verrieth, entschlüpfte blitzschnell seinen Lippen.

Bald darauf nöthigte der Glockenschlag fünf, welches die zum Anfang bestimmte Stunde sein sollte, das Paar zum Weggehen. Agnes warf einen Shawl um, und verlies an Gustavs bebendem Arm den Gasthof.

♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦

Fünfzehntes Kapitel.

Das originelle Schauspielhaus.

Beyde wusten zwar, woran Gustav zu Hause nicht gedacht hatte, keinen Weg, allein ein Schwarm alter und junger Neugieriger, welche alle in das Schauspiel eilten, ließen sie eines Führers entbehren.

Jetzt waren sie an Ort und Stelle. Eine bretterne Bude, von ohngefähr dreißig Quadratschuhen im Umfange umschloß das Theater, die Logen, das Parterre und die Gallerie. Ueber dem Eingang war ein dessus deporte in Oehlfarbe angebracht, welches laut der Ueberschrift, die Thurmscene im Walde vorstellen sollte.

Mit Mordgewehren aller Art versehen, lag hier die Räuberbande im Gebüsch; eine frappante, furchterregende Gruppe.

Dies Gemälde war das Aushänge- und Einladungsschild, welches bei der Ankunft der Gräfin und ihres Begleiters, von einem Schwarm Knaben auf eine possirliche Art erläutert wurde.

Gustav trat nun an ein kleines Tischgen, um Billets für den ersten Rang zu lösen. Er erhielt sie aus den Händen einer Dame, die den Cassier und nachher die Heldin des Stücks, Amalie, vorstellte. Zu lezterem Zweck hatte sie ihre Toilette schon gemacht. Ihr Anzug bestand aus einem orangegelben Amazonenhabit und einem meergrünen Unterkleide. Die hohe lockigte Frisur bedeckte ein schwarz seidener Damenhut mit schillernden Hahnenfedern geziert. Die hohlen Wangen dieser fünfzigjährigen Schönen glüheten wie Klatschrosen.

Jezt trat die Gräfin an Gustavs Arm einige Schritte näher und nun standen sie an der Schwelle des Tempels, vor einem grünen Vorhang, der

das Innere des Heiligthums profanen Augen entzog.

Hier wurden die Billets von dem Direktor in eigener Person abgenommen. Dieser Garrik war eine kleine verwachsene Figur mit einer Glatze und einem rothen Frack, ohngefähr von der Farbe der hannöverischen Invaliden = Montur, mit großen Stahlknöpfen und paillegelben Unterkleidern, die durch ein paar tombackne ellenlange Uhrketten ins Licht gesezt wurden.

Nach erhaltener Weisung kamen sie endlich auf dem ersten Range an, der in einer Reihe Bänke dicht vor dem Theater bestand, und zugleich die Garderobestube der ab = und zugehenden Schauspieler enthielt. Ein einziges Talglicht erleuchtete bis jezt noch das Haus, und lies, da es gleich am Eingange angebracht war, unser Paar beinahe in gänzlicher Finsterniß. Viel wurde hier über Freundschaft und Liebe, in dieser traulichen Dämmerung gesprochen, und man verstand sich bald, da man sich verstehen wollte.

Beide standen, jedes nach seinem Verhältniß, auf gleicher Stufe der Kultur; jede Nü-

ance der Unterhaltung, jede leise Hindeutung im Gespräch wurde daher von dem andern Theile völlig verstanden und erwiedert.

Gustav unterhielt die Gräfin, die er — ein bedeutender Umstand — jezt schon liebe Agnes nennen durfte wenn sie allein war, von seiner Familie, seinen Aussichten in die Zukunft und seinen Lieblingsideen. Seine Familienverhältnisse kannte Agnes durch ihren Vater genauer wie er selbst, und dieß war mit ein Grund ihrer größeren Vertraulichkeit gegen ihn, wie schon oben bemerkt wurde.

Was aber Gustavs politische und häusliche Schwärmereien betraf, so belehrten sie diese immer mehr von seinem edlen Herzen, von seinem umfassenden Geiste. Stets zahlreicher wurde indessen die Versammlung hinter ihnen, immer geräuschvoller die Unterhaltung, immer ungeduldiger die Zuschauer.

Jezt erschien das Orchester, welches dem Ganzen völlig entsprach, und nahm auf einer Seitenbank im ersten Range Platz. Das Geräusch wuchs, das Pochen wurde jeden Augenblick un-

getümmer. Endlich vernahm man das Stimmen der Instrumente, und nun kamen auch schon einzelne Acteurs in ihrem Theateranzug hinter dem Vorhange hervor, und nahmen wegen Mangel an Raum, neben der Musik ihren Platz.

Aber welche Erscheinung waren diese Figuren für den verwunderten Gustav! Hier sah er in der Kleidung des Räuberhauptmanns, Hamlets Geist aus dem Leidenhofer Gefängniß. Derselbe Helm, derselbe Harnisch, die nämliche Schärpe.

Er theilte die Geschichte der Gräfin mit, die sich des Lächelns bei der sonderbaren Metamorphose des dänischen Geisterkönigs in einem böhmischen Libertiner nicht enthalten konnte, und einige witzige Parallelen der Theaterverwandlungen mit denen des wirklichen Lebens, dem überraschten Horcher zum Besten gab.

Weit entfernt indessen den Gang des zerfleischten, zur niedrigsten Posse herabgewürdigten Stücks im Zusammenhang zu beschreiben, begnüge ich mich, den Lesern nur eine kleine Ansicht des Ganzen zu geben, und überlasse es ihrer feurigen Einbildungskraft, die Lücken nach Ge-

fallen zu ergänzen, oder die ganze Farce zu übergehen. Die Figur, welche den Vorhang schmückte, war nicht etwa die hehre Göttin Thalia, sondern ein Genius mit einem Pausbackengesicht, ein Paar Gänseflügel an den Schultern. Statt des Joskusstabes und der Maske hielt er eine umgekehrte Fackel in der Hand; an der Stelle aber, wo der Künstler die Flamme gemalt hatte, war die Farbe durch den häufigen Gebrauch erloschen; dahingegen war der Rauch so täuschend angedeutet, daß einigen Anwesenden von lebhafter Phantasie, jedesmal Thränen bei dem Anblick in die Augen kamen.

Die Dekorationen, welche aus der Vorstellung eines Zimmers und eines Waldes bestanden, hatte der Direktor von einem verunglückten Marionettenspieler erhandelt. Kein Wunder also, daß die schlanken Tannen und ehrwürdigen Eichen in einem fatalen Mißverhältniß mit den Spielern standen, die bequem über ihre Gipfel hinaussehen konnten. Der Hintergrund wurde durch das Gemälde einer Stadt, in deren Mitte sich ein Springbrunnen befand, vorgestellt.

Leider aber schickte sich die Fontaine weder zu der Zimmervorstellung, noch weniger der schöne Marktplatz zu den böhmischen Wäldern. Indessen hatte durch den langen Gebrauch das Kolorit etwas von seiner Lebhaftigkeit verlohren, wodurch denn, war die Beleuchtung nicht besonders hell, ein vortheilhaftes Clairobscur entstand, welches der Phantasie einen weiten Spielraum verstattete.

So war die Bühne beschaffen, auf der die Gesellschaft auftreten sollte.

Mit musterhafter Willigkeit hatte sich die ganze Truppe, die aus fünf Gliedern bestand, in die verschiedenen Rollen getheilt.

Der Direktor spielte den alten Moor, womit er Schweizers Rolle verband. Alle Auftritte wo ein Zusammentreffen dieser Personen statt hatte, wurden hinweggelassen. In Carls Rolle debutirte ein stämmiger Exstudiosus, der damit die des alten Dieners verband.

Franzens Vorstellung wurde dem Inhaber der komischen Rollen übertragen, der durch die Gewohnheit, seinen Witz mit verzerrten Gebär-

den, und einem unmäßigen Gelächter zu begleiten, in der Person des Grafen das widerlichste Bittersüße, die abscheulichste Karrikatur vereinigte, die je eine Marionettenbude betrat. Ihm waren die übrigen Flickrollen, als die des Paters, u. s. w. zugetheilt.

Kosinskys und Spielbergs Rolle hatte ein desertirter — ischer Dragoner-Korporal übernommen, der nebst dem Komiker, durch seine Brutalität bald der Liebling des Publikums wurde.

Die nöthige Illumination bewirkte eine Reihe Lampen, welche den Inhabern des ersten Ranges lieblich in die Nase dampften.

Die Hitze, durch das Gedränge und die Ausdünstungen der Menschenmenge noch auf einen hohen Grad vermehrt, war unausstehlich. Die Atmosphäre war daher in der Nähe unsers Paar's so verpestet, daß die Gräfin bei dem Anfang des zweiten Akts einer Ohnmacht nahe war. Das Riechfläschgen eines gefälligen Nachbaren und die frische Luft, in welche sie Gustav, jedoch mit Gefahr seines Lebens brachte, lies sie

bald wieder genesen, und nach einer im Freien zugebrachten Viertelstunde begaben sich beide, da Gustavs Hut und Stock, und das Tuch der Gräfin noch zurück waren, wieder in das Haus.

Je länger das Stück spielte, je lauter wurde es vor dem Haus. Jeder Spalt, jedes Luftloch, ja selbst das bretterne Dach war mit Kindern und Erwachsenen besetzt. Jezt kam die Scene des Gefechts mit den Soldaten. Bei dem ersten Schuß schon erhob sich ein fürchterliches Getümmel vor der Thüre. Das Zanken und Poltern über den Köpfen der Zuschauer wurde stets heftiger. Nun fielen die einzelnen Schüsse zahlreicher, man vernahm das Pfeiffen der Räuber, hörte das Klirren der Waffen, als — auf einmal ein fürchterliches Krachen, das von dem überladenen Bretterdache herkam, die Scene unterbrach. Indem flogen zwei Bretter herab, und ein Knabe, den ein Anwesender noch glücklich auffing, stürzte ihnen nach.

Gustav ergriff in diesem Augenblick die Gräfin mit der linken Hand, mit der rechten machte er sich unter der Menge Platz und wie ein Pfeil

stürzte er mit seiner süßen Bürde, dem Hause hinaus. Kaum hatte er sie hier in Sicherheit gebracht, als das ganze Dach krachend zusammenstürzte und eine fürchterliche Verwüstung unter den Köpfen der Zuschauer anrichtete. Da indessen die Hütte nur sehr niedrig und die Bretter äusserst leicht waren, so kamen die meisten mit unbedeutenden Kontusionen davon, und die Scene sah furchtbarer aus, als sie es wirklich war.

Sechszehntes Kapitel.

Ueber Zweck und Nutzen geheimer Verbindungen. Dämmerung!

Aber mein Gott, Agnes was fehlt dir? du siehst ja so blaß aus! rief der Graf seiner Tochter beim Eintritt in die Stube entgegen. Und wirklich hatte die fixe Luft in der Bude nebst dem Schrecken bei dem Einsturze des Daches, die Gräfin sehr entstellt. In meinem ganzen Leben werde ich an Schillers Räuber denken, erwiederte diese und fuhr erschrocken bei ihrem bleichen Aussehen von dem Spiegel zurück. Sie erzählte nun ihrem Vater die gehabten Abentheuer, denen Gustav, wo es ihm nöthig schien, seine Erläuterung beifügte.

Der Graf, froh daß beide noch so glücklich

aus dem Gedränge entkommen waren, lies sich nun von dem glücklichen, aufgeweckten Gustav eine detaillirte Schilderung der burlesken Darstellung mittheilen. Während derselben kam der Bediente und servirte. Noch ein Kouvert, trug ihm der Graf auf, und Gustav muste zu Tische bleiben.

Ihre Sachen sind wohl in Ordnung, um morgen früh sogleich aufgepackt zu werden? fragte ihn der erstere. Gustav bejahte es. Nun so können wir den Abend noch ein Stündchen zusammen plaudern und uns bei einem Glase Wein über die beste Welt unterhalten.

Gustav nahm dies gern an und versprach sich ein paar recht frohe Stunden in der Gesellschaft dieses würdigen Mannes und seiner schönen Tochter.

Die Gräfin war ausserordentlich guter Laune und bewirkte sympathetisch bei beiden ein Gleiches. Unter mancherlei Schäkereien war man bis zum Dessert gekommen, dem der Graf aus seinem Flaschenfutter noch eine Flasche rothen Champagner beifügte. Jetzt nahm das Gespräch eine ernsthaftere und interessantere Wendung.

Der Graf. Aber ist es nicht für den gefühlvollen, denkenden Mann eine höchst traurige Aussicht, wenn er das Wohl und Wehe einiger hundert Seelen in den Händen eines Vorstehers sieht, dessen Geist so roh wie sein Herz verdorben ist. *)

Gustav. Ein schreckliches Schicksal, unter der Willkühr eines solchen kleinen Despoten zu stehen. Hierher würde ich den Lobredner unserer aufgeklärten Zeiten führen, hier in die kleinen Landstädtchen und Flecken, da sollte er einmal unsichtbar den Abendzirkeln der Volksvorsteher beiwohnen und ihren traulichen Herzensergiessungen und ich wette, er wäre geheilt von seinem schönen Traum über allgemeine Aufklärung und Volksveredlung.

Der Graf. Machen Sie einmal dem Präsidenten von **y** den Vorwurf über die Finsterniß in den Begriffen der Landleute und hören Sie, was er Ihnen antwortet.

---

*) Welches sich auf einige früher besprochene abderitische Vorkehrungen der gesetzgebenden Gewalt des Städtchens bezog. A. d. H.

Gustav. Und?

Der Graf. Erstlich setzt er Ihnen den jesuitischen Grundsatz entgegen, Dämmerung sey den Augen des Haufens am zuträglichsten, weil dann ihre Phantasie in der Gewalt des Magiers sey, der ihnen optische Kunststückchen für Wahrheit zu verkaufen verstände. Zeigen Sie aber auf die Kultur benachbarter Staaten, und vergleichen damit den Schneckengang des seinigen, so deutet er stolz auf den Gelehrten X den Staatsmann Y und den berühmten Pädagogen Z und fragt Sie, ob hier nicht Licht sey?

Gustav. Aber was nützt eine koncentrirte Lichtmasse an einem Fleck, wie z. B. in der Residenz **r***, die blendet, aber nicht erleuchtet, indessen das ganze übrige Land in egyptischer Finsterniß schlummert?

Der Graf. Leider steht es bis jetzt noch sehr schlimm um eine richtige Temperatur auf unserer Erde; aber es wird nicht immer so bleiben, rief er fröhlich aus; (indem er mit Gustav und Agnes anstößt) auf eine bessere Welt, Kinder!

Die es aber doch nur durch uns werden muß, bemerkte Gustav.

Der Graf. Wie natürlich; wenn nur der verzogenen und verschrobenen Menschen nicht gar zu viele wären.

Gustav. Dafür verbindet die gute Sache ja auch alle gute Menschen. O! es ist warlich ein schöner, herzerhebender Gedanke, bey der unendlichen Verschiedenheit der Meinungen, Grundsätze und Zwecke, Menschen zu finden die uns verwandt sind, denen wir es nach den ersten paar Worten ansehen, daß sie zu uns, daß wir zu ihnen gehören.

Der Graf. Ja, wenn dieses Finden nur nicht gar zu selten wäre, wenn wir nicht gar zu lange erst suchen müßten, bis uns das Ohngefähr einen solchen Geistesbruder in den Weg führt! —

Es ist leider wahr, erwiederte Gustav, aber fuhr er nach einer kleinen Pause weiter fort, könnte nicht eine absichtliche Vereinigung der besseren Menschen für die gute Sache, das Ohngefähr entbehrlich machen.

Hier hatte ihn der Graf, wo er ihn haben wollte, und antwortete ihm folgendes:

Sie können überzeugt seyn, mein junger Freund, daß schon mancher Edle, dem das Wohl seiner Brüder nicht ganz gleichgültig war, auf diesen Gedanken kam, der auch wirklich auf vielerlei Art, und unter vielen schiefen Ansichten realisirt worden ist. Jesuiten und Rosenkreuzer, Freimaurer und Illuminaten hatten alle eine verschiedene Ansicht der Sache, da jede dieser Gesellschaften auf eine eigene Art die Welt reformiren wollte.

So abscheulich die Zwecke der ersteren waren, so edel und groß waren — was auch einige Schreier dagegen sagen mögen, — die Zwecke der letzteren. Beide aber fehlten in den Mitteln, und das mühsam errichtete Gebäude fiel.

Die Gräfin entfernte sich jetzt, um noch einige Einrichtungen, die morgende Abreise angehend, zu treffen, versprach aber, sich bald wieder einzufinden.

Der Graf fuhr weiter fort: Sie geben mir doch zu, daß bei der gegenwärtigen Einrichtung

der Dinge noch vieles fehlerhaft und untauglich ist?

Gustav. Leider belehrt uns jeder Augenblick von der Wahrheit der Sache.

Der Graf. Also bleibt dem Guten, der das Mangelhafte einsieht, noch manches in seinem Wirkungskreise zu thun übrig?

Gustav. Das er aber selten, weil er einzeln dasteht, und ihm viele verdorbene Menschen entgegen arbeiten, ausführen kann.

Der Graf. Sie räumen mir also doch, als Folge Ihrer Aeusserung, den Nutzen einer geheimen Verbindung vorzüglicher Menschen; welche vereint für die gute Sache arbeiten, ein?

Gustav. Einer Vereinigung allerdings; aber warum kann diese nicht mit Publizität bestehen?

Der Graf. Aus den nämlichen Gründen, die Sie so eben angegeben haben. Kennt man die Gesellschaft und ihren Zweck erst, so ist ihre Vernichtung, vermöge der grösseren Anzahl verdorbener Menschen, welche alle, theils aus Schwäche, theils aus Neid, theils aus Furcht

ihr Steckenpferd zu verlieren, geschworne Feinde der guten Sache sind, gewiß.

Gustav war hier zum Theil mit seinen eignen Waffen geschlagen, machte dem Grafen aber dennoch den Einwurf, die gute Sache finge jetzt an, so allgemein und öffentlich vertheidigt zu werden, daß geheime Verbindungen zu ihrer Aufrechthaltung doch gewöhnlich mehr Schaden wie Nutzen stifteten.

Der Graf. Was nennen Sie die gute Sache, und was haben unsere Gelehrten für Ideen von ihr? Jeder denkt und schreibt darüber anders, und nur äusserst wenige sind so vorurtheilsfrey, die Schaale zu durchbrechen und den Kern zu genießen. Beinahe alle spielen mit der Form, eine sehr kleine Anzahl nur hält sich an die Sache. Der Graf setzte ihm dies durch einleuchtende Beispiele aus einander, und Gustav mußte auch hier sich gefangen geben. Wenn aber nun, endigte der nicht ohne Grund beredte Vertheidiger geheimer Gesellschaften, eine solche Verbindung, in deren Schoos die thätigsten Köpfe aller Länder ver-

sammlet sind, aus einer Sammlung aller dieser verschiedenen Meinungen, das Resultat des Besten zieht, wenn sie gleichsam die Quintessenz der verschiedenen Grundsätze und Ansichten, zu einem geistigen Reinigungs-Trank für ihre Zöglinge bereitet, und durch diese nachher den Haufen unsichtbar einer allgemeinen Veredlung entgegen führt? — —

Gustav. (mit Feuer ihn unterbrechend) Dann würde ich es für das höchste Glück meines Lebens halten, durch sie einst meinen Wirkungskreis würdig auszufüllen, gemeinnützig zu werden!

Der Graf. Nun, so freuen Sie sich junger Mann, Sie sind berufen und von Ihrer ferneren Aufführung wird es abhängen, ob Sie auch erwählt werden. Jetzt wird Ihnen, hoffe ich, Märkers Anspielung deutlicher werden, so wie auch die Geschichte mit dem Ringe.

Ich habe nun den Auftrag meines Freundes, der darin bestand, Ihnen näheren Aufschluß über die Sache zu geben, erfüllt, und sein Versprechen, Ihnen in seinem nächsten Briefe Erläute-

rungen über jene Begebenheit, so weit Ihnen dieselben für jetzt noch dienlich sind, zu ertheilen, in seinem Namen gelöst. Mehr kann und darf ich Ihnen gegenwärtig nicht sagen, allein bald, dies sagt mir Ihr Herz, hoffe ich Sie mit einem süßeren Namen zu nennen! Und nun auf Märkers Wohl das letzte Gläschen, und dann gute Nacht für heute. Unser Freund Kato in Graubergen soll leben! hob jetzt der Graf das schäumende Champagner Glas. Gustav that mit Verwunderung ein Gleiches; und sein Zögling Emanuel! sties er noch einmal mit dem erstaunten Jüngling zusammen, stürzte das Glas hinunter, küßte diesen feurig und entfernte sich mit einem herzlichen „gute Nacht"!

So ist es denn wahr, was ich ahnete, so sind meine Vermuthungen kein Traum, rief Gustav mit Entzücken aus. Es ist doch ein süßer, tröstender Gedanke, nicht allein zu stehen in der Schöpfung, sondern angekettet an große, vortrefliche Menschen, gebildet durch den Umgang, das Beispiel und die Freundschaft edler Männer, die Ansprüche zu erfüllen, welche die Mensch-

heit auf uns zu machen berechtigt ist! Welche Wonne muß es seyn, im Vollgefühl seines Werthes sich das Zeugniß geben zu können, auch ich war Ursache an jener großen Wirkung, auch ich bin eine Feder an dem allmächtigen Rade, das Nationen erhebt und sie ihre Kraft kennen lehrt.

Er ist es werth, dieser Gedanke, daß der bessere Mensch jede Aufopferung um seinetwillen wagt und willig die Gleise des Pflanzenlebens verläßt, um sich denen zu nähern, denen er angehört. Dem Haufen aber schadet seine Mittheilung ja doch nicht; denn wahrlich, den Riesengedanken nur auszudenken, ist der gewöhnliche Mensch nicht fähig, ihn zieht der Koth, der ihn umgiebt, gleich einem Magnet zu sich nieder, und lähmt ihm die Schwingen, die ihn seiner besseren Natur entgegen führen würden!!

So schwärmte der erhitzte Jüngling noch eine Zeitlang fort, bis ihn der eintretende Diener, welcher die Tafel abräumte, in seinem Feuereifer

unterbrach und der Glockenschlag Zwölf ihn auf seine Nachtruhe denken lies. —

So adelt mehr, als alle Weisheitslehren
Ein göttlichschönes Hirngespinnst den Geist;
Und ihr, o Klügler, die ihr's ihm verweißt,
Sich gegen eure Regel zu empören,
Könnt ihr nicht so ein Menschenherz betören,
So ist ein Thor, wer eure Weisheit preißt.

♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦

Siebenzehntes Kapitel.

Leipzig. Der glückliche Abend. Trennung.

Ist's gefällig? rief den Schlummernden am andern Morgen der Graf mit freundlicher Stimme an. Schon so spät! erwiederte Gustav noch halb im Schlafe.

In einer Stunde wollen wir abreisen, kommen Sie also bald zum Frühstück, munterte ihn der erstere auf und entfernte sich.

Gustav kleidete sich an, lies seine Effekten aufpacken und erschien im Versammlungs-Zimmer, wo ihm Agnes schon seine Tasse besorgt hatte.

Der Diener meldete jetzt, daß alles zur Ab-

fahrt bereit sey und Gustav eilte seine Zeche zu bezahlen, die er aber zu seinem Befremden, von dem Grafen berichtigt fand.

Das Blasen des Postillions lud die Reisenden nun in den Wagen ein, in den Gustav an der Seite der Gräfin eintrat; der Graf folgte ihnen und nach einer höchst einfachen Reise kamen sie wohlbehalten in Leipzig an.

Hier konnte Gustav wegen Mangel an Zeit, sich nur einen Tag aufhalten, und hier war es auch, wo er sich von dem Grafen und seiner Tochter trennen mußte, da dieser schon in der künftigen Nacht Leipzig wieder verlies.

In ihrer Gesellschaft besuchte er Gellerts Grabmal, und weihte diesem Gelehrten, der durch seine Herzensgüte und seine Schriften ein redlicher Arbeiter in dem steilen Weinberge der Menschenveredlung war, eine Thräne der Erinnerung.

Das Beygangische Museum, die Rostische Kunsthandlung, Oesers Gemälde in der Nikolaikirche, Plattners Hörsaal, u. dgl. m. waren

gleich merkwürdige Gegenstände für unsern Reisenden. *)

Der Abend war bestimmt, ein Koncert, das in dem Richterischen Garten von einem durchreisenden Flötenspieler gegeben wurde, anzuhören.

Gustav stand in der geräumigen Nikolaikirche ganz in seine Empfindungen verlohren, vor dem Altar, und bewunderte mit Agnes das Meisterstück des Künstlers.

Da klopfte ihm jemand auf die Schulter; er sah sich um und fand seinen ehemaligen Schulfreund Walther, der aus gleichen Ursachen hier war.

Als die ersten feurigen Umarmungen des Wiedersehens vorüber waren, fragte Walther seinen Freund um den Zweck seiner Reise und seines Aufenthalts in Leipzig.

Gustav erzählte ihm daß er die *e*** sche Akademie beziehen wolle.

---

*) Die Leser berücksichtigen gefälligst hier wie in allen übrigen örtlichen Beziehungen, die Jahre, welche den Abend des verflossenen Jahrhunderts bezeichnen.
D. H.

F. M. J. Reise Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

Walther. Vortrefflich! da wandern wir einen Weg, auch ich reise morgen früh nach *e** ab. Beide verabredeten nun Ort und Stunde des Zusammentreffens und mietheten einen Wagen gemeinschaftlich, um zusammen in ihrem künftigen Bestimmungsorte einzutreffen. Nach dieser Verabredung schieden sie für heute.

Der Graf war in dem Hotel de Saxe abgestiegen, wo die Gesellschaft nach einem kurzen Spatziergang in den schönen Anlagen um die Stadt, Thee trank. Man sprach hier viel über Trennung und Wiedersehen. Der Graf bat seinen jungen Freund, ihn von seiner Ankunft in *e** zu benachrichtigen, und ihn mit dem Grafen Julius bald in Salek heimzusuchen.

Gustav in der traurigsten Stimmung, deren Ursache der nahe Abschied war, versprach beides.

Stumm und niedergeschlagen wurden die Tassen geleert, und mechanisch griff Gustav, da es sechs Uhr schlug nach seinem Hut und die Gräfin nach ihrem Fächer, um in das Koncert zu gehen. Der Graf folgte.

Es war den Tag über sehr warm gewesen,

ein nahes Gewitter mit einem Regenschauer verbunden, hatte die Atmosphäre abgekühlt und der Abend war daher desto schöner.

Die ganze Natur erschien verjüngt, jede Pflanze war erfrischt, jede Blume duftete lieblicher.

Bei dem Eintritt in den Garten, wehte ein balsamischer Blüthengeruch den Kommenden entgegen. Es war ein göttlicher Frühlingsabend! Die Luft so lau und gewürzt, der Horizont so blau und klar.

Sie traten nun in den Concertsaal, wo schon ein glänzender Cirkel versammelt war.

Der Graf erneuerte hier einige Bekanntschaften, vorzüglich fesselte ihn ein Leipziger Gelehrter H — ch, den er zwar schon den Morgen aufgesucht hatte, ihn aber erst hier fand.

Mit diesem zog er sich an ein Fenster zurück, wo beide ihre Unterhaltung so eifrig fortsetzten, daß sie wenig von der wirklich sehr schönen Musik vernahmen. Jezt ließ sich der Entrepreneur in einem selbst komponirten Flötenkoncert hören, und zähmte — ein zweiter Orpheus —

alsbald alle noch so geschwätzigen Zungen. Nach einer Viertelstunde endigte er: noch eine Minute dauerte die Stille fort, dann aber erhob sich der lauteste Beifall. Die Gräfin hatte unter dem Geräusch den Saal verlassen, und schweifte in ihre Gefühle versunken, allein in den schattenreichen Parthien des Parks umher.

Sie lies sich endlich in einer Laube nieder, und sann den Ursachen ihrer Schwermuth nach, die sich seit heute früh ihres ganzen Wesens bemeistert hatte.

Ach, wenn doch keine Trennung wäre! flüsterte sie unwillkührlich, und eine Thräne glitt ihr die Rosenwangen hinab.

Da saß das Mädchen! wilde Rosen lagen
Um sie zerstreut. . . . .
. . . . In süße Schwärmereien
Verlohren, tändelt sie mit ihrer Schleife.
Sanft hingebückt mit reger Aengstlichkeit
Fährt sie empor und späht mit vollem Blicke.
Den Weg entlang, so oft ein leises Lüftchen
Vertraulich mit den Buchenblättern koßt.
„Jezt muß er kommen"! sagt ein jeder Zug

Im hingespannten sorglichen Gesicht;
Unruhig scheint die schöne Seele durch.

Und Gustav kam.

So wie das Entzücken allmählich nachlies, und die Aufmerksamkeit der Anwesenden sich nach und nach wieder mit dem Kreis der Nachbaren und Nachbarinnen beschäftigte, vermißte er sogleich die Gräfin, er sah sich im ganzen Saale um, durchspähte jeden Winkel, aber vergebens, sie war nirgends zu finden. Jetzt verlies er das Zimmer um sie in dem Garten aufzusuchen. Bald verriethen ihm hier die in den nassen Sand abgedrückten Tritte den Weg, den sie genommen hatte. Lange schon arbeitete er an dem Entschluß, der reizenden Agnes seine Liebe zu gestehen, allein Schüchternheit hielt ihn stets von der Ausführung ab. Indem wurde er die liebliche Gestalt ansichtig, wie sie hingegossen auf den grünen Rasen mit einem unbeschreiblichen Blick ihm entgegen sah.

Jetzt oder nie! rief er schwärmerisch aus und eilte mit klopfendem Herzen auf sie zu.

Er kommt. Er stockt, wie er sie sieht, —
und sieht —
Und sieht und steht. Die Wange hell entglüht
Begrüßt sie ihn und fragt — und kann nicht
weiter.
Er fliegt zu ihren Füßen hin und schaut
Zu ihr hinauf. So schaute Gott vertraut
Der Patriarch an seiner Himmelsleiter.
O könnt er so im frommen Wonneglühn
Vor dieser Gottheit ewig, ewig knien.
Sie fühlt, daß dies sein starres Auge sagt.
Mit einem Blick, um Leichen zu erwärmen,
Winkt sie ihm auf. Umwebt von seinen Ar-
men
Umwebt sie ihn. Es sey, es sey gewagt!
So rinnt vom Rosenblatt ein
Morgentropfen
Wie von des Mädchens Lippen
züchtiglich
Das hingeschmolz'ne: Ja! ich liebe
dich.
Und Gustav küßt es auf; und aneinander
klopfen

O selig, selig, wer es fassen mag!
Zwei Herzen ihren ersten Doppelschlag.

Endlich war der erste Rausch des Entzückens vorüber, die Gefühle fanden wieder Sprache; und nun erzählten sich beide das Entstehen ihrer gegenseitigen Liebe und die Riesenschritte, die sie in ihrem Fortgang gethan hatte. Aber wir sahen uns um uns zu finden, und fanden uns um uns zu verliehren, sprach Gustav und drückte einen Feuerkuß auf die weiche Hand der Gräfin. Spätestens in einem Jahre sehen wir Sie zwar in Saleck, lieber Gustav, aber bis dahin — wie lang! „Eine Ewigkeit für meine Sehnsucht! Doch ruhig armes Herz, wird mir doch der Bruder meiner Agnes, ihr süßes Ebenbild!"

Schwärmer! strafte ihn das glühende Mädchen: aber, fuhr sie nach einigem Nachsinnen ängstlich auf, und heftete einen Blick auf ihn, einen Blick, in dem unendlich mehr lag als die Sprache zu geben vermag, werden Sie sich auch dessen stets erinnern, was Sie hier mit hohem Feuer mir schwuren? Sind Sie Herr genug über ihre Leidenschaft? — — — Ob ich es wer

de? nach einem Bund werde, der so sichtbar die Flammenschrift der Vorsehung, „ihr mußtet euch finden, da ihr einander angehört" an der Stirne trägt. Wenn ich ja meineidig werde, Agnes! dann soll nie wieder — — —

Agnes. (ihn unterbrechend) Keine neue Schwüre, mein Geliebter, sie fesseln doch nie in der Stunde der Leidenschaft und drücken fürchterlich bei kaltem Blut: handle und sey glücklich! —

Jezt schwieg die Musik im Saale und einzelne Spatziergänger verriethen, daß die Pause angegangen sey. Agnes suchte ihren Vater auf und Gustav, dem jede Minute, die er länger als seine Geliebte in Leipzig zubrachte, eine Hölle däuchte, entfernte sich, um den Wagen schon auf künftige Nacht zu bestellen und seinen Freund davon zu benachrichtigen. Nachdem die Maasregeln wegen der Abfahrt dahin abgeändert waren, daß beide in dem Gasthause um Mitternacht einsteigen wollten, so eilte er zurück, um noch ein Stündchen in der Gesellschaft des Grafen und seiner reizenden Tochter zuzubringen.

Allein wie er um das Eck der Straße kam, sah er schon den Reisewagen angespannt vor der Einfahrt des Hôtels halten. Er beflügelte nun seine Schritte und trat finster in das Zimmer ein.

Aber welch ein Anblick stand ihm hier bevor! Der Gräfin war nicht wohl geworden, sie lag bleich und traurig auf dem Sopha: ihr Vater stand schwermüthig ihr zur Seite.

Sind Sie da, lieber Herrmann! rief ihm die Leidende mit schwacher Stimme entgegen und reichte ihm die kalte Hand. Er küßte sie und lies eine heiße Thräne darauf fallen.

Es wird dir gewiß in der freien Luft besser, gute Agnes! tröstete sie der Graf. Könnten wir nur noch einen Tag länger hier bleiben, um deine Genesung abzuwarten.

Hier? — nein, lieber Vater! hier keine Stunde mehr, fiel die Gräfin ein.

Der Graf sah jetzt aus dem Fenster. Es ist angespannt, sagte er nach einigen Minuten in einem festen Ton.

So laßt uns scheiden, rief Agnes mit erhobener Stimme: es ist mir auch schon etwas bes-

ser, fuhr sie mit erkünstelter Ruhe fort, erhob sich durch Gustavs Unterstützung von dem Sopha und hüllte sich fester in ihrem Shawl.

Leben Sie wohl, guter Herrmann, umarmte nach einer kurzen Stille der Graf unsern Reisenden: Sie nehmen meine ganze Liebe und Achtung mit sich, fahren Sie fort ferner so zu handeln wie bisher und zählen Sie dann in jeder Lage ihres künftigen Lebens völlig auf mich.

Ausser sich stammelte Gustav Dank und Lebewohl an dem Busen des gerührten Mannes.

Er wankte nun zu der Gräfin und bückte sich, um ihre Hand zu küßen.

Küßt euch Kinder! rief der Graf und umarmt euch herzlich.

Gustav folgte alsbald und bewustlos entfloh ihm die Minute an den Lippen seiner Geliebten.

Agnes sank nach dieser Scene kraftloser wie vorher auf das Sopha zurück, und mußte durch Gustavs und des Grafen Hülfe in den Wagen gebracht werden. Von hieraus grüßte sie noch einmal und in diesem Augenblick rollte der Wagen dahin.

Der gute Jüngling war nach der Entfernung der gräflichen Familie nicht mehr derselbe. Er schloß sich bis gegen Mitternacht in sein Zimmer ein, weinte dort laut über sein Schicksal und setzte sich, da ihn endlich Walther zur Abreise abholte, stumm und mit nassen Augen in den Wagen.

♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦

Achtzehntes Kapitel.

Etwas über Universitäts-Orden. Ankunft auf der Akademie.

Die beiden jungen Männer fuhren die ganze Nacht hindurch, damit sie gegen Mittag in *e** einträfen. Walther lies zu verschiednenmalen unterwegs halten, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Er lud seinen Freund gleichfalls dazu ein, allein dieser verschmähte, von einem Strudel wehmüthig süßer Empfindungen ergriffen, jeden Genuß, der ihn aus seinen Träumereien aufwecken mußte.

Als es endlich Tag wurde, kamen sie in W......fels, einem Städtchen, das noch neun Stunden von ihrem Bestimmungsorte entfernt war, an.

Hier wurde gefrühstückt. Walther lies Madeira auftischen und trank dem melancholischen Gustav fleißig auf baldiges Wiedersehen ihrer Lieben im Vaterlande zu.

Das freundliche Städtchen, der Wein und die immer muntere Laune seines Freundes, erheiterten unsern jungen Helden wieder einigermaßen und bei ihrer Abfahrt aus dem Städtchen, begann er allmählich laut zu werden.

Sie mochten ohngefähr eine Stunde gefahren sein, als es Gustav einfiel, noch einmal in seiner Brieftasche nachzusehen, ob er auch den Brief, den ihm der Graf an seinen Sohn in *e** mitgegeben hatte, noch wohl aufbewahret habe. Der Brief fand sich richtig, aber auch noch etwas, das er während seiner ganzen Reise durchzusehen vergessen hatte; nemlich Märkers Darstellung der akademischen Orden.

Gustav nahm das Paket aus der Schreibtafel, erbrach hastig das Siegel und theilte nach einem flüchtigen Blick auf den Inhalt, seinem Freunde Walther folgendes mit.

Ueber Universitäts-Orden.

Alle akademische Verbindungen beseelt ein Zweck; dieser ist zu herrschen.

Auf der Universität, wo ihre Gesellschaft blüht, den Ton anzugeben, geliebt, geachtet, vorzüglich aber gefürchtet zu sein, dieß ist das Streben aller, ihr Zweck mag sein welcher er will.

Diese Maxime ist daher auch die Basis ihrer Statuten und willkührlichen Einrichtungen, die Axe, um die sich ihre ganze Politik dreht.

Um diesen Zweck so vollkommen, wie möglich zu realisiren, beobachtet aber jede dieser Gesellschaften zwei Hauptrücksichten. Sie sieht nemlich.

1) auf die große Anzahl (Quantität) ihrer Mitglieder, und

2) auf die Qualität derselben. Diese letztere ist jedoch vollkommen erreicht, wenn das Mitglied ein guter Fechter und ein wohlhabender junger Mann ist. Das erste befördert die Authorität der Gesellschaft; das letzte verschafft

ihr Glanz und erhält die Ordenskasse im blühenden Zustand.

Um die Anzahl ihrer Mitglieder zu vermehren, bedienen sich einige Verbindungen des heimlichen Werbens, welches gewöhnlich mit dem unedlen Namen „keilen" belegt wird.

Dies zu bewerkstelligen, schicken sie beredte und gewandte Mitglieder aus, welche die Ankommenden von dem Glanze, den Vorzügen und dem Ansehen der Gesellschaft unterhalten müssen, und sie denn, indem sie ihnen einige Schmeicheleien über ihre Figur und ihre Anlagen sagen, einladen, ein Glied derselben zu werden.

Bisweilen, — welches jedoch gegenwärtig sehr selten geschieht, — gebrauchen diese Werber auch dieselben Mittel, wie ihre Kollegen im Militärstande; sie machen nemlich die Unerfahrnen betrunken, stoßen mit ihnen auf das Wohl ihrer Verbindung an und nöthigen dem armen Neuling sodann das Versprechen ab, in ihre Gesellschaft zu treten.

Will er dieß bei nüchternem Muthe wieder

zurücknehmen, so wird es als Beschimpfung aufgenommen, und ihm die Wahl zwischen einem Zweikampf mit den Senioren des Ordens, oder der Leistung des Versprochenen gelassen.

Der Erfolg eines solchen Verfahrens ist dann gewöhnlich den Wünschen der Gesellschaft angemessen.

Andere Gesellschaften aber suchen allein durch ihren Glanz, durch das Ansehen, in dem ihre Verbindung steht und durch den guten Namen ihrer Mitglieder, Zuwachs zu erhalten; da ein ausdrückliches Gesetz in ihren Statuten, Werbungen der eben angeführten Art verbietet. Dies ist edler, und für die Dauer fein genug berechnet.

Die Orden, welche jetzt *) noch auf den angesehensten Akademien Deutschlands blühen, sind folgende fünf.

1) Die Verehrer der Eintracht, auch Unitisten genannt.

---

*) Man berücksichtige die Zeit. Uebrigens wird diese, gewiß in ihrer Art einzige Darstellung, vielen Lesern einen eigenen Genuß, verbunden mit einer gemischten Erinnerung gewähren. D. H.

2) Die Verehrer der Beständigkeit, oder Constantisten.

3) Die Verehrer der literärischen Harmonie, oder schwarzen Brüder.

4) Die Verehrer der Freundschaft, oder Amicisten.

5) Der Orden der Franken, dessen Huldgöttin Concordia heist.

Alle diese verschiednen Sekten haben sich eine Lieblingstugend zu ihrer Huldgöttin erkohren; allein diese Verschiedenheit liegt bei den meisten nur in dem Namen, denn in der Sache ist Harmonie, Unitas und Concordia ziemlich eins; so wie Freundschaft und Beständigkeit einander nahe verwandt sind.

Jetzt zur Schilderung der einzelnen Verbindungen zurück.

Die Verehrer der Einigkeit, oder Unitisten, stammen von dem alten Lilien- oder Faßbinder-Orden ab; daher findet sich auch unter ihren Symbolen eine Lilie. Der Stifter dieser neuern Branche heist Schütz, und ist gegenwärtig Prediger in Niedersachsen. Sie verewigen des-

sen Namen daher auch durch die Endbuchstaben tz: denen sie ein V. vorsetzen. Sie besitzen drei Grade und deuten dieß so wie noch einige andere Geheimniße, durch drei Punkte (∴) an.

In ihren Logen, die ganz schwarz ausgeschmückt sind, bedienen sie sich einer besonderen mantelartigen Kleidung. Ihre Gesetzbücher, ihre Leuchter, ihr Altar und der Baldachin, unter dem der Meister sitzt, sind mit schwarzem Sammt bekleidet und mit silbernen Franzen geziert.

Ihren Altar schmückt ein großes metallenes Cruzifix, drei Leuchter u. s. w.

Die Ordensfarbe ist orangegelb und schwarz. Ihre Versammlungen sind auch literärischen Ausarbeitungen geweiht. Sie haben zwar keine eigentliche politische Tendenz, inkliniren aber doch sehr zu demokratischen Principien.

Die Verehrer der Beständigkeit oder Constantisten, ein ehemals sehr verbreiteter akademischer Orden, welcher manche gute Grundsätze ausspricht, unter denen das Streben nach Nationalität und deutschem Sinn sich auszeichnet. Allein leider! hat dieser Orden sich am meisten

durch Raufereien und Partheigeist ausgezeichnet. Die Aufnahme ist folgende: der Aufzunehmende wird in das Versammlungszimmer gebracht. Hier brennen vor dem Senior zwei schwache Spirituslampen. Auf dem schwarz bekleideten Tische liegen Todtenköpfe, Degen u. s. w. Alle Glieder stehen in langen weissen Gewändern, das Ordenskreuz auf der Brust, die Degen in den Händen. Jetzt muß der Neuling den Eid der Verschwiegenheit ablegen, und dann erst wird das Zimmer durch Kerzen erleuchtet.

Ihre Lieblingsfarbe, ein Bild des blauen, ewig heiteren Himmels, ist himmelblau und weis. Ihre Zeichen bestehen in acht Punkten ($\frac{\cdot\cdot\;\cdot\;\cdot\;\cdot}{\cdot\;\;\cdot}$) und den verschlungenen Anfangsbuchstaben der lateinischen Worte, Floreat Foedus Fratrum Constantiae.

Sie geben vor, im bürgerlichen Leben fortzudauern, wovon man auch in Preussen einige, wiewohl unbedeutende Spuren hatte. Den bedeutendsten aller akademischen Orden, machen die Verehrer der literärischen Harmonie, von den Profanen, schwarze Brüder genannt, aus. Sie

geben einen sehr alten Ursprung vor und nehmen (in den unteren Graden) zu ihrem Stifter, einen griechischen Weltweisen an. Ihre Gesetze sind vortrefflich und gar nicht auf akademische Verhältniße berechnet.

Ihr Ritual ist herzerhebend und von großer Bedeutung. Die Dekorationen und Allegorien in ihren Logen sind geschmackvoll und edel.

Werbungen, obenerwähnter Art, verbietet ein ausdrückliches Gesetz.

Ihre Zeichen sind mannichfach: die sieben Punkte, so wie die heilige Zahl 7, welche sie verehren und häufig anbringen, bezeichnen ausser anderen geheimen Deutungen, die sieben Grade, welche sie besitzen.

Sie sollen in ihrem Ritual, vorzüglich aber in dem Inhalt ihrer Grade viel mit den Graden der Freimaurer gemein haben.

Ihre Lieblingsfarbe ist roth und schwarz. Ihre Dauer soll sich bis auf das bürgerliche Leben erstrecken.

Der Name ihrer Huldgöttin ist Harmonie, die durch die Signatur H. angedeutet wird. Sie

sind zum Fleiß in dem Besuchen der Hörsäle, wie auch zu literärischen Arbeiten für den Orden verbunden.

Die Verehrer der Freundschaft, oder Amicisten, nehmen einen minder bedeutenden Rang in der Reihe akademischer Verbindungen ein. Auch sind ihre Mysterien, ihr Gehalt und ihre Verfassung, durch die merkwürdige Schrift des Herrn Hofkommissair F. in J***, „Guido von Taufkirchen, oder der enthüllte Amicistenorden," dem Publikum zu sehr bekannt geworden, als daß ihr Orden hier einer weiteren Erwähnung bedürfte.

Ihre Lieblingsfarbe ist gelb und weiß, ihre Huldgöttin Freundschaft, und ihr Hauptzeichen ein verschlungenes v. A.

Die Verbindung der Franken beschließt die Reihe der bedeutenden Universitäts-Orden.

Ihre Tendenz ist blos akademisch und beschränkt sich ausschließlich auf den im Anfang erwähnten Zweck.

Grün und roth sind die Lieblingsfarben der

Mitglieder; diese Farben stellen die Eigenschaften, Hoffnung und Liebe vor.

Ihre Logen und Altäre prangen mit dieser Ueberkleidung. Ihr Hauptzeichen enthält die verschlungenen Anfangsbuchstaben der lateinischen Worte, Concordiam Francorum praestare memento. Die Zahl neun ist ihnen heilig. Sie sind aus der Landsmannschaft des fränkischen Kreises entstanden; daher ihr Name. —

Ausser diesen eben geschilderten Verbindungen, bestehen zwar auch noch manche andere Kränzchen und Orden auf Akademien, wie z. B. Konkordisten, Ritter der Nemesis, (die vorzüglich auf den Universitäten Prag und Freiburg ihren Sitz haben) Inseparabilisten u. s. w. Ihre Existenz ist aber ephemerisch und sie sind an sich so unbedeutend, daß sie keine weitere Aufmerksamkeit verdienen.

Die Verfassung aller akademischen Orden ist monokratisch, selten oligargisch.

Der Logenmeister, von den Profanen Senior genannt, steht an der Spitze. Unter ihm stehen die Beamten, welche nach der Verschiedenheit der Verbindungen verschiedene Namen ha-

ben, deren Verrichtungen und Aemter jedoch immer dieselben sind.

Diese Beamten müssen alle einen höheren Grad, wie die anderen Glieder besitzen und bilden eine Beamtenloge, an deren Spitze der Logenmeister sich befindet und die über die geheimsten Angelegenheiten des Ordens, ohne Mitwissen der übrigen beschließt. Sie machen mit Einschluß des Seniors, das Direktorium des Ordens aus, und bei ihnen können einzelne Mitglieder, und selbst der Logenmeister belangt werden.

Dieß ist nun in gedrängter Kürze eine Schilderung der Mysterien, der Verfassung und des Gehalts der vorzüglichsten akademischen Verbindungen, welche zu ergründen der innigste Wunsch, und die feuerigste Begierde so vieler Jünglinge ist. *)

---

*) Diese Schilderung akademischer Orden, die Gustav, von seinen Freunden erhielt und die so wahr und treffend für die Zeit war, in welcher er studirte, ist wohl für den gegenwärtigen Augenblick nicht mehr ganz passend. Die Orden sind jetzt größtentheils von Landsmannschaften verdrängt worden,

So gut und zweckmäßig ihre Einrichtung bei ihrem Ursprung gewesen seyn mag, so sehr sind sie alle in der Folge gesunken und ausgeartet.

Ihre Verfassung ist gröstentheils despotisch und nicht selten dazu geeignet, die alten Vorurtheile und Barbarismen aus den Zeiten der rohen Vorwelt noch im Gange zu erhalten.

In ihnen muß der Freie dem Freien der Bruder dem Bruder mit sclavischer Unterwerfung gehorchen. Durch sie muß nothwendig ein schädlicher Partheigeist verbreitet werden, der Haß und Erbitterung zwischen Menschen erregt, die sich nie gekannt noch beleidigt haben.

Wie oft sind sie nicht Ursache an Zweikämpfen zwischen Leuten, die einander ganz fremd sind: ja gewöhnlich sind Verbindungen die ein-

---

unter denen Rheinländer u. s. w. sich auszeichnen. Von den Orden sind mehrere, wie z. B. die Schwarzen, Amicisten, Franken ganz erloschen (die letzteren bestehen als Landsmannschaft mit roth und schwarzer Bundesfarbe) oder wirken wenigstens sehr im Stillen. Der Zeitgeist wird endlich doch einmal im Kampfe mit jener Hyder siegen, wie die neueren Ereigniße in Heidelberg und Berlin lehren. A. d. H.

zige Ursache der auf Universitäten noch vorfallenden Duelle.

Dies ist jedoch noch der minder erhebliche Nachtheil, den solche Verbindungen ihren Mitgliedern zuziehen.

Weit schädlicher aber ist der Antheil, den jedes Glied der Gesellschaft, an den allgemeinen Ausgaben, Reisen der Missionairen, Vergnügungen, dem Besuchen öffentlicher Oerter, u. s. w. gezwungen nehmen muß; wodurch natürlich Geld und Zeit auf eine unverantwortliche Art zersplittert wird.

Das schmeichelhafte, einladende Aeussere dieser und ähnlicher akademischer Verbindungen, ist also Rauschgold, dessen Gehalt unächt ist, und nur dazu dienen soll, den lüsternen Jüngling zu blenden, seine Sinne zu umnebeln, und ihn so zu haschen.

Nach dieser unpartheiischen Ansicht der Sache, und nach den so eben erlangten hinlänglichen Kenntnißen von diesen Gesellschaften, muß es daher fester Vorsatz bei jedem jungen Manne seyn, der seine Zeit zweckmäßig auf Akademien

zubringen und allein seiner Wissenschaft leben will, nie ein Mitglied derselben zu werden.

Nachdem Gustav mit dem Lesen des Aufsatzes zu Ende war, erneuerte er noch einmal den festen Entschluß, nie in eine akademische Verbindung, sie möge Namen haben, wie sie wolle, zu treten und theilte seine Gedanken darüber seinem Freunde Walther mit. Dieser stimmte ihm nicht allein bei, sondern beschloß auch dieselben Grundsätze in dieser Sache zu befolgen.

Es wurde noch manches von beiden Seiten über diese Materie gesprochen, — als der Kutscher die Unterhaltung durch die Bemerkung, daß sie jetzt die Stadt *e** vor sich sähen, unterbrach. Beide fuhren hier auf und betrachteten mit gierigen Blicken den Ort, in dem sich die Quellen der Weisheit ihren durstigen Lippen eröffnen sollten.

Nach einer Viertelstunde fuhren sie durch das finstere Thor in den berühmten Musensitz

ein und hielten nach einer kurzen Fahrt an Walthers, von einem Landsmanne besorgter Wohnung auf dem Markt an, wo Gustav so lange, bis er eine eigene Wohnung hatte, zu bleiben gedachte.

Neunzehntes Kapitel.

Anwendung der vorhergehenden Theorie. Ein erzwungenes Duell.

Jetzt war endlich unser Held in der Stadt, die seit langer Zeit schon das Ziel seiner jugendlichen Wünsche war. Welche Hoffnungen hatte er sich nicht von seinem dortigen Aufenthalte gemacht, wie dürstete er nach jenem höheren Seyn, das ihm durch den Umgang mit einer besseren, reif gebildeten Menschenklasse werden würde; wie glücklich däuchte es ihm an einem Orte zu leben, in dessen Schoos die größten Köpfe unseres Vaterlandes versammlet wären.

Lange vorher schon träumte er oft von mancher Götterstunde, die ihm hier werden würde, verlebt in dem Arm eines Freundes, dessen Ideen

mit den seinigen gleichen Takt hielten, der Sinn für seine Freuden, für seine Herzensergießungen hätte.

Aber wie häßlich betrog sich der gutmüthige Schwärmer!

Er hatte seine häusliche Einrichtung nun vollendet, bewohnte ein niedliches Zimmer, dessen Fenster in einen Garten giengen, der ihm zum Spatziergang offen stand und war mit seiner Wohnung sehr zufrieden, so abgelegen und einsam sie auch war. Denn eben diese Einsamkeit schützte ihn vor manchem lästigen Besuch seiner Landsleute, die hier eine eigene Gesellschaft unter dem Namen eines Kränzchens bildeten.

Gustavs Absicht war, in *e** ganz unbekannt zu bleiben, allein seiner Wissenschaft und einem sehr kleinen, von ihm selbst gewählten Kreis seiner Bekannten zu leben.

Je länger er nun in *e** war, und je mehr er den Ton, das Thun und Treiben der Studirenden zu beobachten Gelegenheit hatte, je enger beschloß er diesen Kreis zu beschränken.

Wie tief sank jetzt seine Vorstellung von der

Höhe, auf der sie bei seinem Eintritt in den Musensitz stand herab, da er Wirklichkeit von Einbildung und gleissendem Schimmer unterscheiden lernte.

Er würdigte zwar den Haufen, wie er mußte; unterschied aber den, der ihm der Unterscheidung würdig dünkte, sogleich.

Allein er fand leider so äusserst wenig zu unterscheiden, (wozu freilich seine Eingezogenheit mit beitrug) daß es ihm bald schrecklich zu Muthe wurde, wenn er an den schönen Traum dachte, geträumt in den Arm seines Märkers.

Wo seyd ihr hin, ihr herzerhebenden Ideale, die ich einst mit Wonne zu realisiren dachte, ihr Blüthenträume meiner Phanthasie, die ihr mir den schönsten Genuß in dem Schoose der Weisheit und der Wissenschaften verhießet? — Zerflossen! zerronnen! rief er oft nach einer neuen Täuschung unmuthig aus.

Es waren ohngefähr zeh'n Wochen während seines Aufenthalts in *e** vergangen, als er eines Nachmittags nach Tische auf dem Sopha eine eben herausgekommene Broschüre durchblätterte.

Da hörte er ein ungewöhnliches Geräusch auf der Stiege, und bald unterschied er die Fußtritte mehrerer Menschen, deren Nähe ihm jezt keinen Zweifel mehr übrig lies, daß der Besuch ihm gelte.

Durch Walther, der in seiner Nachbarschaft wohnte und häufiger ins Publikum kam wie Gustav, hatte er erfahren, daß seine Landsleute ihn nächstens besuchen und ihn in ihren Cirkel ziehen wollten.

Seine Masregeln waren auf diesen Fall genommen. So bald daher die Kommenden nahe genug waren, öffnete er die Thüre und trat mit unerschrockener aber freundlicher Mine dem Schwarm entgegen. Wahrscheinlich gilt mir der Besuch, meine Herren? Ja! riefen alle durcheinander. Also vermuthlich Landsleute? Es freut mich daß Sie mir sobald ihre Bekanntschaft verschaffen; — nehmen Sie Platz. Es geschah. Hierauf besorgte Gustav Kaffee, Pfeifen und Taback, unterhielt die Gesellschaft mit Neuigkeiten aus seinem Vaterlande und lies sich auf der andern Seite wieder von seinen Gästen über

die Verhältniße auf der Akademie belehren. Ueberhaupt zeigte er sich allen von einer solchen gefälligen unterhaltenden Seite, daß die ganze Gesellschaft von dem Neuling bezaubert war.

Endlich wendete sich einer der Anwesenden, den alle vorzüglich zu achten schienen, mit der Bitte an ihn, ihm ein geheimes Gehör zu vergönnen, da er Gustav etwas mitzutheilen habe.

Dieser schlug einen Spatziergang in den Garten dazu vor, den der andere auch annahm, und mit ihm die Gesellschaft verlies.

Hier erfolgte nun wie er gedacht hatte, eine förmliche Einladung, in die Gesellschaft zu treten, die der Abgesandte ihm als eine zur Erholung aller Glieder bestimmte wöchentliche Zusammenkunft schilderte.

Gustavs Antwort war folgende:

Ich überlasse den Ausspruch über das was ich thun soll, ganz ihrem eigenen Gutdünken, zuvor aber hören Sie meine Verhältniße, und dann urtheilen Sie, frei von Nebenrücksichten.

Die Zeit, die ich auf Akademien zubringen darf, ist sehr beschränkt, daher bin ich für das

erste genöthigt, ganz meiner Wissenschaft zu leben.

Ferner ist es ein ausdrückliches und strenges Gebot meines Vaters, nie in eine akademische Verbindung, sie heiße wie sie wolle, zu treten, bei dem augenblicklichen Verlust seiner weiteren Unterstützung.

Da er aber hier sichere Quellen hat, durch die er jeden meiner Schritte, den ich thue, erfährt, so würde bei der geringsten Abweichung von seinen Geboten mein Schicksal bald sehr traurig werden; denn daß er das hält, was er einmal gelobt hat, dafür bürgt mir eigene Erfahrung und sein unbiegsamer Charakter.

Uebrigens wird mir jeder Besuch meiner Landsleute stets willkommen seyn, und ich werde nicht unterlassen, ihn zu erwiedern. Vorzüglich aber ersuche ich Sie, lieber Faust (der Name des jungen Mannes) mich recht oft zu besuchen, wo wir uns gewiß bald verstehen werden.

Faust war billig genug, bei solchen Umständen unseren Helden von dem Eintritt in die Gesellschaft frei zu sprechen, bot ihm aber die Unter-

stützung seiner Landsleute in allen Vorfällen an und ging vollkommen zufrieden mit Gustavs Betragen zu der Gesellschaft zurück. In der heitersten Stimmung verließ diese gegen Abend sein Zimmer und alle baten sich recht bald seinen Gegenbesuch aus. *)

Also, das wäre glücklich überstanden! rief Gustav und eilte in die Fechtstunde, die er gleich nach seiner Ankunft genommen hatte. Mäker hatte ihm diesen Rath gegeben, theils weil jene Bewegung bei dem vielen Sitzen eine sehr heilsame Leibesübung sey, vorzüglich aber wäre der Ruf eines guten Fechters, ein bewährtes Mittel gegen Händel. Das Befolgen jenes Raths kam ihm, wie wir hören werden, bald recht gut zu statten.

Er kam einst an einem heißen Morgen aus dem Hörsaale, als seine Wirthin ihn benachrich-

---

*) Alles treue Schilderungen aus dem wirklichen Leben, die wir hier, da diese Blätter für das Leben geschrieben sind, obgleich das Interesse der ersteren nicht allgemein ist, mit gutem Vorbedacht einschalteten. A. d. H.

richtigte, Herr Walther sey diesen Morgen schon zweimal hier gewesen, um ihn zu sprechen und lies ihn bitten, sogleich zu ihm zu kommen, da er ihm nothwendig etwas mitzutheilen habe.

Gustav griff nach Hut und Stock, um zu seinem Freunde zu eilen, als dieser selbst sehr erhitzt die Stiege herauf kam und ihn mit den Worten: „endlich trifft man dich einmal zu Haus!“ mit sich in das Zimmer zog.

Und was hast du? fragte ihn Gustav verwundert.

Das sollst du sogleich hören, und mir sodann rathen, was ich thun soll? antwortete Walther und begann folgende Erzählung.

Auf einem Spaziergange, den ich gestern Nachmittag um die Stadt antrat, begegnete mir eine Gesellschaft Studenten: ich merkte nicht besonders auf sie. Indem aber däuchte es mir, als hätte ich eine mir sehr bekannte Physiognomie unter ihnen gesehen. Ich stand still und sah mich um; dasselbe that der andere, der mir bekannt schien, wir kamen uns näher, und ich erkannte in ihm unsern ehemaligen Mitschüler zu Leiden-

hofen, Kellner. Er erkundigte sich unter andern Bekannten auch nach Dir, und als ich ihm sagte, daß auch du hier wärest, schien ihm dies sehr willkommen zu seyn. Er trennte sich hierauf von seiner Gesellschaft und erzählte mir manches von seinen hiesigen Bekanntschaften. Endlich kam er auf unsere Verbindung in Leidenhofen zu sprechen, erinnerte mich an die Verheissung unserer Freunde, die Fortdauer der Gesellschaft betreffend, und sagte mir, auch hier bestehe sie, wiewohl unter einem andern Namen, und er würde dafür sorgen, daß wir beide einregistrirt würden.

Diesen Abend um sechs Uhr, fuhr er fort, würde er mich mit einigen Mitgliedern bekannt machen. Ich bat mir Bedenkzeit über die Sache aus, und versprach, dich davon zu benachrichtigen.

Was ist hier zu bedenken? schrie er aufgebracht, ihr seyd beide schon wirkliche Mitglieder.

Das wollen wir doch sehen! rief Gustav dazwischen, mit dem Schreier ist ja wohl noch fertig zu werden! Höre nur weiter, fuhr Wal-

ther fort. Ich eilte von ihm sogleich in deine Wohnung, fand dich aber nicht zu Haus. Was sollte ich nun machen? Blieb ich um sechs Uhr nicht zu Haus, da ich es doch versprochen hatte, so beleidigte ich dadurch erstlich die Kommenden, und zweitens half es mir doch zu nichts, da ich ihren Besuch dennoch am folgenden Tag hätte erwarten müssen. Ich entschloß mich also zu bleiben. Mit dem Schlag sechs Uhr hörte ich ein Geräusch auf der Stiege, und gleich darauf trat Kellner mit zwei andern seiner Brüder ein, die mit Dornstöcken bewaffnet, in einem Mittelding von Frack und Uniform und gestreiften weiten Beinkleider ganz das Ansehen ungezügelter Raufgenies hatten. Sie freuten sich, in mir einen Bruder zu finden, begrüßten mich als solchen, und deuteten mir an, daß ich mich den künftigen Abend um diese Zeit mit meinem Freunde Herrmann bereit halten sollte, die Weihe zu empfangen, zu der sie mich abholen würden.

Da ich diese Leute von mir als einer sicheren Beute sprechen hörte, so nahm ich mich zusammen und erklärte ihnen dagegen ganz kurz, daß

ich unsere Verbindung in Leidenhofen, als eine Tändelei, die zum Zeitvertreib und zur Beförderung unserer Schulkenntnisse dienen sollte, angesehen hätte, daß aber gegenwärtig weder meine Zeit noch meine Grundsätze es erlaubten, eine Verbindung fortzusetzen, deren Nutzen mir auf Akademien so wenig einleuchtend wäre.

Jetzt ließen sich beide herab, mir mit aller Beredsamkeit die in ihren Kräften stand, die Vorzüge, den Vortheil und das Vergnügen zu schildern, die der, welcher ihrer Gesellschaft beiträte, genösse. Ich blieb jedoch fest bei meiner obigen Erklärung. So müssen Sie sich aus dem Orden heraus schlagen, antwortete nach einigem Stillschweigen der älteste von beiden. Ich bat um Erklärung des Ausdrucks, und erfuhr, daß ich einen Zweikampf mit den Senioren des Ordens eingehen müsse und dann erst thun könne was ich wolle. Nach dieser Erklärung entfernten sie sich, nachdem sie mir bis heute früh um zehn Uhr Bedenkzeit gegeben hatten, wo sie meinen Entschluß in meiner Wohnung vernehmen wollten.

Jetzt ist es (auf die Uhr sehend) schon halb Zehn, endigte er, und ich will nun deinen Rath und deinen Entschluß in der Sache hören.

Daß du dich bestimmt gegen den Orden erklärt hast, antwortete Herrmann, war sehr recht, nur hättest du dies sogleich und gegen Kellner allein thun sollen; denn mit diesem wäre die Sache leicht beizulegen gewesen, ob sie es aber jetzt ist, wird die Zeit lehren.

Hier ist nur die Frage, ob du im äussersten Fall dem herrschenden Vorurtheile nachgeben und dich zum Duell entschließen, oder die Bahn brechen und die Sache vor dem Richterstuhl der Akademie anbringen willst? Daß ich Duelle überhaupt und vorzüglich auf Akademien als ein Uebel ansehe, das als Ueberbleibsel barbarischer Zeiten unserem aufgeklärten Jahrhunderte Schande macht, wirst du mir wohl glauben, erwiederte Walther, allein daß sie bisweilen und gerade in diesem Fall ein nothwendiges Uebel sind, ist eben so wahr.

Hier giebt es nur drei Fälle: entweder ich gebe die ganze Geschichte an, oder ich duellire

mich, oder ich trete in den Orden. Das letzte kann ich vermöge meiner Grundsätze, des Zeitverlustes, der Gefahr und des Geldaufwandes nicht thun. Das erste verbietet mir mein Herz, weil ich durch die Angabe der Ursachen nicht allein meine zwei Widersacher, sondern die ganze Gesellschaft in die strengste Untersuchung verwickeln und unstreitig mehrere Glieder dadurch unglücklich machen würde. Ueberdies würde ich auch nach einer solchen Angabe nicht mehr ohne Gefahr meines Lebens hier bleiben können. Also bleibt mir nichts weiter übrig, als einen Zweykampf einzugehen.

Wenn, fiel Gustav ein, die Sache nicht mehr ohne augenscheinlichen Nachtheil für unsere Ehre beizulegen ist; denn die Begriffe von akademischer Ehre sind ja wie bekannt, sehr relativ.

Wollen sie aber nicht nachgeben, fuhr er mit großer Bewegung fort, und zwingen uns mit Gewalt zum Duell, so laß uns zeigen, daß wir (ihm die Hand reichend) Charakter haben und nicht ungestraft mit uns spielen lassen. Jetzt sind es

noch fünf Minuten, laß uns also in deine Wohnung gehen.

Die beiden Freunde waren kaum in Walthers Zimmer angekommen, als schon die obenerwähnten Abgesandten der Gesellschaft sich ohne Kellners Begleitung einfanden.

Diesmal waren sie sehr ernst und in ihrer Unterredung äußerst einsilbig, auch nahmen sie nicht einmal Platz.

Wir kommen zum letztenmal, nahm der gestrige Redner das Wort, um ihren Entschluß in der bewußten Sache zu vernehmen.

Der ist derselbe wie gestern, erwiederte Walther eben so kurz.

So sind sie von uns beiden gefordert, und haben den Ort und die Zeit des Duells zu bestimmen.

Auch mich geht die Sache an, trat Gustav näher, da auch ich in Leidenhofen ein Mitglied der Gesellschaft war, und Sie meine Herren auch mich, wie ich von meinem Freunde gehört habe, zur Aufnahme bestimmt haben.

Die Gesandten horchten hoch auf.

Da Walther und ich uns aber fest vorgenommen haben, in keine Universitätsverbindung zu treten, so giebt es keine Macht in der Welt, die uns dazu zwingen kann.

Davon ist ja auch gar nicht die Rede, erwiederte der zweite, der bisher geschwiegen hatte. Sie sollen nur nicht austreten, weil dadurch die Ehre des Ordens leidet.

Gustav erklärte nun den beiden Abgesandten mit der grösten Gelassenheit, daß hier die Ehre ihres Ordens gar nicht in's Spiel kommen könne, indem sich keine Gemeinschaft zwischen einer Spielerei auf Schulen und einem akademischen Orden denken ließ; übrigens wolle er und sein Freund sich anheischig machen, den ganzen Vorfall gegen jedermann zu verschweigen.

Die gelinden Saiten, die Herrmann aufzog, waren jedoch gerade das verkehrte Mittel, um diese Menschen für sich zu gewinnen.

Sie glaubten, Furcht spräche aus dem jungen Manne. Kaum hatte er daher geendigt, so gaben sie trocken zur Antwort, auf weitere Erklärung ließen sie sich gar nicht ein und Walther

möge den Ort und die Zeit des Zweikampfs bestimmen, oder sie würden andere Maasregeln ergreifen.

Gustav sah nach dieser Erklärung seinen Freund an, dieser winkte ihm zu, und er nahm wieder das Wort. Ich fand mich als Mensch dazu verpflichtet, Ihnen vorher vernünftige Vorstellungen über die Sache zu thun, da sie aber keinen Gründen Gehör geben wollen, so sey es darum. Sie sind beide auch von mir gefordert, fuhr er mit starker Stimme fort, und morgen früh um fünf Uhr erwarten wir sie in dem ******er Wald.

Beide sahen sich bei der Aeusserung des Neulings spöttisch an und versprachen pünktlich zu erscheinen.

Nach ihrer Entfernung schickte er sogleich ein Billet an Faust, und ließ ihn zu sich bitten. Dieser erschien nach einer Viertelstunde.

Gustav trug ihm den Vorfall vor und bat ihn um einen Schlagdegen.

Die F—isten sind doch ein gemeiner Troß, antwortete dieser aufgebracht über ein solches

pöbelhaftes Betragen. Auch gegen unsere Gesellschaft haben sie sich niedrig benommen. Wenn Sie es erlauben, so begleite ich Sie morgen früh mit einigen Freunden? Sie allein sind uns herzlich willkommen, aber noch mehrere möchten zu viel Aufsehen machen, erwiederte Gustav.

Faust ließ sich die Bedingung gefallen, und versprach am andern Morgen um vier Uhr mit den Waffen in Gustavs Wohnung zu seyn.

Walther hatte eine unruhige Nacht; beständig durchkreuzten Wunden und Degengeklirr, seine Gegner und sein Freund Herrmann sich in seiner Phantasie.

Gustav schlief ruhiger, da er sich weit mehr auf seinen Degen verlassen konnte, denn er war dazumal schon ein geübter Fechter.

So laßt uns dann aufbrechen! rief Gustav am andern Morgen seinen beiden Gesellschaftern nach eingenommenem Frühstück zu, es ist schon halb fünf vorbei. Nach einer Viertelstunde waren sie an Ort und Stelle.

Es war ein herrlicher Morgen! Alles so frisch und kühl, die Felder so bunt und blühend, der

Himmel so hell und wolkenlos. Fröhlich jubelten die Vögel in dem dunkeln Gebüsch des Wäldchens. Die Lerche sang ihr Morgenlied, die Nachtigall wirbelte göttliche Melodien. — —

Alles freut sich seines Daseyns auf dieser schönen Erde, philosophirte Gustav, jedes Geschöpf genießt harmlos und ungestört die Freuden, die ihm Natur und Schicksal zutheilten, nur wir allein, wir Herren der Schöpfung, geboren über dieses Paradies zu herrschen, seine Früchte und Herrlichkeiten zu genießen, wir gehen mit kaltem Blut und fühllos diese Fülle des ächten unverdorbenen Genusses vorüber, und statt Hand in Hand, die Blumen die allein für uns blühen, die Früchten die allein für uns reifen, zu genießen, gehen wir aus, um uns — zu morden!!

Er wurde hier durch die Ankunft der Gegenparthey unterbrochen, welche in großer Anzahl sich einfand und mit Hohnlächeln auf das Kleeblatt, das sich ihr entgegen zu stellen wagte, herabsah.

Der Kampfplatz war ein rings von Gebüsch

umkränzter Rasenplatz, auf einem waldigen Hügel gelegen.

Nach einigen Minuten entkleideten sich die Gegner. Jetzt entstand ein Wettstreit zwischen Gustav und seinem Freunde, wer den Anfang machen sollte; Gustav wünschte es, weil er besser fechten konnte, Walther aber verlangte es als Ursache des Zwistes natürlich auch. Das Loos entschied endlich für den letzteren.

Nun ergriffen die Kämpfer die Degen; erwartungsvoll bildeten die Zuschauer einen Kreis um beide.

Gustav sekundirte seinem Freunde und rief während des Gefechts diesem zu, sich höher auszulegen.

Walther aber verstand es in der Hitze des Streits nicht, und gleich darauf erhielt er durch diese Nachläßigkeit eine leichte Wunde in den rechten Arm. Er konnte wegen des Blutverlustes nicht weiter fechten.

Jetzt nahm Gustav den hingeworfenen Degen auf und stellte sich an. Sein Gegner verlangte

jedoch einigen Aufschub, der ihm auch gewährt wurde.

Gustav hatte während des Gefechts genau auf die Stöße ihres gemeinschaftlichen Gegners Acht gegeben, und bemerkt, daß er hitzig eindrang und meistens forcirte Stöße wagte. Er beschloß diese Beobachtung zu nutzen.

Wenn Sie also schlechterdings gleiches Schicksal mit ihrem Freund theilen wollen, so kommen Sie junger Mann! forderte der Sieger Herrmann auf. Dieser stellte sich an; ihm zur Linken stand Faust. Sein Gegner drang hitzig ein; Gustav parirte kaltblütig. Jetzt aber fiel der erstere mit einem tiefen Stoß heftig aus; Gustav hielt vor und verwundete ihn in die Schulter. Die Sekundanten sprangen dazwischen: Haben sie genug? fragte Herrmann. Weiter! weiter! rief jener wüthend und drang, um sich zu decken, mit forcirten Stößen auf Herrmann ein. Dieser parirte meisterlich. Sehen Sie sich vor! warnte Herrmann den Eindringenden einigemal; dies aber hies Oel ins Feuer gegossen.

Gustav muste nun auf seine eigene Sicher-

heit denken. Als daher sein Gegner wieder einmal mit aller möglichen Gewalt einen forcirten Stoß auf ihn that, parirte er kurz und sties schnell nach, welcher Stoß alsbald traf. Das Blut rann an der rechten Seite des Kämpfers herab, jedoch war die Wunde nach dem Urtheile eines jungen gegenwärtigen Arztes ohne Bedeutung.

Es thut mir weh, daß ich zu diesem Schritte genöthigt wurde, redete Herrmann den Besiegten an, lassen Sie uns ohne Groll scheiden. Beide umarmten sich nun, und jener trat ab, um sich verbinden zu lassen.

Wer aber von den übrigen Herren noch Einwendungen gegen unsere Sache zu machen hat, dem stehen wir hier Rede, nachher aber nie mehr, rief er den Umstehenden zu. Der andere, welcher Gustav am vergangenen Abend auch gefordert hatte, trat nach dieser Aeußerung auf ihn zu und bat ihn, die Sache gütlich beizulegen wozu sich dieser und sein Freund auch sogleich willig finden ließen.

Man schied nun von beiden Seiten sehr höflich von einander.

Gustav hatte sich durch diese Scene die Achtung aller Anwesenden erworben. Die Geschichte wurde bald darauf auf der Universität bekannt, und war Ursache, daß er während seines ganzen akademischen Aufenthalts nie wieder Händel bekam.

••••••••••••

Zwanzigstes Kapitel.

Briefe.

Gleich nach Gustavs Ankunft in *e** war es sein erstes Geschäft, die Wohnung des jungen Grafen von Blandau auszuforschen, aber vergebens.

Er wendete sich zuletzt an den Universitäts-Pedell, der ihm die Nachricht gab, es studiere zwar gegenwärtig ein Edelmann dieses Namens hier, der aber schon seit mehreren Wochen verreist sey. Gustav schrieb dies dem alten Grafen und bat um die Addresse und um Nachricht von dem gegenwärtigen Aufenthalte seines Sohnes.

Hierauf erhielt er sehr bald Antwort von diesem würdigen Manne, der ihm schrieb, sein

Sohn habe eine Harzreise unternommen, von der er jedoch bald zurückkehren müsse, auch habe er diesen schon von seiner Anwesenheit in * e ** benachrichtigt.

Der Brief des Grafen war ihm theuer, aber die Einlage, obgleich sie kaum ein Oktavblättchen Papier betrug, und über dies nur mit Bleystift sehr unleserlich geschrieben war, war ihm doch unendlich mehr werth, denn sie war von der Gräfin an ihn, und enthielt folgendes:

„Warum hält Gustav sein, mir bei unserer „Trennung gethanes Versprechen nicht, warum „wird mir auch nicht eine einzige Zeile von sei„ner Hand?

Agnes.“

Hundertmal drückte er das Blättchen, das ihre Finger berührt hatten, an seine Lippen, und tausendmal durchlas er die wenigen Worte, ob er sie gleich nach dem erstenmal schon auswendig wuste.

Ja, wenn ich es gewagt hätte! rief er gewöhnlich nach Endigung dieser seltsamen Lektüre, die oft halbe Stunden lang anhielt, aus: aber wuste

ich denn, ob der Brief nicht ihrem Vater in die Hände fallen würde, und wie ihn sicher an sie bringen? Hätte Agnes einen Blick in sein Schreibpult thun und die vielen Koncepte an sie sehen können, sie würde gewiß sich bald überzeugt haben, daß nur Schüchternheit, nicht aber Vergessenheit wie sie wähnte, Ursache an seinem nicht gehaltenen Versprechen sey. Gleich nach dem Empfang des Briefs beschloß er, an die Gräfin unter ihrer eigenen Addresse zu schreiben. Er that es auch mit einer Gluth, mit einer Innigkeit, welche sich die Leser aus seinen übrigen Schwärmereien in etwas erklären können. Er schloß mit folgendem Gedicht, das eine kleine Vorstellung von seiner Sehnsucht, seinem reinen Gefühl und seiner elegischen Stimmung giebt.

Nachruf an Agnes.

Bessre Menschen finden sich hienieden,
Reine Seelen sind sich stets verwandt,
Licht im Geist und in dem Herzen Frieden
Sind sie uns zum Trost gesandt.

Selbstbewußtseyn heißt des Geistes Blüthe,
Seelenadel ist ihr Talisman,
Reinheit des Gefühles die Aegide,
Gegen Finsterniß und Wahn.

So gewaffnet, wirkt ihr Bund hienieden
Segensvoll in stiller Harmonie,
Täglich wächst die Kette, reifen Blüthen,
Unter dir, o Sympathie!

In dem Halbmensch bis zu jenem Helden
Der so viel der Wunder schon geschafft,
In der Hütte bis zum Ring der Welten
Thronet deine Herrscherkraft.

Doch nur wenig Edle führt die Große
Zu der Weihe der Vollendung ein,
Nur aus reiner Wahrheit Flammenschooße
Sproßt der seelige Verein.

Aber diese Kette der Geweihten,
Reicht sich stark von Pol zu Pol die Hand,
Ihres Wirkens hohe Kräfte leiten
Heil in jedes Erdenland.

Schöner Einklang tönt im Takt der Herzen,
Leitet ewig ihre Phantasie;
Sie begegnen sich in heiteren Scherzen,
Wie bei dir Melancholie.

Auch in meines Lebens herbe Schaale
Sank ein Tropfen dieser Seeligkeit
Aus dem nektarreichen Goldpokale,
Uns zum Götterrausch geweiht.

Auch wir nippten an der goldnen Schaale
Meine Agnes! konnten uns alsbald
An des Bundes hehrem Feuermale,
Das uns hell entgegen wallt.

Auch wir fanden uns, und schnell bezwungen,
Sympathie von deiner Zauberhand,
Haben deine Fesseln uns umschlungen,
Für der Heimath Sternenland.

Jene Fesseln, die uns ewig binden,
Wenn auch Trennung ihre Wonne trübt;
Sey's! dort werden wir uns wiederfinden,
Wo man ohne Scheiden liebt.

Der Brief wurde jetzt unter freudigem Beben geschlossen, das Gedicht eingelegt, couvertirt und abgesendet. Von dieser Stunde an sah Gustav jedem Posttag mit banger Erwartung entgegen, weil er an jedem sicher darauf rechnete, Antwort zu erhalten; auch hatte er selbst von Märker lange keine Briefe bekommen.

✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦✦

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Gefunden!

An einem schönen Abend machte Gustav mit Faust und Walther einen Spaziergang um die reizenden Parthien um die Stadt. Die Gesellschaft entfernte sich bald unter lebhaften Gesprächen immer weiter von *e** und kam zuletzt auf die Heerstraße, die nach einem zwei Stunden von *e** entlegenen Städtchen führte.

Aber was sind denn das für Leute, die noch so spät die Straße nach ***a ziehen? fragte Gustav seine Freunde.

Faust: Es sind Krämer und Baüern, welche den morgenden Jahrmarkt besuchen. Diesmal wird er vermöge des guten Wetters sehr zahlreich werden,

Walther: Wie wäre es Freunde, wenn auch wir morgen das schöne Wetter zu einer kleinen Reise dahin benutzten, da wir ohne dies (es war Sonnabend) arbeitsfrei sind? und Ansprüche auf Erholung können wir doch wohl auch machen! —

Der Vorschlag wurde von beiden Seiten angenommen, und am andern Morgen um zehn Uhr hatten die drei Freunde das Städtchen, das in einem romantischen Wiesenthal zwischen hohen Bergen am Wasser lag, im Gesicht.

Schon von weitem hörten sie ein lautes Summen und ein verwirrtes Getöse. Das Lärmen der Menge war fürchterlich, die Menschenmasse wogte wie ein stürmender See. Sie kamen endlich näher und hatten nun Muse, die einzelnen Gruppen zu beobachten, die sich komisch genug, jetzt aus dem Chaos entwickelten. Hier pries auf einem bretternen Gerüste ein Quacksalber in einem grünen Tressenrock und kleinem goldbordirten Hute seine Universalmedikamente an. Weit mehr aber lockte der lustige Hanswurst die gaffende Menge.

Dort zeigte ein Kastenmann den Kindern und Erwachsenen die französische Armee in Aegypten, den Helden Bonaparte und alle Hauptstädte Europa's samt ihren Regenten, für einen Dreier.

Das Treiben und Drängen des Volks, die verschiedenen oft sonderbar kontrastirenden Gestalten und die mannigfachen Spekulationen der Käufer und Verkäufer waren für Gustav ein interessanter Anblick.

Amtleute in Gallakleidern, die feiste Ehekonsortin am Arm, Pfarrherrn in großen Perücken das verschämte Töchterlein an der Hand, drängten sich durch fröhliche Bauern, die mit ihren Schönen koßten.

Am lästigsten aber war der kleinen Gesellschaft ein Tyroler, der sie mit seinem Arzneikasten verfolgte, und besonders den jungen Herrmann aufforderte, ihm etwas abzukaufen. Man wies ihn Anfangs ab, aber wo Gustav sich zeigte, da stand der fatale Mensch mit dem grünen Hute und der häßlichen Sprache vor ihm.

Die Gesellschaft gieng endlich in das Wirthshaus, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen.

Kaum waren sie fünf Minuten in dem Zimmer, so trat der Tyroler auch hinein.

Da ist der Ueberall und Nirgends schon wieder! rief Walther und überredete seine beiden Gefährten, ihm, um künftig Ruhe zu haben, etwas abzukaufen. Er forderte hierauf den Tyroler auf, jedem von ihnen nach Gutdünken etwas Brauchbares oder Schmackhaftes mitzutheilen.

Mit den Worten: „Für dich wäre wohl ein Fläschgen Wundwasser zur Fürsorge am dienlichsten,“ gab er Walther ein in Papier eingewickeltes Glas und machte eine Fechterpantomime dabei. Verwundert sahen die Käufer einander an. „Du aber,“ blickte er Gustav bedeutend an, „bedarfst einer Magenstärkung, denn du hast dir den Appetit durch Liebe verdorben:“ mit diesen Worten übergab er ihm eine kleine versiegelte Schachtel. Die drei Freunde legten zusammen und reichten dem närrischen Schwätzer eine Kleinigkeit, nach deren Empfang er sich entfernte.

So laßt uns denn auch einmal die gepriesenen Arcana untersuchen, rief Walther und öfnete seine Flasche, die er mit Orangenblütewas-

ser angefüllt fand; statt des Gebrauchszettels aber war der 99te §. des akademischen Gesetzbuchs, der das Duellmandat enthielt, mit rothen Lettern gedruckt, angeheftet.

Das ist hämisch! sprach Walther, und sah sich nach dem Verkäufer um, der indessen verschwunden war.

Mittlerweile hatte auch Gustav die versiegelte Schachtel eröfnet, und fand, o der Freude! einen Brief in ihr, an dessen Aufschrift er sogleich Märkers Hand erkannte.

Sein Lehrer schrieb ihm, es habe ihn gefreut, von seinem Freunde dem Grafen von Blandau zu erfahren, daß er dessen Bekanntschaft gemacht und ihn ganz für sich eingenommen habe.

Er warnte ihn auf das dringendste vor Händeln, und unterstrich diese Worte, woraus Gustav abnahm, daß er um die neulich vorgefallene Geschichte wisse. Ferner berichtete er ihm einige Neuigkeiten aus Waldenfels und bat ihn am Schlusse seines Briefs noch einmal, sich ja um keinen Schritt weit von der Bahn zu entfernen, auf der er gegenwärtig wandle. In diesem Briefe

lag noch ein anderer an einen gewissen Professor der Philosophie in *e**.

Aber wie mag dieser Brief dem Tyroler in die Hände gekommen seyn? fragte sich Gustav und entfernte sich gleichfalls, um den sonderbaren Briefträger aufzusuchen. Ueber eine Stunde wohl drängten sich die glücklichen Käufer mühsam durch die Menge, durchsuchten alle Buden, durchspähten jeden Winkel, aber alles vergebens, der Tyroler war nirgends zu finden.

Nach langem Suchen fanden sie sich endlich wieder in dem Wirthshaus zusammen, wo sie gemeinschaftlich ein Mittagsmahl an der zahlreichen Wirthstafel einnahmen. Sie unterhielten sich hier über das gehabte Abentheuer und verloren sich in Muthmassungen über den allwissenden Arzeneikrämer.

Die Teller wurden jetzt gewechselt, und Gustav reichte den seinigen gleichfalls dem Aufwärter: indem er ihn aber aufhob, wurde er eines Briefes mit seiner Addresse ansichtig, der unter demselben lag und nach Lesung des ersten Kouverts die Aufschrift zeigte, „dem Zöglinge

F. M. J. Rehse
Archiv
und Museum
f. Zeitgeschichte
München

unseres Bundes, Emanuel." Gustav lies vor Erstaunen den Teller fallen, die Gäste welche das Geräusch vernahmen, steckten die Köpfe zusammen und schielten mit neugierigen Blicken auf den Brief.

Er besann sich jedoch sogleich wieder, nahm den Brief von dem Tische hinweg und verlies das Zimmer, um sich von dem Inhalt des Schreibens zu belehren. Neugierig besah er dasselbe von allen Seiten. Das Siegel war von der Größe eines Kronthalers, und enthielt die Abbildung der Sonne, mit der Umschrift:

„Wir leuchten gleich ihr, den Gu-
„ten wie den Bösen."

Mit klopfendem Herzen löste er dasselbe und las folgendes:

„Heil und Gruß dem Zöglinge un-
„seres Bundes, Emanuel!"

„Für Dich ist ein schönes Tagewerck bestimmt.
„Du wirst einen Freund finden und für Brü-
„derwohl thätig seyn; zwei Dinge welche zu
„erreichen, oft ein ganzes Menschenleben zu
„kurz ist. Verschweige dem ersteren die Ab-

„nungen von deiner Bestimmung und gewisse „Gefühle deines Herzens. Fahre fort den „Pfad zu wandeln, den du bisher zu unse„rer Freude wandeltest; harre auf baldige Er„leuchtung und einst auf den reichsten Lohn „am Ziele.“

„Deine unbekannte Freunde.“

Mit einer bis zum Wahnsinn gespannten Erwartung faltete Gustav das mystische Schreiben zusammen, und eilte, um Aufsehen zu vermeiden und seine Freunde nicht in Verlegenheit zu setzen, an die Wirthstafel zurück.

Hier wurde er nun von seinen beiden Gefährten mit Fragen, den Inhalt betreffend, bestürmt, die er indessen durch die Erwiederung es sey ein Brief von einem Freunde, den ein Bekannter wahrscheinlich um der größern Ueberraschung willen, unter seinen Teller geschoben haben müsse, einigermaßen befriedigte.

Bald nach Tische trat Walther, der schon die akademische Untersuchung auf seinem Zimmer glaubte, die Rückreise an, und lud seine beiden Freunde auch dazu ein. Faust begleitete ihn;

Gustav aber, der die Entwickelung des Abentheuers schon in ***a erwartete, oder wenigstens einige Aufklärung hoffte, blieb noch, und versprach bald nachzukommen.

Der Nachmittag verstrich indessen und wiewohl er sich stets unter den Volkshaufen mischte und jeder anziehenden oder auffallenden Physiognomie folgte, so begegnete ihm doch nicht das mindeste, was Bezug auf den Inhalt des Briefs gehabt hätte.

Endlich schlug es sechs Uhr. Die Volksmasse hatte sich zerstreut, die Buden wurden allmählig geschlossen, und die Landleute wanderten auf die benachbarten Dörfer zurück.

Da trat auch er, mißmuthig über die fehlgeschlagenen Erwartungen den Weg nach Hause an. Der Fußpfad führte bis *e** beständig über Wiesen und schlängelte sich längs dem Flusse hin. In ein Meer von Gedanken, Empfindungen und fehlgeschlagenen Erwartungen versunken, bemerkte er nicht, daß er kaum noch eine Viertelstunde von der Stadt entfernt war.

Jetzt zog etwas Weißes, das in dem Wege

lag, seine Aufmerksamkeit auf sich; er betrachtete es genauer und fand, daß es ein Bündel Kleider sey, die wie er schloß, einem Badenden gehören müßten. Aber wer mag sich wohl noch so spät baden? dachte er und warf seine Augen auf den Strohm. Hier wurde er auch bald eine menschliche Gestalt ansichtig, allein so viel ihm die Dämmerung zu sehen verstattete, waren die Bewegungen der Figur nicht die eines Badenden, sondern vielmehr schienen sie ihm ein kraftloses Kämpfen mit den Wellen zu verrathen.

Er merkte nun genauer auf und vernahm ein leises Stöhnen und Hülferufen.

Gustav besann sich hier nicht lang, er warf seine Kleider aus und schneller wie ein Gedanke war er dem Ringenden zur Seite und erhaschte ihn noch glücklich, gerade in dem Augenblick, wo er untersinken wollte. Er zog ihn nun aus der Tiefe hervor und trug den Ohnmächtigen schwebend, da einen Schritt weiter das Bette des Flusses ganz flach war, an das diesseitige Ufer.

Hier zog er ihm sein eigenes warmes Hemde

an, bekleidete ihn mit seinem Oberrock und brachte ihn so in die nahgelegene Mühle.

Dort lies er den Leidenden, da er den Besitzer der Mühle kannte, sogleich in ein Bette bringen, ordnete ihn mit wollenen Tücher zu frottiren, und lockte dadurch eine belebende Wärme aus den erstarrten Gliedern.

Jetzt war dem Geretteten schon um vieles besser. Ein Thee, den dieser noch zuletzt gemeinschaftlich mit ihm genoß, stellte den Fremden wieder so her, daß er ohne Gefahr den Heimweg antreten konnte.

Beide kamen in kurzer Zeit ohne Unfall in der Wohnung des Fremden zu *e** an; da es aber schon nahe an Mitternacht war, so dauerte es einige Zeit, ehe der Diener mit Licht kam.

Während dieser Zeit saßen beide dunkel auf dem Sopha, und der Fremde erzählte Herrmann die wahrscheinliche Ursache seines Unfalls.

Er sey nemlich erst heute sehr erhitzt und ermüdet von der Reise zurückgekommen, habe nach einem kleinen Schlummer zu Abend gespeist, und sich dann in der ihm wohlbekannten Gegend des

Flusses gebadet. Plötzlich aber wären ihm alle Glieder wie gelähmt gewesen, er habe ein stechendes Zucken an Händen und Füßen gespührt, und so sey er beinahe bewustlos von dem Strohm fortgetrieben worden. Beide erklärten die starke Erhitzung und das darauf erfolgte Baden nach dem Essen für die Ursache des Krampfes, und Gustav bat den Fremden etwas zur Stärkung einzunehmen, welches dieser auch zu thun versprach.

Jetzt kam der Diener mit Licht, und er erkannte in dem Fremden einen schönen blonden jungen Mann, dessen Physiognomie ihm je länger er ihn ansah, je bekannter vorkam.

Gustav wollte sich jezt entfernen. Der Fremde nahm Abschied von ihm, dankte ihm noch einmal herzlich und innig für seine Rettung, und bat ihn, ihm morgen früh auf eine Tasse Chokolade seinen Besuch zu schenken, welches dieser annahm.

Indem wurde ein Gemälde durch das Licht des voranleuchtenden Dieners etwas erhellt; Gustav sah es an und erkannte — das Bild seiner Agnes. Beim Himmel sie ist es! rief der er-

staunte junge Mann aus; wie kommen Sie zu dem Gemälde, mein Herr? fragte er den verwunderten Besitzer.

Auf die natürlichste Art von der Welt! antwortete dieser, es ist das Bild meiner Schwester— Agnes? fiel hier Gustav ahnnend ein; und Sie wären? Julius von Blandau, erwiederte der Fremde erstaunt. —

Allmächtiger Gott! so ist es doch wahr, was ihr mir verhiesset, ihr großen Unbekannten! ich bin Gustav Herrmann.

Gustav Herrmann, der Liebling meines Vaters ist mein Retter? rief Julius freudetrunken und stürtzte dem begeisterten Jüngling in die Arme.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gedruckt bei Friedrich Gerhard.

Verzeichniß
einiger
Verlags = Bücher
von
Ph. H. Guilhauman.

Cadet de Veaux, Anweisung zu der Kunst, Weine zu bereiten, aus dem Franz. von J. C. F. Müller, 8. 1802. 8 ggr. od. 30 kr.

Christ (J. L.) Anweisung zu dem einträglichen Tobaksbau, n. A., 8. 1803. 10 ggr. od. 40 kr.

— — Aufruf an die Landleute und Bekanntmachung eines vortrefflichen, gesunden Caffe's, 8. 1803. 1 ggr. od. 4 kr.

— — Beitrag zum Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre mit Kupfern, gr. 8. 1802. 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — die Krankheiten, Uebel und Feinde der Obstbäume und ihre Abhülfe, nebst Vorschlägen die Obstkultur zu befördern, gr. 8. 1808. 1 Rthlr. od. 1 fl. 36 kr.

— — Nachtrag zu dem neuesten und besten Stellvertreter des indischen Caffe's, oder dem Caffe von Erdmandeln, gr. 8. 1803. 6 ggr. od. 24 kr.

— — noch ein neuer und vortrefflicher Stellvertreter des indischen Caffe's, oder der Caffe von der Erdnuß oder Erdeichel, mit 1 illum. Kpfr., 8. 1801. 6 ggr. od. 24 kr.

— — vollständige Pomologie, 1r Band mit illum. Kpfr., gr. 8. 1809. fl. 16. 24 kr.

Collection of elegants extraits from some of the best english authors with nots and explanetions selected by J. C. Carrey. gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 8 ggr. od. 2 fl.

Desault, auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, nebst einer Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche im Hôtel Dieu zu Paris gehalten worden, aus dem Franz., 12 Thle. mit Kupfern., 1791 — 1806. 6 Rthlr. 18 ggr. od. 10 fl. 19 kr.

— — chirurgischer Nachlaß, 3r Bd. gr. 8. fl. 2. 30 kr.

Engelmann (J. B.) neues zweckmäßiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der französischen Sprache, 1r Lehrg., 2e verb. Aufl., 8. 1803. 10 ggr. od. 40 kr.

— — ebend. 2r Lehrg. enthaltend. Lydie de Gersin ou histoire d'une jeune Angloise, 8. 1810. 20 ggr. od. 1 fl. 20 kr.

Euler (M.) neues Handlungslexicon in deutschen, französischen und italienischen Rubriken für junge Kaufleute und Liebhaber der Handlungswissenschaft, 2 Bde. 3e Aufl. verb. von J. H. Stricker, gr. 8. 1798. 2 Rthlr. 4 ggr. od. 3 fl. 15 kr.

— — Vorübungen zu Comtoirgeschäften, 4e von J. G. Cleminius verb. Aufl., gr. 8. 1804. fl. 2.

— — ebend. 2r Theil, ausgearbeitet von J. G. Cleminius, gr. 8. 1805. 1 Rthlr. 20 ggr. od. 2 fl. 45 kr.

Auch unter dem Titel:

— — ebend. 3r Bd., gr. 8. 1808. fl. 2 30 kr.

Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge und für angehende Kaufleute.

Früchte des Friedens von Carl von B., 8. 21 ggr. od. 1 fl. 20 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waller, Friedrich

Gustav Herrmann oder der pythagoräische Bund Ein psychologischer Roman

Bd.: 1. (1812). - XI, 226 S.

Frankfurt a. Main 1812

P.o.germ. 1996 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128638-3